5

Geschichte

Gall. rev.

3864

Verfasser:

Peter Anton Winkelhofer

Geschichte

der

französischen Eroberungen

und

Revolution am Rheinstrome

vorzüglich

in Hinsicht auf die Stadt Mainz

---

mit 16 Beilagen

Erster Theil

Frankfurt am Main

in der Andreäischen Buchhandlung

1794

Vorrede.

Ich übergebe dem Publikum den ersten Theil der unterm 3ten September d. J. versprochenen Geschichte der französischen Eroberungen und Revolution am Rheinstrome, und glaube alles geleistet zu haben, was man vom Geschichtschreiber seiner Zeit fodern kann, nämlich Wahrheit, vorgetragen mit Freimüthigkeit, bewiesen durch öffentliche Urkunden. Ich lasse die handelnde Personen, deren sich der biedere deutsche Rheinströmer nur mit Unwillen erinnern kann, größtentheils selbst sprechen, und hoffe dadurch nüzlicher zu werden, als wenn ich jene Menge von Anekdoten, jene Sagen von geheimen Triebfedern gesammelt hätte, mit denen man nach wieder erworbener, wahrer Freiheit so freigebig ist.

Allerdings sind diese ebenfalls von hohem Interesse, aber wie wäre es möglich, schon izt das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, wo Leidenschaften auf beiden Seiten so sehr noch gegen einander stürmen? — Der erste Theil geht bis zur Eroberung von Frankfurt durch die tapfern Hessen, aber um den Faden der Geschichte nicht zu zerreißen, war ich gezwungen, einige Begebenheiten zu erzälen, die über diesen Zeitpunkt hinausreichen. Der zweite

Theil enthält die Begebenheiten bis zur Wiedereinnahme von Mainz, und ist, ich gestehe es, ganz ungleich interessanter, als der erste, besonders für jene, die deutsche Treue und den hohen Grad von Standhaftigkeit schätzen, welchen die Bürger von Mainz und der umliegenden Gegend bewießen.

Da, wo ich die Geschichte nicht besser als durch die Urkunden selbst darstellen zu können glaubte, ließ ich sie im Texte selbst abdrucken, wo sie zu Beweisen dienen, findet sie der Leser in den Beilagen.

Einige zu dieser Geschichte gehörige Urkunden z. B. die verschiedenen Memoires, welche bei dem Nationalkonvent wegen der Verhaftnehmung der Frankfurter Deputirten, erschienen, ließ ich nicht mit abdrucken, weil diese als ein besonderes Werk anzusehen, und bereits gesammelt sind. Mehrere bisher noch gänzlich ungedrukte und unbekannte Urkunden folgen im zweiten Theile. Ich begnügte mich auf diese hinzuweisen.

Geschrieben im Oktober 1793.

Der

Der Einfall des französischen Feldherrn Custine in die blühenden Gefilde des Rheins, die, vielen unbegreifliche, Wegnahme von Mainz, die schleunig entstandene Revolution mit allen ihren unglüklichen Folgen für Staat und jede Klasse von Einwohnern, die Verheerungen und Räubereien der Franzosen, die Vernichtung so vieler Denkmäler der Kunst, so mancher Schönheiten der Natur selbst, die Barbarei, mit welcher der Feind am Rheinstrome haußte, die standhafte Treue so vieler Bewohner der Rheingegenden, die Haus und Hof, oft alles was dem Menschen am liebsten und schäzbarsten ist, lieber verließen, als daß sie einem Systeme geschworen hätten, dessen verderbliche und alles zerstörende Folgen sie aus trauriger Erfahrung kannten, die Anstrengung vereinter Kräfte, dem Feinde eine Eroberung zu entreissen, deren Besiz Einfluß auf ganz Deutschland, Holland und die Schweiz selbst hat, der glükliche Erfolg der deutschen Waffen, die wieder hergestellte Ruhe und alte Ordnung, das gemeinschaftliche Bestreben, die Wunden zu heilen, die so grausam einem Völkgen geschlagen wurden, das unter blendenden Verheissungen dem deutschen Vaterlande entrissen werden solte — diese in einem

kurzen Zeitraum von neun Monaten schnell hinter einander gefolgte Begebenheiten sind für Zeitgenossen und Nachwelt so wichtig, ihre vollständige Auseinandersetzung muß für beide so lehrreich seyn, daß ich keine undankbare Arbeit zu unternehmen hoffe, wenn ich die Geschichte dieser Tage freimüthig und wahr, gerade so erzäle, wie sie von Augenzeugen bestätigt wird, wie sie aus den öffentlichen Denkmälern erhellt, welche Betrüger, Betrogne und Verirrte, um ja ihre Handlungen richtig beurtheilen zu können, gedrukt und öffentlich hinterließen.

Ich weis es, schon einige haben vor mir, theils Bruchstücke, theils ganze Epochen dieses traurigen Zeitraums beschrieben (*); aber noch niemand hat das Ganze aus dem Gesichtspunkte hingestellt, in welchem man es betrachten muß, wenn man Betrogne, Betrüger und Verirrte unterscheiden will. Und daran muß doch den Zeitgenossen und der Nachwelt allerdings gelegen seyn. Es darf nicht gleichgültig werden, alle

---

(*) Die merkwürdigsten hieher gehörigen Schriften sind:

a) Mainz im Genusse der durch die Franzosen errungenen Freiheit und Gleichheit, 8. Deutschland 1793.

b) Darstellung der Mainzer Revolution, 8. 1793. Frankfurt bei Pech. Diese Schrift erscheint Heftweis. Bis zum Anfang des Augusts hatte ich 5 Hefte vor mir.

c) Custine am Rheinstrome, in Girtanners politi-

jene in eine Masse zu werfen, welche gezwungen, oder freiwillig, aus Furcht oder Politik, aus Dummheit oder Bosheit an diesen Begebenheiten Theil nahmen. Der Verirrte muß vom Betrogenen, der Betrogene vom Betrüger, der Feige, der politisch Zaudernde, der Bösewicht müssen unterschieden werden. Dies ist der Zwek meiner Darstellung. Ich werde die Handlungen der Theilnehmer aus ihren eignen Schriften, aus ihren öffentlichen Reden und Handlungen dem Publikum mit so viel kaltem Blute vorlegen, als der Geschichtschreiber, von vielem Augenzeuge, bei oft so schaudervollen Auftritten haben kann. Leidenschaften werden meine Feder nicht leiten. Die handelnde Personen sind dem Verfasser gleich fremd als Freund und Feind. Mit keinem verwandt, mit keinem in irgend einer Verbindung, die ihn verführen könnte, Thorheiten oder Verbrechen zu beschönigen, oder schwärzer zu zeichnen, als sie waren, blos beseelt von reiner Vaterlandsliebe, die ihm zwar manche Thräne über das öffentliche Elend entlokte, aber nie der Wahrheit ungetreu machte, kann er um so partheiloser und also

---

schen Annalen; auch besonders, jedoch mit sehr vielen oft wesentlichen Veränderungen abgedrukt unterm Titel: Die Franzosen am Rheinstrom.

d) Die alten Franzosen in Deutschland hinter der neufränkischen Maske verschlimmert, 8. Deutschland 1793.

Von diesen so wie von verschiedenen andern kleineren Schriften werde ich gelegenheitlich mehr sagen.

um so glaubwürdiger die Geschichte dieser unglüks-vollen Tage erzälen. Daß es ihm nicht an Mitteln fehlte, die Wahrheit zu ergründen, Sagen von Thaten zu unterscheiden, und was er schrieb, durch unverwerfliche Urkunden zu beweisen, mag die Geschichte selbst lehren.

Die willkührliche Zernichtung der durch den Westphälischen Friedensschluß garantirten, und durch jüngere Verträge feierlichst gesicherten Rechte und Besitzungen der deutschen Fürsten im Elsaß und Lothringen (*), von Seiten der französischen Nationalversammlung, die Zerstörung der Ordnung im Innern Frankreichs, der Umsturz der rechtmäßigen Gewalt, die Beleidigungen und fortgesezte Gewaltthätigkeiten gegen die Person des Königs und seiner erhabenen Familie, die förmliche Kriegserklärung, der im nämlichen Augenblicke erfolgte Angriff der österreichischen Niederlande, der wirkliche Einfall in deutsche Staaten hatten den Oesterreichischen Monarchen und den mit ihm verbundenen König von Preussen bewogen ein ansehnliches Heer im Anfange des Sommers 1792 an die französische Gränze marschiren zu lassen. Ihr Zwek war kein anderer, als der gefährlichen Anarchie ein Ende zu machen, welche in alle Staaten Europens durch die Jakobiner verpflanzt

(*) S. Erklärung des regierenden Herrn Herzogs von Braunschweig Durchl. an die Einwohner Frankreichs in mehreren Journalen. Hamb. polit. August. Mainzer Zeitung 121. 1792.

werden solte, deren rastlose Bemühungen, alle Throne Europens, alle bisherige Ordnung der Dinge umzustoßen, keiner Europäischen Macht, keiner Nation gleichgültig seyn konten. Nicht um Eroberungen zu machen, oder sich auf Kosten des französischen Reichs zu bereichern, denen beide Monarchen auf den Fall feierlichst entsagten, wenn die französische Unterthanen zum schuldigen Gehorsam zurükkehrten; sondern um den Angriffen auf Thron und Kirche Einhalt zu thun, die gesezmäßige Gewalt wieder herzustellen, dem Könige von Frankreich die Sicherheit und Freiheit zu verschaffen, deren er durch die Jakobiner beraubt war, und ihn in den Stand zu setzen, die gesezliche Würde auszuüben, die ihm vermöge der Grundverfassung Frankreichs zukam (*), in diesen Absichten zogen die verbündeten Heere unterm Oberbefehle des regierenden Herzogs von Braunschweig an Frankreichs Gränzen.

Der größte Theil des sieggewohnten Heeres zog die Mosel hinauf gegen Lothringen, und an die Gränzen der Oesterreichischen Niederlande; ein anderer unter den Befehlen des Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg dekte Schwaben von der Schweiz bis Mannheim, und ein drittes Korps gieng nach Italien, um dem Beherrscher Savoyens beizustehen, der von den übermüthigen Jakobinern ebenfalls bedroht war. Die

(*) Ich bediente mich meistentheils der eignen Worte der angeführten Erklärung.

ausgewanderte französische Prinzen nahmen offnen Antheil an der für sie so wichtigen Fehde. Eine große Zahl ausgewanderter Edelleute, und treuer Linientruppen sammelte sich unter ihren Fahnen, und stieß an der Mosel zur combinirten Armee. Ein anderes Korps unter den Befehlen des Prinzen Condé lagerte sich in Schwaben und am Oberrhein. Das deutsche Reich, dessen Rechte am meisten gekränkt waren, dessen vodere Kreise am stärksten der Gefahr eines feindlichen Ueberfalls ausgesezt waren, begnügte sich mit Deliberationen, wünschte Neutralität, wünschte gütliche Unterhandlungen, wo Gewalt nur frommte. Patriotische Stände, an ihrer Spitze der Erzkanzler, dessen deutsches Herz und deutscher Sinn die Bewunderung seiner Zeitgenossen, das Lob der Nachkommen verdienen, gaben sich alle ersinnliche Mühe, deutschen Gemeingeist zu entflammen, zur Abwendung drohender Gefahr, zu rächen schimpfliche Beleidigungen, zu helfen bedrohten, schon wirklich befehdeten Mitständen. Kurpfalz bekannte sich öffentlich zur Neutralität, so nachtheilig dem Reiche, so schädlich in der Folge dem Lande selbst, da es nicht Kräfte genug hatte, sie mit den Waffen in der Hand gegen eine Nation geltend zu machen, die Verletzung der feierlichsten Verträge für gerecht hält, sobald sie eigner Vortheil fodert. Die geistlichen Kurfürsten sezten sich in wehrhaften Stand; der Fürst von Fulda, Nassau-Oranien, Weilburg und Usingen, versprachen ihre Kontingente nach Mainz zu schicken. Der Landgraf von Hessen-Darmstadt warb und sezte

sich in Bewegung, der schwäbische Kreis wollte die eignen Gränzen decken, aber das Reich — berathschlagte. Mehrere Stände hatten guten Willen, aber es fehlte an Kräften, die vorliegende fürchteten Frankreichs Rache, und wolten erst Sicherheit durch Oesterreichs und Preussens Heere abwarten. Als ob es nicht sicherer gewesen wäre, sie zu verstärken? Vielen schien die Fehde fremd oder zu früh, die Gefahr nicht dringend, die Befriedigung gekränkter Stände durch Unterhandlungen möglich, die meiste besorgten innern Aufstand, den französische und deutsche Jakobiner, den Glieder einer geheimen Gesellschaft, von welcher ich in der Folge zu sprechen Gelegenheit finden werde, laut vorherkündigten, und durch häufige Ausbreitung verführerischer Schriften anzuzetteln so eifrig strebten (*).

(*) Zwanzigtaufendmal wurde die Schrift: Allgemeiner Aufstand oder vertrauliches Sendschreiben an die benachbarten Völker, um sie zu einer heiligen und heilsamen Empörung aufzumuntern — selbst nach dem Zeugniß der Strasburger Zeitung blos von Strasburg aus nach Deutschland geschikt. Diese Schrift wurde allenthalben Bauern und Bürgern, und jungen Studirenden mit großer Empfelung von Gründlichkeit als sehr heilsam und lesenswürdig von Gliedern jener geheimen Gesellschaft, warum soll ich sie nicht nennen? von Illuminaten empfolen. Die Strasburger Jakobiner schikten sie zu hunderten an die Lesegesellschaften, und fast an alle Schultheisen und Ortsvorstände am Rheinstrome. Viele wurden von Gutgesinnten an die Regierungen eingeliefert. An mehreren Orten wurde diese gefärliche Schrift nachgedrukt. —

Der Landgraf von Hessen-Kassel allein, dieser patriotische Fürst, dessen Verdienste ums deutsche Reich seine Zeitgenossen mit Danke erkennen, die Nachkommen aber vollkommen würdigen werden, entschloß sich, aus eignem Antrieb, auf eigne Kosten, ofnen Antheil an der ruhmvollen, gefährlichen Fehde zu nehmen. Er ließ ein ansehnliches Korps braver Hessen zum Heere des Herzogs von Braunschweig an der Mosel stoßen (*). Spanien zauderte. Es war noch nicht gerüstet. Innerliche Gährungen, unterhalten durch Jakobinische Künste, waren zu fürchten, und um so gefährlicher, als es nicht schnell genug fremde Hülfe erhalten konte. Auch glaubte diese Krone durch Unterhandlungen, durch Anerbietungen, durch Drohungen der unglüklichen Königsfamilie helfen zu können, nach deren Blute eine Bande verschworner Bösewichter lechzte. Sardinien war der Koalition beigetreten, denn Savoyen war bedroht. Aber die Hülfe für die verbundenen Heere war von daher nur gering, in Vergleich der großen Macht, mit der sie den Kampf begannen. England, Holland, Dännemark, die italienische Staaten, den Pabst etwa ausgenommen, und Neapel, dann Portugall und die Schweiz hatten sich noch nicht erklärt, schienen aber Neutralität dem Kriege vorziehen zu wollen. In Schweden hatte sich der gute Wille

---

(*) Man hat vorgegeben, der Landgraf habe preussische Subsidien erhalten; der Verfasser kann das obengesagte verbürgen.

nach Gustavs unglüklichem Schiksale verloren. In Polen herrschte Unordnung, Hang zur französischen Konstitution, den Türken war wegen französischer Einlispelung nicht zu trauen. Also hielt Rußland beide im Schach, um Oesterreich und Preußen den Rücken zu sichern, wodurch es aber gehindert wurde, die Heere der Bundsgenossen nach Wunsche mit Truppen zu verstärken.

Dies die Lage, dies die Gesinnungen der Europäischen Mächte. Oesterreich und Preußen blieben fast allein auf dem Schauplatze eines wegen der Entfernung von den eignen Staaten, wegen der Wuth der ganz Frankreich beherrschenden Jakobiner, und wegen der Intriken dieser Bösewichter so beschwerlichen und gefährlichen Kriegs. Frankreich, bei dem gänzlichen Ruin, in welchen es durch Anarchie gestürzt war, hatte doch noch durch den Verkauf der Nationalgüter, durch Schöpfung der Assignaten, durch Mittel tausenderlei Art hinlängliche Fonds gefunden, um ansehnliche Heere zu unterhalten.

An Menschen mangelte es nicht; aber die Prinzen stellten die Nation als blos unterjocht von den Jakobinern dar, und behaupteten, wenn fremde Hülfe erscheine, so werde die Nation sich für die alte Verfassung mit einiger Beschränkung erklären. Fast in allen Festungen, mit den Führern der Heere selbst hatten sie, nach ihrer Versicherung, Einverständnisse.

Die Proviantirungen wurden leicht vorgestellt, jeder werde gern, hies es, seinen Ueberfluß theilen, wenn Frankreich nur vom anarchischen Joche, vom Drucke der Bösewichter befreit würde.

Zwar stunden unter berümten Feldherren ansehnliche Heere auf den Gränzen, und diese selbst sind durch eine Kette von Festungen gedekt. Allein nach der Prinzen Worten bedurfte es blos des Erscheinens der Heere, und Festungen nahmen mit ofnen Armen die Erretter ein, Feldherrn traten über, die Linientruppen schlossen sich an ihre Befreier, die Nationalgarden kehrten zum Pfluge oder in die verlassene Werkstätte zurük, froh der Tyrannei der Faktionisten entgangen zu seyn. Kurz, nach den Versicherungen der Prinzen und französischen Ausgewanderten war die ganze Revolution blos eine Rebellion der Pariser, an deren Spitze, lüstern nach der Krone, der Herzog von Orleans stand. Mit ihm, sagten sie, seien einige Verschworne in den Provinzen einverstanden, wenig furchtbar, sobald die Menge Gutgesinnter durch fremde Hülfe und jene der Prinzen unterstüzt werde. Auf diese Täuschungen — wenigstens zum Theil Täuschungen, denn daß die Prinzen Einverständnisse hatten, die nur durch den unvorhergesehenen zehnten August gestört wurden, daß ein großer Theil der Nation sich nach Ruhe und Ordnung sehnte, und daß die Jakobiner allen Künsten der List und Bosheit (*) aufbieten mußten, um die schon

(*) Dahin gehören vorzüglich die schändliche in allen französt-

ziemlich gestimmte nördliche Departements wieder umzustimmen, wird niemand läugnen — hierauf also gründete sich der große Plan der kombinirten Heere. Das Corps d'Armée drang durchs Trierische in Lothringen ein, von wo es gerade nach Paris gehen wolte, um die Rebellen zu züchtigen. Festungen, die sich nicht ergäben, solten blos blokirt werden. In einem Feldzuge hoffte man, werde Frankreich beruhigt seyn. Glüklich war der Anfang. Longwy und Verdün fielen. Paris zitterte; die französischen Heere zogen zurük. Gutgesinnte Franzosen, fast ganz Europa (*) freuten sich des glüklichen Erfolgs. Da gaben die Jakobiner dem muthlosen Franzosen ein neues Schauspiel, und entflammten die Nation, hintergangen von Betrügern, durch hundertfache Lügen (**), da machte das anhaltende Regenwetter, wodurch die Zufuhren in die elendeste französische Provinz erschwert wurden, und setze man hinzu die kriegerische und politische Anstalten von Dumourier und Kellermann, jedes Vordringen

---

schen demokratischen Blättern sorgfältig verbreitete Lügen von den an französischen Bürgern beim Einmarsche in Frankreich verübten unerhörten Grausamkeiten. Diese Lügen wirkten, und wafneten selbst gutgesinnte Franzosen gegen geglaubte Barbaren.

(*) Ich sage fast, und verweise auf die weiter unten folgende Darstellung der Gesinnungen, vorzüglich der Deutschen über die französische Revolution.

(**) Siehe obige Anmerkung. Der 10 August entschied den Feldzug.

der Sieger unmöglich, den beschwerlichsten Rükzug räthlich, nothwendig. Er geschah. Statt dem unglüklichen Reiche Ruhe, Europa Frieden, dem Könige Freiheit wieder zu geben, und die verschworne Volkstyrannen auszurotten, zu demüthigen wenigstens, was vom kühnen aber großen Unternehmen des Herzogs von Braunschweig zu erwarten stand, rekten diese ihr schon gebeugtes Haupt mit stolzerem Blicke empor. Die Jakobiner erklärten, constituirten Frankreich für eine untheilbare, repräsentative Demokratie. Der gute, unglükliche, unschuldige Ludwig ward eingethürmt, und mußte unter der Hand des Nachrichters den oft gedrohten Tod erdulden. Die dreifarbige Fahne, das Zeichen des Aufruhrs, wehte in den Niederlanden, wehte am Rheinstrome. Nicht als Eroberer, nein als Befreier von nicht gekannten Fesseln erschienen Dumourier und Custine in Belgien und an den Ufern des Rheins, boten Freiheit, boten Verbrüderung wehrlosen Völkern an, die sich nach solcher Freiheit, nach ihrer Verbrüderung nicht sehnten. Freiheitsbäume wurden gepflanzt auf fremden Boden, der scheuslichste Despotismus wüthete unter der Maske der liebenswürdigsten Göttin der Freiheit, die Menschen mußten frei seyn, mußten so und nicht anders frei werden, als Pariser Despoten befahlen. Wer die alte gesezmäßige, beglükkende Verfassung der neuen Unordnung vorzog, nur vorzuziehen schien, hieß Aristokrat, Sklav, der Despoten Trabant, — Losungsworte zu Verbannungen, Konfiskationen, Plünderungen, Räubereien, Mishand-

lungen und Verwüstungen jeder Art. Die stolzen Helden, aufgebläht durch einige theuer erkaufte Siege, und zweifelhafte Eroberungen, schwuren allen Despoten den Untergang, allen Völkern ihre Freiheit zu. Und nur dann erst solte von Paris aus allen Völkern Europens allgemeiner Friede verkündigt werden, wann zu Wien und Berlin, zu Madrit und Neapel, zu London und im Haag, zu Rom und Turin, zu Petersburg und Warschau Freiheitsbäume unerschütterlich stehen würden (*). Krieg fast aller europäischen Mächte gegen Frankreich, gekrönt durch große Siege und schnelle Eroberungen war der Erfolg der neuen französischen Unternehmungen ohne Kopf, und Plane ohne Zusammenhang. Darstellung des beispiellosen Unglüks, welches die Bewohner der Rheingegenden so hart traf, ist der eigentliche Zwek dieser Geschichte. Ich kehre also zum Korps des Prinzen von Hohenlohe zurük, durch das wir uns hinlänglich gegen jedes feindliche Unternehmen gedekt glaubten.

(*) Eigne Worte des neufränkischen Republikaners Friedrich Georg Pape in der: Offenherzigen Zuschrift an Friedrich Wilhelm Hohenzollern dermalen König aus Preusen. Mainz im ersten Jahre der allgemeinen Republik. Dieser Tollhäusler ist kein Mainzer, sondern ein Westphälinger, war ehemals Kanonikus und Professor zu Arnsberg in Westphalen, wurde dann bischöflicher Vikar, Direktor und Professor des Nationalseminars zu Kolmar, und folgte Custine's Heere als Kommissär des Oberrheinischen Departements.

Die Oesterreichische Armee, welche unter dem Befehle des K. K. Feldzeugmeisters, Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg, im Lager am rechten Ufer des Rheins gestanden hatte, sezte am 1 August in drei Kolonnen über den Rhein, und bezog das Lager bei Walsheim oberhalb Speyer. Es bestund aus 20 Escadrons Reuterei, und 14 Bataillons Infanterie. Ihm folgte am 4 August das Korps des K. K. Generall. Grafen von Erbach, welches 5 Bataillons Infanterie, und 6 Escadrons Reuterei stark war, und bisher bei Philipsburg gestanden hatte. Es bezog das Lager bei Lingenfeld. Auch das Korps des Prinzen von Condé, und die Mirabeauische Legion kamen am 6ten in diese Gegend, die sie aber bald wieder verließen, um ihrer Bestimmung gemäß in die Gegend von Rastadt zu gehen. Im Breisgau und Schwaben blieb ein starkes Korps unter dem Befehle des Fürsten Esterhazy. In Speyer war die Kriegskasse, das Fuhrwesen, die Beckerei, ein sehr ansehnliches Magazin, und das Lazareth. Die Absicht dieser Truppen war keineswegs Landau zu belagern, oder auch nur aufzufodern (*). Hiezu hatte das zu höheren Zwecken bestimmte Heer weder Zeit noch Rüstung. Der Plaz war überdies stark besezt, und vom hartnäckig patriotischen Kommendanten nicht zu erwarten, daß er sich an die gutgesinnten Franzosen anschließen würde. Fürst

(*) S. Tagebuch des Fürsten von Hohenlohe in der Mainzer Zeitung Nr. 129 von 1792.

von Hohenlohe wolte den Feind aufsuchen, ihn schlagen, und dann zur wirklichen Bestimmung abgehen. Kaum war der Fürst in diesen Gegenden angekommen, als er eine große Rekognoscirung gegen Rheinzabern u. s. w. unternahm, um die eigentliche Stellung des Feindes, um seine Stärke zu erforschen. Bei dieser Gelegenheit trat General Custine zum erstenmale auf dem großen Schauplatze auf. Er kommandirte in dieser Gegend eine Brigade unterm Oberbefehle des Generals Biron, General en Chef der Rheinischen Armee, die im ganzen Elsaß zur Deckung desselben umher stand. Er zeichnete sich hier eben nicht auf die beßte Art aus; denn als die Oesterreichische Kolonne bei Knittelsheim (*) auf dieses Korps stieß, zog es sich in größter Unordnung bis auf den Damm bei Offenbach zurük, wo es wegen eines vorliegenden Morastes, vor jedem Angriffe sicher, das bekante ça ira, ça ira anstimmte. General Kellermann, der damals sich zu Offenbach befand, bestätigte in der Folge durch Briefe an den Nationalkonvent die hier bewiesene Feigheit des Herrn Custine. Er warf ihm vor dem ganzen Konvent vor, Custine mit seinem Regimente sey zuerst gewichen, und Custine — schwieg. Diese und einige darauf noch erfolgte Rekognoscirungen, und zuverläßige Nachrichten bestätigten die Schwäche des Feindes, und machten, daß der Fürst schon am 13 August aus dem

(*) Eigne Worte des Tagebuchs des Fürsten von Hohenlohe in Nr. 126 der Mainzer Zeitung.

Lager von Neustadt aufbrach, und seinen Marsch über Kaiserslautern, Homburg u. s. w. an die Lotharingischen Gränzen antrat. Nun offenbarte sich die höhere Bestimmung dieser Armee, welche vorwärts rükte, um Thionville und Metz, und die sogenannte Moselarmee zu beobachten, und die linke Flanke des vereinigten Heeres zu decken. Nur das Korps des Grafen von Erbach, welches noch einige Verstärkung erhalten hatte, blieb in der Gegend von Lingenfeld und Dudenhofen zurük, um die beträchtlichen Magazine zu Speier und Heidelberg zu schützen. Dieses Korps war auch damals in der That mehr als hinlänglich, den Feind im Respekt zu halten. Birons Armee war nicht zahlreich, und bestand größtentheils aus Nationalgarden und Freiwilligen. Einen großen Theil mußte er zur Bedeckung des Ober-Elsasses am Oberrheine halten; denn Esterhazy, Condé und Mirabeau standen in der Nähe. Landau hatte eine starke Besatzung, aber ebenfalls größtentheils aus Nationalgarden. Was vermogten diese lüstige Männer gegen Oesterreichische Helden, die kaum sich mit wüthenden Türken gemessen hatten? Im Lager zu Weisenburg standen nicht 3000 Mann Linientruppen. Die besten Soldaten führte Kellermann zur Unterstützung der Nord- und Centralarmee, die sich durch die glüklichen Vorschritte der deutschen Heere in der bedenklichsten Lage befanden. Ueberdies konte Erbach auf 2000 Mainzer gewiß, auf 4000 Darmstädter wahrscheinlich rechnen. Also war wegen Mainz niemand, wegen der Magazine zu Speier

waren

waren nur wenige besorgt. Die Neutralität von Kurpfalz selbst schien diese geringe Besorgniß zu rechtfertigen. Mußte Frankreich nicht fürchten, daß Kurpfalz, der reichsständischen Pflichten eingedenk, jede ohne Verletzung des deutschen Reichsgebiets als Bruch der Neutralität ansehen und rächen werde? Mußte es nicht glauben, daß Pfalz in Verbindung mit den Nachbarn jeden Einfall in das deutsche Reich mit gewafneter Hand zurükweisen würde?

Der Kurfürst von Mainz eilte, seinem mit den verbundenen Höfen eingegangenen Verträge zu Folge 2000 der schönsten Mannschaft zum Korps des Grafen von Erbach stoßen zu lassen. Am 31 August brach das erste Bataillon unterm Befehle des Obersten von Winkelmann nach Speier auf, dem am 7 September das zweite Bataillon nachfolgte. Die Stifter der nachher zu Mainz entstandenen Empörung, die so sehr die Uebergabe dieser Festung gewünscht hatten, machten in öffentlichen Schriften, und noch häufiger mündlich im Klubb dem patriotischen Fürsten die heftigsten Vorwürfe, daß er die Feste von 2000 Vertheidigern entblößt, 2000 Unschuldige auf die Schlachtbank geführt habe (*). Dieser Vorwurf, den der beste Fürst so oft von Männern hören mußte, die er mit Wohlthaten überhäuft hatte, war unter den vielen, die ihm unbillig

(*) Man lese Forsters, Wedekinds, Hofmanns und Metternichs Reden und Zeitblätter an mehr als hundert Stellen.

gemacht wurden, der unbilligste, der ungerechteste, der boshafteste. Er solte ihn um die Liebe seiner Unterthanen bringen.

Ohne in die Geheimnisse des Kabinets eingeweiht zu seyn, leuchten jedem Unbefangenen nicht nur die Entschuldigungsgründe für diesen Vertrag, sondern auch die Nothwendigkeit solcher Vertheidigungsanstalten in die Augen.

Der Kurfürst von Mainz war von der Nationalversammlung persönlich mehr als einmal als der Begünstiger des ausgewanderten französischen Adels und der Prinzen genannt, angeklagt und bedroht. Man schwur ihm, dafür an seinen Staaten fürchterliche Rache zu nehmen. Wirklich erhielt der Marschall Lukner, noch ehe der Kurfürst an Mobilmachung eines Regiments dachte, den ausdrüklichen Befehl, in die Besitzungen der drei geistlichen Kurfürsten mit gewafneter Hand einzufallen. Seine Rechte als Metropolitan von Strasburg, die Rechte seiner Suffragane von Speier und Basel waren sehr gekränkt, und der dadurch erlittene wirkliche Verlust nicht gering. Die Beeinträchtigung so vieler deutschen Stände, die offenbare Verletzung des Westphälischen Friedens, die schnöde Behandlung deutscher Fürsten, die offenkündige Anstrengung der Franzosen, die ganze deutsche Reichsverfassung durch Ränke, List und Gewalt umzuwerfen, konnten, durften dem Erzkanzler nicht gleichgültig bleiben.

Die Antwort des Ministers Dümourier: „man sei „mit dem gegen die Emigranten beobach„teten Betragen des Kurfürsten von „Mainz und Fürstbischofs von Worms „vollkommen zufrieden;“ welche dem Mainzer Ministerium zugestellt wurde, war bei einer Nation keine Sicherheit, die blos von den veränderlichen Launen und Leidenschaften der Jakobiner beherrscht wurde. Es war um so mehr Ursache vorhanden, die Rache der Jakobiner zu befürchten, als der Herr von Villars, ein Erzjakobiner, der als Gesandter beim Kurfürstlichen Hofe, selbst nach der dem Wiener Hofe geschehenen Kriegserklärung, accreditirt war, die Stadt ohne Abschiedsaudienz im strengsten Incognito am 18 Julii verlassen hatte, da der Hofkanzler Freiherr von Albini demselben bekant machte, daß seine Gegenwart bei der Ankunft des Kaisers und Königs unpolitisch und unschiklich sei.

Die verbündeten Heere Oesterreichs und Preussens rükten heran, dekten die weiten Gränzen des Reichs. Je mehrere an dieser zur Sicherheit Deutschlands geführten Fehde Theil nahmen, desto sicherer wurde das Reich selbst. Den Feind vor den Mauern zu erwarten, zu deren Vertheidigung die eigne Truppen doch nicht hinreichend gewesen wären, war gefährlich und unpolitisch. Gefährlich, indem man das ganze Fürstenthum Worms, das Kurfürstliche Oberamt Starkenburg, vielleicht noch andere Aemter dem Feinde

zu ungeheuren Brandschatzungen Preis gegeben hätte; unpolitisch, indem der Kurfürst durch Verweigerung der Truppen die Freundschaft der Verbundenen verloren, und ganz seinen eignen zur Deckung des zerstreuten Landes, zur Deckung der Hauptstadt selbst unzulänglichen Kräften überlassen worden wäre. Wer konnte es dann den Verbündeten verdenken, wenn sie das Erbachische Korps ganz von Speier wegzogen, und die Magazine den Rhein hinab, oder den Neckar hinauf geschaft hätten? Offen stand dann das ganze Land, ohne alle Rettung verloren war die Hauptstadt, und von den beleidigten Höfen war keine Hülfe zu hoffen. Ohne Wehre bei Speier war also das einzige Mittel, das Land, die Hauptstadt selbst zu decken. Treue, aufrichtige, thätige Freundschaft versicherte also selbst im unglüklichsten Falle, selbst beim nicht gedachten, nie gefürchteten Verluste der Hauptstadt, die schleunigste Hülfe, die baldigste Rettung. Auch konnte die patriotische Aufopferung des Erzkanzlers jenen Ständen des Reichs ein mächtiges Beispiel geben, die bei der großen Gefahr gleichgültig und kalt blieben.

Sobald das Regiment Kurmainz zum Korps des Grafen von Erbach gestoßen war, veränderte sich die Lage der Sachen zum Nachtheile des deutschen Reichs ausserordentlich. Der Herzog von Braunschweig fand in seinem weiteren Vorrücken so auserordentliche Hindernisse, die Armee wurde durch Krankheiten, durch

das ungewohnte Klima so geschwächt, Thionville vertheidigte sich so hartnäckig, andere Festungen bedurften so mächtiger blokirender Korps, die Armee des französischen Generals Kellermann foderte solche Beobachtungen, daß sich der Herzog genöthigt sah, so viel Truppen als nur immer möglich, an sich zu ziehen. Die Armee des Fürsten von Hohenlohe, die Reuterei der Prinzen, rükten also tiefer in Frankreich, und dieses Vorrücken machte es nothwendig, daß der Graf Erbach mit so vielen Truppen, als nur immer entbehrlich waren, von Speier über Kaiserslautern gegen Lotharingen folgte. Im Elsaß waren keine sonderliche Veränderungen vorgefallen. Zwar waren 2000 Marseiller, und einige tausend Nationalgarden und Linientruppen aus den südlichen Gegenden im Elsaß eingerükt, aber sie schienen mehr zur Bedeckung der Gränzen, als zum Einfall ins deutsche Reich bestimmt. Dieser war um so weniger zu besorgen, als der Landgraf von Hessen-Darmstadt am rechten Ufer des Rheins mit einigen tausend Mann Fusvolk und Reuterei kantonirte. Ihn mußten die Franzosen fürchten, und ein Einfall ins Reich, der ohne die Pfalz zu betreten, nicht geschehen konnte, ließ den Bruch der Pfälzer Neutralität voraussehen, mußte einen Reichskrieg unvermeidlich nach sich ziehen. Von den Franzosen, die ohnehin der Feinde viele hatten, war nicht zu vermuthen, daß sie sich um eines geringen Gewinns halber einen neuen erschaffen würden, besonders da es nöthig wurde, allen Kräften aufzubieten, um das

weitere Vorrücken des Herzogs von Braunschweig zu hindern. Und in der That hätte Kurpfalz das einzige ernste Wort gesprochen, daß es jeden Eintritt in das deutsche Reich als Bruch der Neutralität ansehen, und selbst jeden Versuch mit gewafneter Hand zurükweisen werde; — hätte Darmstadt seine Truppen zum Korps bei Speier stoßen lassen: so bin ich versichert, Biron würde nie den Gedanken gefaßt haben, den General Custine zu beordern, das Kaiserliche Magazin bei Speier wegzunehmen. Allein Pfalz wolte nicht sprechen, Darmstadt konnte vielleicht beim beßten Willen nicht handeln. Es hieß, die Truppen seien noch nicht im marschfertigen Stande. Wirklich lagen sie zerstreut im Lande. Beide wichtige Umstände hatte Custine durch treue Ausspäher, woran es den Franzosen nie gebricht, noch sicherer durch Glieder jener geheimen Gesellschaft, die nun bald öffentlich auftreten wird, in Erfahrung gebracht, und theilte sie dem General Biron, seinem Chef, mit (*).

Am 11 September trat Graf Erbach seinen Marsch über Kaiserslautern an. Das Regiment Kurmainz

---

(*) Dies ist nicht blos gemeine Sage, es ist bis zur Evidenz bewiesene Wahrheit. Metternich sagte laut in der Lesegesellschaft, Gen. Custine werde im Oktober das Schloß zu Worms verbrennen. Ich könnte noch hundert Thatsachen anführen, wenn hierauf etwas ankäme, und wenn mich nicht gewisse Umstände hinderten, diese Spionage ganz vorzulegen.

und das Kaiserliche Bataillon Guilay, nebst etwa 25 rekonvalescirten Dragonern blieben unter dem Kommando des Kurmainzischen Obersten von Winkelmann, welcher den ganzen siebenjährigen Feldzug mitgemacht hatte, zur Bedeckung des Magazins bei Speier. Das ganze Korps war wenig mehr als 3000 Mann stark, besonders fühlbar der Abgang an Reuterei, ohne welche die Stellung, die Bewegungen des Feindes nicht erforscht werden konnten. Winkelmann bat um Verstärkung. Kurmainz hält blos eine Escadron Husaren, nur zum Dienste des Hofes in Fortschaffung Kurfürstlicher Depeschen, und zu militärischen Exekutionen. Ein kleines Kommando gieng doch am 25 September nach Speier ab, um alles zu thun, was die Kräfte gestatteten.

In diesen Tagen des nothwendigen, aber für uns so unglüklichen Wegzugs des Grafen von Erbach, befehligte Biron den General Custine, welcher die niederrheinische Armee kommandirte, zu versuchen, ob es nicht möglich sei, das reiche Magazin zu Speier zu nehmen, und nach Landau zu bringen. Biron überließ ihm zu diesem Behufe so viel Linientruppen und Reuterei als er entbehren konnte, und mehrere Bataillons Nationalgarden. Custine rafte im untern Elsaß alles zusammen, was er an Nationalgarden aufbringen konnte. Buben von 12 und 13 Jahren wurden aufgeboten, zu einem wichtigen Unternehmen, von dessen glüklicher Ausführung das Heil der jungen

Republik abhange. Bauern mit Prügeln bewafnet gesellten sich zu Custine, wer nur reuten konnte, gieng zur Armee. Wer sich weigerte, hieß Aristokrat — ein Wort, das wegen des Nebenbegriffes von Laterne so manchen redlichen Franzosen zu den Waffen trieb. So kam mit Einschluß der Besatzung von Landau ein Korps von 28000 Mann zusammen, das aus etwa 6000 Mann geübten Reutern, und 14000 Mann gut bewafneten und geübten Linientruppen und Nationalgarden bestand. Der Rest war zusammengelaufenes Volk mit Waffen aller Art versehen. Die Armirung, der Marsch geschahen so öffentlich, daß man schon am 24 September laut in Strasburg (*) sagte, Custine werde in die Pfalz einbrechen. Das Korps zog sich zwischen Weisenburg und Landau zusammen. Die Meinungen über die Absicht waren getheilt. Einige behaupteten, Custine solle sich der Feste von Mannheim bemächtigen, um sich der Neutralität von Pfalz zu versichern; Andere, er wolle dem Korps der Ausgewanderten im Baadischen einen Besuch abstatten, während Biron über den Rhein gehe, um die Oesterreicher unter Esterhazy anzugreifen (**). Ver-

---

(*) S. die Strasburger Geschichte der gegenwärtigen Zeit Montag den 24 Sept. 1792. Nr. 235. S. 940.

(**) Man findet hievon Anzeigen in: Strasburgische Zeitung Montags den 1 Okt. 1792. Nr. 235. Da diese Zeitung am 30 Sept. gedrukt wurde, so konnte man in Strasburg von der Wegnahme des Magazins am nämlichen Tage nichts wissen.

ständige kannten den wahren Zwek — Wegnahme des Kaiserlichen Magazins bei Speier. Custine bereitete sich, als ob er ein Heer von dreimal stärkerer Zahl anzugreifen, und zu schlagen bestimmt sey. Zuvor glaubte er seinen Waffenbrüdern Muth und Folgsamkeit durch eine Rede einprägen zu müssen, die zu sehr das Eigenthümliche dieses Worthelden und seiner Soldaten zeichnet, als daß ich sie nicht dem Publikum ganz mittheilen solte (*).

Also zermalmen wolte der Held alle Despoten, die es wagten, in ihrer Tollkühnheit der französischen Nation Gesetze vorzuschreiben. Die Zahl der Feinde könne nur der Feige berechnen, der freie Mann müsse schlagen und überwinden. Nach dieser Rede hätte man glauben sollen, 40000 Mann stehen bereit, ihm den Eintritt ins deutsche Reich zu wehren. Winkelmann stand mit 3000 Mann bei Dudenhofen, hatte nur 5 Kanonen und 3 Haubizen von geringem Calibre bei sich. Schon frühe erfuhr er die feindlichen Absichten, und fühlte das Misliche seiner Lage. Er bat um Hülfe, um Verstärkung, nirgend war sie zu erhalten. Das Magazin den Rhein hinab zu bringen, sich allmählich auf Worms und Mainz zu werfen, schien der Mangel an Reuterei, die Stärke des Feindes zu rathen. Aber nebst dem, daß bestimmte Befehle hiezu ihm gebrachen, war es vielleicht in der kurzen Zeit

(*) S. Beilage 1.

unmöglich, das erstere zu bewirken. Speier liegt entfernt vom Rheinufer, das überdies wegen des ausgetretenen Stroms die Zufuhr beschwerlich machte. Von der eigentlichen Stärke des Feindes konnte Winkelmann keine zuverlässige Nachricht haben, es mangelte ihm an Reuterei. Wie schimpflich, wie unverantwortlich würde es gewesen seyn, wenn Winkelmann, ohne den Feind abzuwarten, das Magazin verbrannt (*), und sich zurük gezogen, und der Feind, dem man zu widerstehen hofte, wenn er auch zweimal so stark gewesen wäre, mit geringerer Stärke das ganze Land bis Mainz geplündert, gebrandschazt hätte? Alles Unglük wäre dem Befehlshaber zur Last gefallen. Also wurde beschlossen mit Einstimmung des Kaiserlichen Oberstleutnants von Dieterich, der das Bataillon befehligte, zu stehen, und das anvertraute Magazin zu vertheidigen. Am 29 September Abends ließ Winkelmann die Bagage, Kasse und Kranken von Speier nach Mannheim aufbrechen (**). Er hatte gewisse Nach-

---

(*) Das Magazin lag noch überdies größtentheils in der Stadt in den Kirchen. Ganz Speier hätte ein Raub der Flammen werden können.

(**) Der Kurmainzische Oberleutnant Merz führte sie, und kam Nachts halb 12 Uhr vor Mannheims Thore, wo die Neutralität noch so fest gehalten wurde, daß er weder in Mannheim einrücken, noch durchpassiren durfte. Erst am andern Morgen früh 7 Uhr wurde ihm gegönnt, über die Neckarbrücke nach Virnheim (im Kurmainzischen Oberamte Starkenburg) zu gehen, und mußte sogar ein starkes

richt vom Angriffe eingezogen. Das Korps selbst stand von 8 Uhr Abends bis Morgens 8 Uhr unter den Waffen vor den 4 Thoren von Speier. Kein Feind erschien, und die Truppen rükten in die Quartiere ein. Gegen 12 Uhr erschien das auf 17000 Mann geschäzte feindliche Korps, und fieng eine lebhafte Kanonade auf die wieder ausgerükte Truppen an. Einigemal kams zum kleinen Gewehrfeuer, endlich sahen sich die Truppen nach tapfrer Gegenwehr genöthigt, Nachmittags 3 Uhr der Uebermacht zu weichen, und durch Speier zu defiliren. Sie nahmen ihre Retirade, nachdem die Arriergarde in der Stadt selbst den Feind mehrmalen zurükgetrieben hatte, nach dem Rheinhauser Fahrt eine kleine Stunde von Speier. Umsonst warteten sie hier, daß die Rheinhauser Schiffer jenseit des Rheins, sie abholen würden. Nach langem Harren waren sie gezwungen, dem nachrückenden Feinde nach einer mündlich geschlossenen Capitulation sich dergestalt gefangen zu geben: „Daß „die Armatur und Pferde der Gemeinen wie auch das

---

Brückengeld zalen. S. den officiellen Bericht desselben im Extrablatt zur Mainzer Zeitung vom 1 Oktober 1792. Der Leutnant Merz erwähnt zwar des Brückengeldes (es waren 17 oder 25 fl.) nicht, allein es ist zuverläßig wahr. Die Pfälzer Regierung ließ das Brückengeld an das K. Mainzische Vogteiamt Virnheim mit der Aeuserung zurük geben, daß es aus Versehen erhoben worden. So viel mir bewußt, hat das Vogteiamt auf Befehl des Oberamts das Geld nach Mannheim zurükschicken müssen.

„Geschüz in der Stadt an die Franzosen abgegeben „werden, die Offiziere hingegen ihre Armatur, Bagage „und Equipage, und der gemeine Mann alles bis auf „die Armatur behalten solten.“ Die Gemeine vom Feldwebel abwärts wurden am 1 Oktober (2546 Mann stark) nach Landau transportirt, den Offiziers aber nebst den Cadets, nach vorher unterschriebenem Revers, in diesem Kriege gegen Frankreich nicht mehr zu dienen, und nachdem ihnen von den französischen Soldaten kapitulationswidrig alles abgeplündert war, grosgünstigst erlaubt, über Rheinhausen nach Hause zu gehen. Dies der offizielle Bericht von der für alle Rheinströmer so höchst wichtigen Begebenheit (*).

Ehe ich die Urtheile, die Anstalten, die Vorfälle nach diesem bedauernswürdigen Unglücke der deutschen Truppen niederschreibe, sei es mir gegönnt, noch einige Augenblicke bei den Vorkehrungen zu verweilen, die Held Custine (**) traf, um ein so schwaches Korps aufzuheben. Seine eigne Erzälung, die so ganz den Mann zeichnet, der er ist, der er bei Bockenheim,

---

(*) S. das dritte Extrablatt zur Mainzer Zeitung vom 30 Oktober 1792.

(**) Von dieser Zeit an hieß der vorhin unbekannte Mann — Frankreichs großer Held — in allen französischen, und deutsch-französischen Blättern. Bald erwarb er sich durch noch geringere Thaten diesen ehrenvollen Namen selbst in deutschen Landen, selbst bei Männern, die sonst Heldenthaten zu würdigen wissen.

Frankfurt, Höchst, Bingen, Creuzenach — kurz allenthalben war, wo er als — Soldat erschien, diese Erzälung, der offizielle Bericht des Helden an seinen Chef (*), ist zu merkwürdig, zu sehr der Maasstab zur Beurtheilung aller offiziellen Berichte dieses — warum dürfte ich es nicht sagen? — Charletans, als daß ich ihn nicht wörtlich mittheilen solte. Ich gebe ihn in der Uebersetzung. Aus Furcht, den Sinn des Generals nicht zu treffen, wähle ich jene des auch in Deutschland, wenigstens bei den Illuminaten, sehr bekannten Herrn Simon, des Herausgebers der Geschichte der gegenwärtigen Zeit (**), des nachherigen Kommissärs der exekutiven Gewalt in Mainz.

Ich begleite den Bericht mit einigen Anmerkungen, die, was Thatsachen betrift, sich auf Beobachtungen von Männern gründen, welche sich zur nämlichen Zeit bei Landau, bei Speier aufhielten.

(*) Damals war Biron noch Chef. Die Heldenthaten bei Speier, noch mehr die Pariser Intriken, machten Custine zum Chef, und Biron schäzte sichs zur Ehre, unter einem solchen Helden zu kommandiren.

(**) S. Brief des Generals Custine an den General Biron, im Hauptquartier bei Speier, den 30 September 1792 im ersten Jahre der Frankenrepublik, in dieser Strasburger Zeitung, Nr. 243. S. 970. Simon war gesezlicher Dollmetscher in Strasburg. Ihm gebührt also die Ehre der treuen Uebersetzung, aber auch der Sprachfehler, die das Publikum ohne mein Errinnern finden wird.

„Sie wissen, mein General — schreibt Custine „auf dem Schlachtfelde — daß dem Plan gemäß, „welchen Sie entworfen hatten, ich Speier angreifen „solte, wo sich mehr als viertausend Oesterreicher oder „Majnzer befanden, und Magazine angelegt waren, „die man für ziemlich beträchtlich ausgab. Ich hätte „gewünscht, diesen Plan sogleich, da die Armee, die „ich kommandire, ist organisirt worden, ausführen zu „können. Das Wetter war mir bisher sehr ungün„stig; nun aber hatte ich den ersten Augenblik mir zu „Nutzen gemacht, da es mir zu marschiren möglich „wurde, um meine Armee bei Landau zu versammeln. „Die von dem anhaltenden Regenwetter gar sehr ver„derbten Wege aber haben meinen Marsch gar viel „mühsamer gemacht, und besonders den Marsch des„jenigen Korps, das ich selbst anführte, und welches „bestimmt war, den Rükzug jener Armee (?) nach „Worms abzuschneiden.“

Nach diesem Eingange zu urtheilen, solte man glauben, die Armee des Custine habe wenigstens 24 Stunden marschiren müssen, und doch ist Landau von Speier nur fünf kleine Stunden entfernt. Die Kolonne des Generals Custine selbst gieng zwar über den Neustadter Wald hinaus gegen den Ringenberger Hof hin; doch das ist ein Umweg von höchstens — einer Stunde. Laßt uns aufrichtig seyn. Custines Spione aus Mannheim, Darmstadt und Kaiserslautern, die sich sorgfältig erkundigten, ob von da her keine

Truppen kämen, waren noch nicht zurük. Er mußte ja ganz sicher gehen, um das Korps von 3000 Mann mit siebenmal stärkerer Macht aufzuheben.

„Da ich mich den 29 um neun Uhr Abends auf „den Marsch begeben hatte, so wurde es zwei Uhr „Nachmittags, als ich an dem Scheidewege der Land„straßen von Speier nach Worms und Mannheim „ankam. “

Custine verschweigt geflissentlich seine Stärke, um seinem Siege einen größern Werth zu geben. Gegen Speier marschirte er mit 6000 Mann Reuterei, 14000 Mann Fußvolk, 10 Zwölfpfündnern, 24 Sechs- und Achtpfündnern, und 8 Haubizen, ohne die Regimentsstücke zu rechnen. Die Armee gieng in einer Masse bis vor Kloster Haimbach, wo der rechte Flügel sich gegen den Rhein ausbreitete, das Centrum gerade auf Speier gieng, der linke Flügel aber sich um den Neustadter Wald herum zog, um den Rükzug über Worms abzuschneiden. Da dieser Flügel unter Custine selbst um 2 Stunden später kam, als das Centrum; so hätte sich das Winkelmannische Korps beim Erscheinen desselben allenfalls noch zurükziehen können, wenn es sogleich Speier in Brand gestekt hätte, und, ohne den Feind zu erwarten, abmarschirt wäre.

„Ich fand die Oesterreicher vor Speier in Bataille „gestellt, ihren rechten Flügel an einem gähen Abhange

„stehen, der sich oberhalb des Thores befindet, welches „nach Worms führt, ein Hohlweg war vor ihnen; der „linke Flügel zog sich an Gärten hin, welche mit dicken „Hägen umgeben sind. Ich stund keinen Augenblik „an, sie in dieser Lage anzugreifen, und indem ich auf „ihre Linie ein starkes Kanonenfeuer richtete, welches „mich bei Formirung meiner Linie dekte, ließ ich „zugleich gegen ihren rechten Flügel vier Bataillone „anrücken, welche bestimmt waren, sich einer Anhöhe „zu bemächtigen, von welcher man ihn beschießen „konnte, und die über denselben hinausgieng. Sie ent„schlossen sich gar bald sich in die Stadt zurük zu ziehen.“

Wenn man diesen Bericht mit dem schon mitgetheilten officiellen vergleicht, so lernt man die Prahlerei des Custine kennen. Die Oesterreicher und Mainzer standen in 4 Abtheilungen vor den vier Thoren. Schon gegen 12 Uhr gieng die Kanonade von der andern Seite an, und nöthigte die Deutsche sich nach Speier zurük zu ziehen. Nur eine höchstens 800 Mann starke Abtheilung ließ Custine, der mit der Reuterei dieselbe schon überflügelt hatte, mit diesen Bataillons angreifen. Er eignet sich hier die Ehre des ganzen Sieges zu, da er doch zu einer Zeit kam, wo diese Abtheilung, um nicht vom Korps abgeschnitten zu werden, sich ohne weiteres hätte zurükziehen müssen.

„Ich entschloß mich, da ich den Eifer sah, welcher „meine Truppen beseelte, die Thore nur mit Aexten

aufzu-

„aufzusprengen. Kaum hatte ich dieses Mittel in „Vorschlag gebracht, als es auch mit frohem Entzük„ken angenommen wurde. Das erste Thor ward „zusammen gehauen, und dann das Thor der zweiten „Ringmauer, und nun wurden die Oesterreicher von „allen Seiten zurückgetrieben. Da sie aber in die „Häuser gedrungen waren, die sie hatten durchlöchern „lassen; so haben unsre Feinde, da die Truppen die ich „kommandire, die Straßen von Speier angefüllt hatten, „mit einem heftigem Feuer sie begrüßt. Die Vorsicht aber, „die ich gebraucht hatte, an die Spitze meiner Kolonne „Haubizen und Achtpfündner zu stellen, hat es mir „möglich gemacht, meine Truppen, die im ersten „Augenblicke ein bischen bestürzt waren, wieder in „die Glieder zu bringen, und bald dachten die Oester„reicher auf nichts, als auf ihren Rükzug.“

Diese Abtheilung, mit der hier Custine zu thun hatte, dekte den Rükzug der übrigen. Die braven Oesterreicher und Mainzer chargirten in Speier selbst hitzig mit dem kleinen Gewehr, und trieben bis achtmal die eindringende und allerdings sehr bestürzte Reuterei zurük, bis die übrigen Abtheilungen zum weißen Thor hinaus waren, und schlossen sich nun an ihre Kameraden. Dies ist das Ganze.

„Dem Oberst Houchard, den eine sehr starke „Ueberschwemmung verhindert hatte, sich dem Rhein „zu nähern, ist es jedoch gelungen, mit dem Regi-

„ment, das er kommandirt, in den Feind einzudrin„gen, bei welcher Gelegenheit er 400 Gefangene „gemacht hat.“

Von diesem Eindringen, dieser Gefangennehmung weiß niemand ein Wort. So nahe kamen die übrigen Abtheilungen dem Feinde nicht. Das Kanonenfeuer zwang diese, sich in die Stadt zu werfen, da Winkelmann, der nun die große Uebermacht sah, den Rükzug befahl.

„Ich entschloß mich, den Feind auf seinem Rük„zuge zu verfolgen. Da ich sie bis an den Rhein „hin getrieben hatte, strekten sie das Gewehr.“

Die Deutschen zogen ganz ungestört bis an das Rheinufer, und hätten da hinlängliche Zeit gehabt, sich eben so ungestört über den Rhein nach Rheinhausen zu begeben, wenn die Rheinhauser Fahrzeuge auf der Speierschen Seite gewesen, oder nur herüber gekommen wären; besser, wenn sich Winkelmann dieser Fahrzeuge durch ein Kommando vor der Affaire bemächtigt hätte. Uebrigens kapitulirten hier die Deutschen förmlich mit Custine durch den Kaiserl. Oberstl. von Dietrich und den K. Mainzischen Oberstl. von Fechenbach. Es ist höchst wahrscheinlich, daß wenn Winkelmann nur 4 bis 500 Mann gute Reuterei gehabt hätte, Custine unverrichteter Sache nach Landau zurükgekehrt wäre.

„Zu Speier waren sie mehr als 4000 Mann „stark.“

Die eigentliche Stärke ist bekannt. Das Regiment Kurmainz war mit Einschluß aller dazu gehörigen Knechte u. s. w. 2000, das Bataillon Giulay 1100 Mann stark.

„Fahnen, Standarten, Kanonen, Haubizen und „mehr als 3000 Gefangene sind an diesem Tage in „unsre Hände gekommen. Die Oesterreicher haben „sehr viel Leute verloren.“

2546 vom Feldwebel abwärts, worunter 1095 Oesterreicher, wurden gefangen. Rechnet man Officiers, Cadets, Bedeckung bei der Kasse u. s. w. die Versprengte — mehrere Mainzer retteten sich, so wie auch einige der Wege kundige Oesterreicher, als sie zum weißen Thore hinaus waren, mit der Flucht, kamen glüklich zu Mainz an — so wird der große Verlust sehr klein, wie denn überhaupt kaum 100 Mann blieben. Der geringe Verlust entstand dadurch, weil die Deutsche nur zwei Mann hoch aufmarschirt standen, und die französische Artillerie sie nicht in die Flanke nehmen konnte. Die deutsche Kanonen hingegen thaten mehr Wirkung, weil die Franzosen in dickerer Masse standen. Der eigentliche Verlust ist nie bekannt geworden, wurde aber auf 400 Mann angegeben.

„Die Magazine, die wir hier gefunden, sind über-
„aus beträchtlich. Ich kann Ihnen keine nähere
„Beschreibung davon geben, und ich endige, denn
„vor Hunger und Müdigkeit falle ich bei-
„nah um, indem wir 22 Stunden unter den Waffen
„gestanden haben.“

Ich bitte, daß diese leztere Worte besonders von jenen gelesen werden, welche dem General Custine den Namen eines Helden so gern geben.

Landau ist von Speier 5 Stunden. Custine kam mit 20000 Mann gegen 3000. Eine Canonade entschied eigentlich die ganze Sache, und der Held fällt vor Hunger und Müdigkeit bald um !!!

„Ich kann jedoch diese Depeschen nicht schließen,
„ohne der Standhaftigkeit des Soldaten, der Geduld,
„mit welcher er die Strapazen eines so beschwerlichen
„Marsches ausgehalten, der Mannszucht die er
„beobachtet, der Tapferkeit die er bewiesen, das
„gehörige Lob beizulegen.“

Eine gewöhnliche Custinische Formel in allen nachherigen Berichten an den Konvent. Aber wer kann sie lesen ohne zu lachen?

„Mein Glük, die Sache der Freiheit an diesem
„Tage triumphiren gesehen zu haben, ist ohne
„Gränzen.“

Wer erkennt hieran nicht den General, der zum erstenmale auf die Bühne tritt?

„Was es aber noch unendlich mehr erhöht hat, „ist, daß ich habe können die Wuth des Soldaten in „Schranken halten, und besänftigen. Welch Glück „ist es für mich, sagen zu können, daß er in einer „mit stürmender Hand eingenommenen Stadt und in „allen Straßen durch tausend und aber tausend Flin„tenschüsse genekt, sich nicht eine einzige That erlaubt „hat, über die er zu erröthen Ursache hätte.

„Der General der Armee Custine."

Die Soldaten plünderten wohl die Mainzer und Kaiserliche Officiers, mishandelten sie, fingen auch an, in einigen Häusern zu Speier Exzesse zu begehen; man kann indes nicht läugnen, daß Custine diesen Unordnungen, die selten in den ersten Augenblicken zu vermeiden sind, bald ein Ende machte. Ich muß noch die merkwürdige Nachschrift zu diesem Berichte hinzufügen.

„Ich werde die Ehre haben, Ihnen unverzüglich „umständlich von allem, was wir an diesem Tage „erobert haben, Nachricht zu geben. Welch Glük „für mich, lieber General, daß ich, nachdem ich „Gelegenheit gefunden habe, den Truppen, die ich „kommandire, Vertrauen einzuflößen, nachdem ich „die Magazine der Feinde ausgeleert, ihre Kräfte

„zernichtet habe, mich nun mit Ihnen zur Rettung „der Rheinischen Departementer vereinigen kann.“

„Ich kann nicht genug das Betragen des Herrn „Marschal de Camp Newingers rühmen (*), „welcher an diesem Tage mit dem kalten Blute, und „der Seelenruhe, welche immer der sichere Vorbote „des wichtigsten Erfolgs sind, die für die Infanterie „gemachten Dispositionen ausgeführt hat.“

Ist es möglich? Durch solch' einen Sieg muß Franzosen Vertrauen eingeflößt werden? Durch Wegnahme eines einzigen Magazins sind die Magazine der Feinde geleert, da doch in Heidelberg, in Heilbronn, im Breißgau noch so beträchtliche waren und blieben? Durch Wegnahme von 3000 Mann sind die Kräfte der Feinde zernichtet? Wer entsinnt sich hier nicht des Tauchens der Locke in den Ocean, wo eine Schüssel voll Wasser hinreichend wäre?

Von der Nachricht, daß Custine sich nun mit Biron zur Rettung der rheinischen Departements vereinigen wolle, werde ich unverzüglich sprechen.

(*) Newinger hatte eigentlich, wenn ich nicht irre, mit Meunier die ganze Disposition gemacht. Als Bingen nicht durch Newingers, sondern durch Custine's Schuld verloren gieng, führte dieser eine ganz andre Sprache.

Erobert war also das Magazin, gefangen die braven Truppen, eines bessern Schiksals werth, Custines Hauptquartier war in Speier.

Diese Nachricht flog pfeilschnell an beiden Ufern des Rheins hinab. Ein panischer Schrecken überfiel alle Menschen von Speier bis Koblenz, von Bruchsal bis Frankfurt. Jedermann suchte seine besten Habseligkeiten zusammen, dung sich theure Fuhren, und floh. Niemand wußte wohin, allenthalben erblikte man Franzosen, überall war mit ihnen der Begriff von Plünderung verknüpft. Die Straßen wimmelten von Fuhrleuten mit Weinen, Geräthschaften und Habseligkeiten. Viele begaben sich in die Feste von Mainz, aus Mainz flohen viele in die Gebirge, den Mayn hinauf, den Rhein hinab. Auf allen Straßen war ein unbeschreibliches Durcheinander. Dem Anscheine nach solte die ganze Rheingegend von Menschen entblößt werden. Das Korps von 20000 Mann wuchs im ersten Tage zu 50, im zweiten zu 100000 Mann heran. Selbst in der neutralen Pfalz war jedermann vor den Franzosen bange. Man wußte nicht, ob sie über den Rhein oder am Strome hinab gehen würden. Da wo ausgewanderte Franzosen gewohnt hatten, war man am besorgtesten, im Darmstädtischen am ruhigsten. Theils glaubte man keine Veranlassung zu Feindseligkeiten gegeben zu haben, theils verließ man sich auf die eignen Truppen, denen mehrere von Giesen her nachrükten. In Mainz wußte man am

1sten Oktober noch nichts Zuverläßiges vom Schiksale der Mainzer Truppen. Bald hieß es, sie seyen ganz zusammen gehauen, bald, sie haben sich auf Diskretion ergeben, bald, sie seyen eingeschlossen. Niemand wußte das eigentliche Schiksal dieses Korps. Da man indessen von Worms her die Nachricht erhielt, daß Custine nicht weiter vorgerükt sey, da man zuverläßige Nachrichten aus dem Breißgau haben wollte, daß das Korps des Fürsten Esterhazy im Anzuge sey, so konnte man sich nicht als möglich vorstellen, daß Custine es wagen würde, weiter vorzudringen, und Manheim vorbeizugehen, indem er in diesem Falle gewagt hätte, von Landau abgeschnitten zu werden. Man glaubte daher, Custine werde sich mit der Wegnahme des Magazins begnügen, und nach Landau zurükgehen; Andere wähnten, er werde bei Ketsch über den Rhein dem Fürsten Esterhazy entgegen gehen, und ihn schlagen wollen, um sich der übrigen Magazine zu bemächtigen. Daß Custine nach Mainz kommen, daß er diese Festung erobern würde, hielt man für eine solche Grille, daß man jene auslachte, welche sich flüchteten, und daß auch diese mehr aus einem allgemeinen panischen Schrecken weggingen, als daß sie selbst diese Möglichkeit hätten glauben oder zugeben sollen.

Von Seiten des Kurfürstlichen Gouvernements zu Mainz wurde indessen mit Pallisadirung der äußern Werke, und mit einigen andern dringenden Festungs-

arbeiten fortgefahren. Von den Vertheidigungsanstalten rede ich in der Folge umständlicher.

Am meisten wurde izt über den Oberst Winkelmann gesprochen. Alle Schuld ward ihm zugeschoben. Man tadelte an ihm, daß er sich nicht zurükgezogen, daß er seinen Rükzug über den Rhein nicht gedekt habe. Männer, die Kenntniß vom Kriegswesen hatten, behaupteten, daß, wenn Winkelmann statt das Korps in 4 Abtheilungen vorrücken zu lassen, ein oder auch zwei Treffen formirt, sich bestens verschanzt, und die Flügel theils durch Speier selbst, theils durch andere mögliche Mittel gedekt hätte, Custine nicht im Stande gewesen seyn würde, die braven Truppen über den Haufen zu werfen. Dieses leztere hat viel Wahrscheinlichkeit; sicher ist es unbegreiflich, daß er sich der Rheinhauser Fahrzeuge nicht bemächtigte. In Mainz selbst traten schon izt einige Glieder der geheimen Gesellschaft, besonders aber Metternich und Hofmann hervor. Sie untersuchten öffentlich die Frage, was wohl am räthlichsten sey, wenn die Franken vor den Thoren von Mainz erschienen. Nach übertriebenen Lobpreisungen der braven Franken, deren Anzahl geflissentlich bald auf hunderttausend angegeben wurde, entschieden sie: das Wohl der Bürger, des Staats erheische, sich freiwillig denen in die Arme zu werfen, die nicht als Feinde, sondern als Freunde, als Brüder kämen, um die Deutsche vom harten Joche der Sklaverei zu

befreien. Statt die Bürger im löblichen Eifer fürs Vaterland zu entflammen, wurden sie durch diese Redner und andere ihrer Brüder furchtsam gemacht, die Waffen gegen den gemeinen Feind zu ergreifen. Eben diese Männer, die in der Folge den General Custine bewogen, die Strafe des Galgens auf jeden zu setzen, der nur von Uebergabe der Festen Mainz und Cassel sprechen würde, sprachen izt laut von freiwilliger Uebergabe, als dem einzigen Mittel, sich die nüzliche Freundschaft der ädlen Franken zu verdienen. Indessen machten doch diese Einlispelungen wenigen Eindruk selbst bei jenen, welche entweder alle, oder doch viele der neufränkischen Grundsätze lobten.

Die Verheerungen der Franzosen im vorigen Jahrhundert, ins Gedächtniß gebracht durch die kurz vorher gehaltene hundertjährige Feier, beschrieben stäts mit glühendem Eifer vom Großvater dem Enkel, besonders aber der am Rhein allgemeine Gedanke, daß der Franzose keinem Deutschen gut sey, keinem Wort halte, das Vergleichen des gegenwärtigen nicht zweideutigen Glückes mit dem ungewissen, zweifelhaften der Zukunft, machten, daß man die Franzosen fürchtete.

Also griffen die Bürger von Mainz und die zahlreiche Jugend zu den Waffen. Ein löblicher Eifer beseelte alle Zünfte, alle Klassen von Menschen.

Custine war indessen zu Speier, und ließ die erbeuteten Magazine mit einer Eilfertigkeit nach Landau schaffen, als ob Heere von vielen Tausenden da stünden, die Beute ihm streitig zu machen. Die Eile, so lästig dem Landmanne, der nicht schnell genug fahren konnte, beruhigte viele in den übrigen Gegenden. Man hofte der Held werde nach Landau zurükkehren. Die Vorposten standen bei Rehhütt und Mutterstadt, während daß Custine in Speier eine Brandschatzung von fünfmal hunderttausend Pfund ausschrieb, wovon der größte Theil dem Fürsten, dem Domkapitel, und der katholischen Geistlichkeit zur Last fiel. Dem Magistrat wurde eine kleinere Summe angesezt. In Speier hatte man sich nicht im geringsten gegen Frankreich versündigt. Nur Nachtquartiere hatte man den Ausgewanderten gegönnt. Dies die Ursache der ungeheuren Foderung.

So beschwerlich die Zalung dem Fürsten, der Geistlichkeit und Stadt fallen mußte, so beruhigte doch die Foderung entferntere Gegenden. Es schien ein Streifzug der Franken, die des Geldes bedurften. Ein Freiheitsbäumchen wurde gepflanzt, Kokarden mußten getragen werden, ça ira wurde gesungen, das war alles. Exzesse sind bei solchen Truppen unvermeidlich, sie verdienen also keine Erwähnung, um so weniger als Custine sie mit einer Strenge bestrafen ließ, die ihm von seinen dermaligen Anklägern

sehr zur Last gelegt, und eine Ursache zur Verdammung wurde.

Schon am 4. Oktober erschien General Newinger mit 6000 Mann und 35 Kanonen vor den Thoren von Worms, die ihm nicht geschlossen waren. Der Professor Böhmer hatte frühzeitig den General Custine in Speier besucht, und ihm die Versicherung ertheilt, daß man sich nach seiner Ankunft sehne, um der schweren Ketten entfesselt zu werden, in denen nach seiner Meinung die Bürger von Worms, ganz Deutschland schmachteten. Newinger besetzte das Rheinthürkheimer Fahrt, nahm alles, was an Zelten und sonstigen Geräthschaften Prinz Condé noch im Schlosse hatte, ehrte das Eigenthum der einzelen, selbst des Staats, des Fürsten (*), und foderte für die Stadt 600000 Pfund; für den Fürstbischof 400000 Pfund; für das Domkapitel 200000 Pfund Brandschatzung, eine Summe, die der bischöfliche Staat so wenig als der Magistrat aufzutreiben vermogten. Böhmer, der in der unvermeidlichen Revolution eine große Rolle zu spielen hofte, sah wohl ein, daß Brandschatzungen

(*) Dies ging so weit, daß er sogar die Weine bezalen ließ, welche auf Fürstlichen Befehl im Bischofshof zurükgelassen waren, denn die besten Sachen hatte man fortgeschaft, so wie die Archive schon vorher nach Mainz waren gebracht worden.

die Mittel nicht sind, sich Brüder und Bundesgenossen zu machen, und daß die geldliebende Deutsche dadurch zum Hasse, zu Gegenwehr entflammt werden müßten. Gern hätte er, vorhin der Spion des Generals, izt sein Sekretär, sein Freund, gewünscht, Custine mögte sich begnügen, die neue Lehre zu predigen, und den Unterthan gegen die öffentlichen Gewalten aufzuhetzen, die er aus Privatrache zu hassen Ursache hatte. Aber Custine bedurfte des Geldes. Also wurde ein Mittel erfunden, beide Zwecke zu vereinigen. Es erfolgte daher am 5. Oktober eine merkwürdige Erklärung, in welcher alle Brandschatzung auf die Magistratspersonen allein geworfen wurde, und da man wohl vorhersah, daß ohne Zuschüsse der Bürger die erfoderlichen Summen so geschwind nicht, als Custine sie brauchte, zusammen gebracht werden könnten; so sollten diese Beiträge als Vorschüsse auf die zu zalende Abgaben angesehen werden (*). Mit unbeschreiblicher Strenge gegen die Vorgesezten, mit einer herablassenden Milde gegen das Volk wurde die Brandschatzung gefodert. Die Summe war nicht zu erschwingen, also wurden mehrere Geiseln, Räthe des Fürsten und Kapitels, Mönche, Nonnen und Magistratspersonen in der Folge nach Landau gebracht. (**)

(*) Man findet diese in Worms und den umliegenden Gegenden freigebig ausgetheilte Erklärung unter den Beilagen Nr. 2. Eine andere Proclamation vom General Custine findet man unter Nr. 3.

(**) Der erste Ansatz der Brandschatzung von 600000 Pfund

Dieses Vorrücken der französischen Truppen erregte allenthalben Besorgniß, Furcht, Angst, Flucht.

In Mannheim glaubte man täglich, den französischen Besuch zu erhalten. Ein stolzer Brief des General Custine (*), der das Verbrennen und Vernichten aller Oesterreichischen Magazine vom Kurpfälzischen Minister verlangte, hatte diese Furcht erregt. Die neu befestigte Neutralität, öffentlich bewiesen durch Gleichgültigkeit beim Einbruche ins Reich, ver-

---

für die Stadt wurde durch Böhmers Vermittelung auf 300000 Pfund herabgesezt. Der Stiftungen und Klöster war im ersten Ansatze nicht gedacht. Da der geistliche Rath Winkelmann, nachheriger Maire von Worms, befürchtete, die Stifter möchten nach dem bestehenden Unionsfuße zur Domkapitulischen Brandschatzung 104000 Pfund zalen müssen, und Custine könnte hinten drein von ihnen doch noch Brandschatzung fodern, so veranlaßte dieser den Clerum, bei dem General anzufragen. Dieser ließ es bei der dem Bischoffe und Domkapitel angesezten Brandschatzung bewenden, sezte aber zugleich den 4 Stiftern 50000 fl. an, die durch Winkelmanns Freund, den Professor Böhmer, bis auf 30000 Pfund herabgestimmt wurden; dagegen solte die Abtei Marien-Münster 400000 Pfund, die übrige vier Klöster aber 150000 Pfund zalen. Die anfänglich auf 1,200000 Pfund sich belaufende Brandschatzung wurde also durch Böhmers Vermittelung, der vermuthlich durch die Winkelmannische Frage an die Klöster erinnert wurde, auf 1,480,000 Pfund erhöht, wobei jedoch die Stadt 300000 Pfund gewann. S. zweiter Beitrag zur Revolutionsgeschichte von Worms.

(*) S. Beilage 4.

scheuchte die Angst. Sie artete in Hohn. Nur die Pfaffenstaaten besuche Custine, höhnten Pfälzer Bürger und Bauern.

In Bruchsal floh jedermann. Die Landleute indessen, und die Bürger am jenseitigen Ufer wurden gleichgültiger beim Besuche. Die Versicherungen, welche von Worms kamen, beruhigten sie. Keinem von Volke solle etwas Leides geschehen, alles wurde baar bezalt, nur den Großen, nur dem Adel, nur den Geistlichen galt der Krieg. Die Bauern wurden stolz, sie sprachen im hohen Tone mit den Beamten des Landes, die für räthlich hielten, zu schweigen. Die Erklärungen von Newinger und Custine fleißig zerstreut in allen Orten wirkten mächtig, gewannen dem gemeinen Feinde viele Herzen.

In Darmstadt verbreitete sich das Gerücht, eine Kolonne von 20000 Mann wälze sich durch die Bergstraße nach Frankfurt, während 80000 Mann nach Mainz gehen. Der Landgraf war in sichtbarer Verlegenheit, als die Bürger ihn baten, sein Militair, das für solche Macht zu gering war, zurük zu ziehen, um dem Feinde keinen Vorwand zu Mishandlungen zu geben. Er versprach's, und schon am 5 Oktober wurde den Landbeamten und durch diese dem Volke bekannt gemacht: „daß eine französische Kolonne die „fürstlichen Lande bedrohe. Man habe aber Deputirte „an den französischen Feldherrn geschikt, um das Eigen-

„thum der Unterthanen zu sichern.“ Zugleich wurde befohlen gegen den ungewöhnlichen Durchmarsch zu protestiren, übrigens aber den Franzosen sich gefällig zu beweisen. Wie weit die Unterhandlungen gediehen, ob sie überhaupt gepflogen worden, ist unbekannt. Der Landgraf ließ indessen seine Truppen, die Reuterei und einiges Fusvolk ausgenommen, welche später folgten, über Frankfurt nach Giesen zurük gehen.

Auch in Frankfurt flohen viele Vornehme der Stadt, und wenn Sagen und Gerüchten zu trauen ist (*), so sandte der Magistrat Deputirte bis Gros, gerau, um mit Custine zu unterhandlen, wenn er gegen Frankfurt wolle.

Bis gegen Würzburg hin gerieth alles in Angst und Sorgen. Viele Grafen und Herren schikten an Custine, und baten um Schuzbriefe. Wie schmeichelhaft mußten diese Gesandtschaften, diese Beugungen, diese Bitten für den französischen General seyn! Wie gewiß mußte die Muthlosigkeit, dieser offenbaren Bekenner der Schwäche den französischen Feldherrn überzeugen, daß weit und breit keine Hülfe für die einzige Feste sei, die er zu fürchten hatte, daß man in Deutschland nach französischer Hülfe sich sehne (**), daß kein Gemeingeist in Deutschland herrsche!

(*) Ich mag sie nicht verbürgen.

(**) Que les peuples sont bien disposés pour nous, sagt Custine. S. Journal de Paris 25 Oct. 1792.

In Mainz hatte die Statthalterschaft für nothwendig befunden, die Archive und verschiedene Kostbarkeiten den Rhein hinab gehen zu lassen. Der Kurfürst war am 3ten Oktober von Aschaffenburg nach Mainz gekommen, entschlossen, bei seinen Bürgern zu bleiben. Als die Nachricht vom Einrücken der Franzosen in Worms nach Mainz kam, verfügte sich der Staatskanzler, Freiherr von Albini, ein Mann mit deutschem Herz und Sinn, auf das Rathhaus, und eröfnete den versammelten Stadträthen und Stadtoffiziers, so wie allen anwesenden Bürgern, die gemeine Noth, die Besorgniß, welche das Vorrücken der Franzosen erwecke, die Kräfte, die man denselben entgegen stellen könne, die Hofnung, die man zur nahen Hülfe zu haben wähnte. Ob man sich vertheidigen, oder aber die Stadt übergeben wolle, war die Frage. Jung und Alt entschieden für Vertheidigung, Alle belebte ein gleich rühmlicher Eifer, jeder griff zu den Waffen. Noch eine wichtige Angelegenheit trug der Kanzler der Bürgerschaft vor. Es betraf die Person des Fürsten selbst. Er erbot sich, das Schikfal mit seiner Bürgerschaft zu theilen, aber der Kanzler schilderte die Gefahren, welche seine Anwesenheit für den Staat und für die Person des ehrwürdigen Fürsten selbst haben könnte, so rührend wahr, daß Alle einmüthig seine Entfernung wünschten (*). Der Kurfürst gieng.

(*) Hieraus erhellt die Bosheit der Wedekinde, Forster, Arand und anderer, die nachher so oft vorgaben, der

Das Gouvernement sezte mit rühmlichem Eifer die Vertheidigungsanstalten der äussern Werke fort. Major Eickemayer, ein Glied der geheimen Gesellschaft, hatte die Oberaufsicht.

Die Illuminaten rekten noch muthiger izt die Köpfe empor, sprachen laut von der Unmöglichkeit, die Festung gegen einen Feind von 100000 Mann zu vertheidigen, behaupteten es sei räthlicher, sich den Franken in die Arme zu werfen. Sie vergassen nicht, die Erklärungen von Custine und Neuwinger unter die Bürger zu bringen.

Der Adel, viele Vornehme und Reiche flohen mit ihren besten Habseligkeiten in ferne Lande.

Noch glaubte man nicht, daß Custine es wagen würde, vor Mainz zu erscheinen. Sein Brief an Biron wurde bekannt. Da er sich mit diesem zur Rettung der Rheinischen Departements zu vereinigen schrieb; so glaubte man noch immer, er habe blos brandschatzen wollen, und werde nun mit ienem vereint, dem Korps des Fürsten Esterhazy entgegen gehen. In dieser Meinung wurde man bestärkt, als

---

Kurfürst habe seine Heerde verlassen. Es ist bekannt, daß sogar Metternich behauptete, der Kurfürst müsse gehen. Diese Rotte fürchtete, seine Anwesenheit möchte die Bürger zur langen Vertheidigung entflammen, die sie nicht wünschten.

Neuwinger am 7 Oktober Worms mit einer Eilfertigkeit verließ, die einer Flucht ähnlich sah. Er zog sich bis Mutterstadt, und bald hernach gieng die ganze Armee über Speier zurük (*).

Diese frohe Nachricht machte, daß viele Ausgewanderte mit ihren geflüchteten Habseligkeiten nach Mainz zurük kehrten. Und da zur nämlichen Zeit das Gerücht erscholl, daß Dumourier vom Herzoge von Braunschweig eingeschlossen sei; so zweifelte man gar nicht, daß dieser Rükzug selbst durch diese Nachrichten erzeugt worden. Man glaubte, Biron werde mit forcirten Märschen der nun so sehr bedrohten Hauptstadt zu Hülfe eilen. Man konnte nicht einsehen, welchen Nutzen die Hauptarmee von einer anderweitigen Diversion der Rheinarmee ziehen könnte. Die Sicherheit gieng so weit, daß man schon im Begriffe war, die Archive den Rhein wieder heraufgehen zu lassen. Dieser kund gewordene Entschluß beruhigte die schüchterne Menge. Man sah sich von einem

---

(*) Diese Flucht zeugt von der Heldengröße des General Custine. Ein Preussischer Unteroffizier, Namens Riel, machte gegen Alzei hin für 25000 Mann Kaiserliche Quartier. In der Bergstraße verbreitete sich das Gerücht von der Ankunft von Russen. Esterhazy, hieß es, sei im Anzuge. Custine konnte zwar von Saarlouis aus das falsche Quartiermachen wissen, und die Gerüchte jenseit des Rheins nach Verdienst würdigen. Aber ohne nur zu recognoscieren — floh Custine.

Feinde befreit, den man fürchtete, den man haßte. Man taumelte vor Freude. Nur jene ausgeartete Deutsche, die bei der Ankunft der Neufranken Vortheile zu erhalten hoften, waren niedergeschlagen, ließen ziemlich deutlich merken, wie sehr es sie ärgere, daß Custine nicht gewagt hatte, vor Mainz zu erscheinen.

In diesen Zeitpunkt setzen viele Mainzer den geheimen Briefwechsel, den Metternich, Hofmann, Wedekind, selbst Eickemayer, mittelst des Professors Dorsch in Strasburg, und des Professors Böhmer in Worms, mit Custine geführt haben. Sie sollen ihm die eigentliche Beschaffenheit der Festung entdekt, und ihm mit ihren Köpfen gebürgt haben, daß er Mainz erobern werde, wenn er mit einem nicht unbeträchtlichen Heere vor Mainz erscheinen würde. Es ist Sage, nicht zu beweisen, nicht ganz aber ohne Grund. Custine selbst bekennt (*),

(*) Custine annonce, qu'il' a des intelligences dans le pays. S. Rapport des Kriegsministers aus Custine's Briefe an Biron. Journal de Paris 25 Oct. 1792. Avant de sommer la ville, j'étais instruit de son exacte situation par mes observateurs. Custine's Brief im Journal de Paris vom 29 Oct. 1792. J'étais non seulement instruit avec précision des forces, qui étaient dans la ville, de la nombreuse artillerie, qui bordait ses remparts, mais encore de la situation positive de cette importante forteresse. Custine's Bericht S. Moniteur 27 Oct. 1792.

daß er Einverständnisse in der Festung unterhalten, daß er sich durch seine Spione genaue Kenntniß von der Beschaffenheit der Festung zu erwerben gewußt habe, daß es ihm gelungen, genau die Schwäche der Festung kennen zu lernen. Eine solche Kenntniß war nicht wohl ohne Einverständniß mit jenem zu erhalten, unter dessen Aufsicht der Plaz befestigt wurde, der beinahe der einzige vom Platze die genaueste Kenntniß hatte, und haben konnte. Daher der nicht ganz ungegründete Verdacht des Verraths von Seiten des Kurmainzischen Majors Eickemayer, der ein großes Gewicht erhielt, als nach der Einnahme der Stadt dieser Offizier vom General Custine schnell zum französischen Obersten ernannt wurde. Soviel ist gewiß, daß Wedekind, Eikemayers Busenfreund, zu der Zeit, mehrere Reisen gegen Worms, Böhmer mehrere Reisen gegen Mainz machte, daß Stamm diesen begleitete, daß Stamm und Böhmer in Mainz waren, und mit Eickemayer sich unterredeten. Stamm rühmte sich dieser Kühnheit (*) öffentlich,

---

(*) Custine in seinem Berichte an die Nationalkonvention sagt selbst: J'avais su me procurer avec de grandes certitudes & par l'intelligence & la grande audacité du jeune Stamm la connaissance précise des points qui avaient été negligés dans la place. S. Moniteur ou Gazette universelle vom 27 Okt. 1792. Diese points konnte niemand angeben, als Eickemayer, denn die übrigen Genie-Offiziers hatten nur die Besorgung in einzelen Punkten, und konnten die Schwächen nicht so

und behauptete, daß er der Wachsamkeit des Mainzer Gouvernements durch Päſſe entgangen ſei, die er ſich durch Böhmers Einfluß in Mannheim zu verſchaffen gewußt habe (*).

Verräthereien — Werke der Finſterniß — ſind immer ſchwer zu beweiſen. Hält man indeſſen alle dieſe Umſtände gegen einander, bedenkt man, daß alle franzöſiſche Offiziers von den Linientruppen eine tiefe Verachtung gegen den neuen franzöſiſchen Oberſt Eickemayer blicken ließen, daß Stamm — ein Bube, der Wegweiſer der Armee, erſt nachher Adjutant — Eickemayers vertrauter Freund war und blieb, daß man mit ſo poſitiver Gewißheit die Stärke und Schwäche einer Feſtung durch bloße Spione, die nur einige Augenblicke betrachten, nicht erhalten kann,

---

einſehen, als der, welcher die Direktion des Ganzen hatte.

(*) Daß Stamm und Böhmer mit Kurpfälziſchen Päſſen, unter anderm Namen, in Mainz geweſen, iſt allgemeine Sage. Dis kann aber der Pfälzer Regierung nicht zur Laſt gelegt werden, denn es gibt in Mannheim ſo gut wie überall deutſche, leider nicht gekannte, Jakobiner. Dieſe können ja Päſſe für ſich genommen, und ihre Brüder damit beehrt haben. Oder haben denn die Illuminaten unter den vielen teufliſchen Künſten, die ſie üben, nicht auch die Verfälſchung von Urkunden gelernt? — Es war indeſſen ſonderbar, daß ein Pfälzer Offizier, deſſen Name mir entfallen, damals auch — aus Neugierde nach Mainz kam. Er hatte da nichts zu thun.

ohne Theilnahme eines Mannes, der beinahe allein die ganze Festung kannte — vergleicht man alle diese Umstände, und den persönlichen Karakter jener treuen braven Officiers, die noch im Dienste des Kurfürsten sind, und Kenntniß von der Festung hatten; so bleibt immer der Verdacht der Verrätherei auf Eickemayer. Zwar kenne ich ihn als eine viel zu feige Seele — er hat es im Lütticher Lande bewiesen — als daß ich glauben könnte, er habe sich selbst mit Custine eingelassen; allein seine Busenfreunde Wedekind und Metternich wußten ihm alle Geheimnisse mündlich zu entlocken, die er um so gewisser ihnen entdecken konnte, als in Absicht militärischer Operationen beim Gouvernement und im Kabinet nichts vorgieng, das nicht Eickemayer erfuhr, und vermöge seines Postens erfahren mußte.

So genau von allen Kräften der Festung unterrichtet, entwarf Custine den Plan, zu versuchen, ob er Mainz der Republik gewinnen könne. Zu fürchten hatte er nichts, als höchstens den Vorwurf eines mislungenen Plans, was er schon vorläufig bei Biron durch eine nüzliche Diversion entschuldigte (*). Denn da Pfalz bei seinem Einbruche ins Reich geschwiegen, da ihm die Bewegungen der Darmstädtischen Truppen wenigstens (**) nicht unbekannt seyn konnten,

(*) S. Journal de Paris vom 25 Oct. 1792.

(**) Ich meine im Falle die oben angeführte Unterhandlungen nicht Statt gehabt haben.

da er von dem ruhigen Stande des Fürsten Esterhazy, den Biron beobachtete, versichert war, da Erbach und Hohenlohe zu entfernt standen, als ihm schaden zu können, da die Muthlosigkeit aller Fürsten, Grafen, Herren und Städte ihm ein Sehnen nach französischer Erlösung (?) scheinen mußte, was wagte Custine durch sein Vorrücken gegen Mainz, das schwach besezt war? Vorher allerdings viel, ehe er die Gesinnungen von Pfalz und Darmstadt kannte, ehe er wußte, was Esterhazy that, ehe er diese undeutsche Muthlosigkeit am Rheinstrome, im großen Theile Deutschlands erfuhr; izt wagte er platterdings — nichts. Er hätte mit 5000 Mann kommen können. Mislang der Versuch, so konnte er ohne alle Gefahr, ohne Verlust eines Mannes nach Worms und Speier und Landau zurükkehren. Denn auch nicht ein deutscher Mann erschwerte ihm den Rükzug, vielmehr mußte das Bitten und Flehen so mancher Herren, als Custine zum erstenmale in Worms war, die Deputationen u. s. w. ihn überzeugen, daß man ihm den Weg am linken Ufer des Rheins gern erlaube, vielleicht gönne.

Am 14 und 15ten October ließ Custine bis gegen Oggersheim und Worms hin recognosciren, die Vortruppen zogen sich über Mutterstadt vorwärts. Ein stärkeres Korps ließ er gegen Kaiserslautern rücken, von wo er noch immer Oesterreichische Truppen befürchtete, die er bei dieser Gelegenheit aufheben zu

lassen gedachte (*). Dieses Korps zog sich durch die Grafschaft Falkenstein über Winnweiler. Der Mittelpunkt stand in der Gegend von Alzey; der linke Flügel war an Worms gelehnt. Das ganze Heer bestand aus etwa 24000 Mann Reuterei, Linientruppen, Nationalgarden, wozu noch einige tausend zusammengelaufenes Gesindel mit zerrissenen Kleidern sich gesellte. Am 16 und 17 October begnügte sich Custine, seine Vorposten immer weiter vorrücken zu lassen und mit dem Heere zu folgen; so daß am 18ten die ganze Armee bis beiläufig 4 — 6 Stunden von Mainz entfernt war. In allen Ortschaften längs dem Rheine, so wie gegen den Hundsrücken hin blieben starke

---

(*) Custine hatte nemlich durch seine Mainzer Spione Nachricht, daß Oesterreicher in die Festung kamen. In Mainz selbst hielt man die 800 Mann, die zur Kompletirung in die Niederlande gehen solten, für die Vorposten des Erbachischen Korps. Als sie über die Rheinbrücke kamen, wußte man freilich wo sie herkamen. Allein der damalige allgemeine Glaube, Erbach eile nach Mainz, und das Quartiermachen gegen Alzey hin, betrogen die Spione, und Custine selbst, der zwar allerdings wußte, daß Erbach zu weit stand, aber nach diesen Sagen vermuthen konnte, daß Erbach mit forcirten Märschen diese Truppen nach Mainz werfe. Daher schrieb auch Custine an Biron, er sey versichert, die Oesterreicher befinden sich noch nicht in der Festung, und er wolle die 800 ankommende wegnehmen. (S. Journal de Paris vom 25 Oct. 1792.) Deshalb detaschirte Custine ein starkes Korps gegen den Hundsrük, um sich von daher den Rücken zu decken. Ich verdanke diesen Aufschluß einem französischen Offizier, der den ganzen Feldzug unter Custine gemacht hat. Bisher glaubte

Abtheilungen stehen, wodurch die Armee merklich geschwächt wurde. Custine trug Sorge, daß kein Mensch über den gezogenen Kordon hinaus konnte. Alle Landleute, welche den Kordon berührten, durften gegen Mainz nicht wieder zurük. Daher kams, daß man in den benachbarten Ortschaften von Mainz die Sage vom Anrücken der Franzosen nicht glaubte, und viele Leute wie gewöhnlich zu Markt giengen, selbst am 19ten October.

Am 18ten October hatte sich der rechte Flügel des französischen Heeres den Rhein hinab gezogen, und sich aller Schiffe und Nachen bemächtigt, in der Nacht

---

man immer, Custine habe gewußt, daß diese 800 Kaiserliche von Frankfurt herkommen. Diese wegzunehmen hätte Custine den Rhein und Main passiren müssen, wozu er zu feig war. Der nämliche Offizier versicherte mich, diese Nachricht der Mainzer Spione, daß 800 Mann Kaiserliche über den Hundsrük kommen, habe beinahe Mainz gerettet. Denn obwohlen Custine zuversichtlich gewußt, daß Erbach zu weit stehe, so habe ihn doch diese Nachricht seiner treuen Spione so niedergeschlagen, daß er schon seinen Plan nach Mainz zu gehen, aufgegeben habe. Allein da Custine bereits an Biron geschrieben, daß er nach Mainz gehen wolle; so habe Houschard ihn ermuntert, und ihn bewogen, ein Korps gegen den Hundsrük vorrükken zu lassen, wodurch seine Rükkehr auf jeden Fall gedekt war. So hätten Verräther wider ihren Willen Mainz gerettet, und ein Bubenstük würden sich wahrscheinlich diese Leute, die jedem Bubenstük einen Strich von Tugend zu geben wissen, für Verdienst angerechnet haben, wie dermalen — viele Klubbisten manche zweideutige Handlung.

vom 18 zum 19ten rükte das ganze Heer in drei Kolonnen gegen Mainz, und am 19ten Morgens gegen 7 Uhr war die Stadt von der linken Seite des Rheins gänzlich berennt. Der Uebergang über den Rhein durch Kastel war offen.

Nie ist man wohl über die Stärke eines Heeres so verschiedener Meinung gewesen.

Furcht mahlte den Deutschen das Heer ausserordentlich groß. Hunderttausende sah man anrücken, und die Freunde der Franzosen bestärkten den gemeinen Mann in diesem Wahne.

Die Franzosen, welche so gern die Einnahme von Mainz einer ausserordentlichen Bravour zugeschrieben hätten, gaben sich für höchstens 12000 Mann nach der Eroberung aus. Und da in der nämlichen Nacht, wo Mainz besezt wurde, äusserst starke Abtheilungen gegen Frankfurt, Bingen und Kreuzenach giengen, und den Rhein hinauf und rükwärts gegen Kaisers, lautern starke Besatzungen zurük blieben, daher im Verhältniß nur wenige Truppen nach Mainz kamen, oder das Lager vor Mainz bezogen; so fand diese Sage bei sehr vielen Mainzern Glauben, um so mehr als Custine das Lumpengesindel mit nach Mainz nahm, um es daselbst zu kleiden und zu bewafnen. Aber so lächerlich es seyn würde, die Anzahl der deutschen Truppen, welche Mainz wieder eroberten, nach der

Besatzung zu berechnen, welche der König von Preussen in Mainz ließ, eben so lächerlich ist es, die Stärke des französischen Heeres nach der Mannschaft anzugeben, welche in und um Mainz blieb.

Ich sah die Truppen, welche Mainz umzingelten, von sehr verschiedenen Standpunkten, ich kenne den Umfang der Fläche, die sie besezt hielten, ich habe nachher die Blokade der alliirten Truppen beobachtet, und verglichen; und hiernach ist mir das Geständniß einiger aufrichtigen französischen Offiziers, die ich bei der Einnahme von Mainz kennen lernte, höchst wahrscheinlich. Das Belagerungskorps bestand aus 5000 Mann Reuterei und 13000 Mann Infanterie, wozu sich noch einige tausend Mann Gesindel, im eigentlichsten Verstande des Worts ohne Hosen und Waffen gesellten (*). Der Rest der Armee stand rükwärts theils auf dem platten Lande, theils in den Städten, um die Belagerung zu decken. Bei der Armee selbst waren 45 Kanonen meistentheils 8 Pfündner und Feldstücke.

(*) Hiemit stimmt auch die Aussage des Generals Custine vor dem Revolutionstribunal. Er gibt seine Armee bei der Einnahme von Frankfurt auf 23000 Mann an. Zieht man hievon das Korps ab, welches unter Newinger bei Oppenheim über den Rhein gieng, und vor den Thoren vor Frankfurt am linken Ufer des Mains erschien, ferner die kleinere Besatzungen rükwärts und gegen Landau hin; so bleibt die Summe von 18000 Mann vor Mainz höchst wahrscheinlich.

nur wenige 12 Pfündner. Custine hatte auf seinem Marsche alle Leitern weggenommen, die er nur finden konnte. Der größte Theil der Truppen brennte vor Begierde, sich durch die Eroberung von Mainz auszuzeichnen. Sie hatten von sich selbst durch die Wegnahme von Speier, einen hohen Begriff erhalten, und die französischen Grenadiers statt bei dem Gemälde zu zittern, das ihnen Custine von den Gefahren machte, denen sie ausgesezt seyn könnten, wurden vielmehr von hohem Muthe entflammt (*). Gleich bei ihrer Erscheinung vor Mainz gaben sie hiervon einen unverkennbaren Beweis. Custine hatte mit seinem Heere ganz Mainz von Weisenau bis Mombach umrungen. Die Truppen standen ausser dem Kanonenschusse, wenigstens konnten sie nur durch Bogenschüsse erreicht werden. Da der General sich vorgesezt hatte, Mainz mit Sturm zu erobern; so war es nothwendig die äussern Werke wenigstens ganz in der Nähe zu recognosciren. Dies geschah, so viel ich vernehmen konnte, vom Obrist Houchard, mit 4000 Mann bald nach ihrer Erscheinung vor der Festung. Sie zogen durch Zahlbach nicht weit von den Pallisaden des Linsenbergs und Hauptsteins vorbei, machten gegen den leztern auf den Anhöhen von Gonsenheim Fronte,

---

(*) Le tableau du danger, que je me gardai bien de diminuer, au lieu d'étonner les Grenadiers a enflammé leur courage. Brief des Gen. Custine an den Kriegsminister. S. Moniteur von 27 Oct.

und besezten die dortige Gegend bis in das Gartenfeld. Sie konnten nicht wissen, selbst, wenn der höchste Grad von Verrätherei Statt gefunden hätte, und dieser dem ganzen Korps bekannt gewesen wäre, konnten sie nicht glauben, daß man aus Misverständniß nur dann erst auf sie von beiden Forts kanoniren würde, als sie beinahe ausser dem Schusse waren (*). Ist nicht diese

(*) Man wolte hierin, daß man dieses Korps, ohne es mit Kartetschen zu begrüssen, vor beiden Forts vorbei gehen ließ, Verrätherei erblicken. Die Sache gieng ganz natürlich zu. Aus Mangel an Reuterei, die nicht weit genug patroulliren konnte, wußte man von dem linken Flügel, der von Winnweiler herkam, und vom Mittelpunkt des Korps, der über Alzei gieng, fast gar nichts. Man wußte eigentlich am 18ten Abends nicht viel mehr, als daß sich die Franzosen in Oppenheim sehen lassen. Täglich kamen von dem damals aus einander gegangenen Korps der emigrirten Franzosen durch Mainz, und man glaubte, sie sammelten sich in diesen Gegenden, um den eindringenden Feind abzuhalten. Als daher dieses Korps unvermuthet am 19ten mit weissen Fahnen erschien, und laut Vive le Prince Condé rufte, so glaubte der Kommandant des Hauptsteins erst bei dem Gouverneur anfragen zu müssen. Unter dieser Zeit zog sich das Korps hinweg. Ich gebe zu, daß man auch auf den Prinz Condé hätte feuern sollen, wenn er es würde gewagt haben, sich den Kanonen des Forts zu nähern, ohne vorher seine Ankunft zu melden. Allein wenn man in solcher Noth ist, wie damals Mainz, so sieht man den Schatten von Hülfe für Wirklichkeit an. Man behauptet, Tausende hätten erlegt werden können. Der Verständige, der nur einmal eine Kanonade gesehen hat, — lächelt. Die Franzosen würden wahrhaftig nicht stehen geblieben seyn, sondern hätten sich entweder nach Zalbach, oder in das Gonsenheimer Thal gezogen.

einzige Thatsache hinreichend, zu beweisen, daß es diesen Leuten nicht an Muth fehlte, wie man so gern glauben machen wolte.

Custine hatte sein Hauptquartier zu Mariäborn und ließ nun seine Truppen beständig hin und her marschiren, wahrscheinlich, um seine wahre Stärke zu verbergen. Besonders bemerkte man diese Bewegungen in dem Thale zwischen Draß, Finten und Gonsenheim. Unterdessen hatte er aus 12 und 8 Pfündnern durch Bogenschüsse einige Kugeln theils in die Aussenwerke, theils selbst in die Weinberge, hinter dem alten Münsterkloster, und in die Gegend der Gaugasse thun lassen. Die Reuter ritten einzeln beinahe bis an die Linien. Es wurde unterlassen auf diese von der Festung aus zu feuern, und nur, wenn ganze Abtheilungen in den Kanonenschuß kamen, brannte man einige Stücke ab, die aber wenig Schaden thaten. Die übrige Zeit des Tags hindurch blieb es ziemlich ruhig. Custine hatte die Stadt zum erstenmale in sehr hohem Tone auffodern lassen. Er beschwur den Kommendanten, die Stadt einem gewaltsamen Angriffe nicht auszusetzen, sondern sie zu übergeben. Er bot ihm Verbrüderung, und eine große Schaar tapferer Kriegsmänner zur Vertheidigung der Festung gegen alle Angriffe an. Houchard überbrachte diese Auffoderung. Man kann sich vorstellen, daß er allen Künsten der Ueberredung aufbot.

Der Freiherr von Gymnich antwortete, er werde sich vertheidigen, bat jedoch um Bedenkzeit bis zum 21 Oktober. Gegen acht Uhr Abends ließ Custine die äussern Werke und Schläge von allen Seiten theils durch Kanonen, theils durch die Grenadiere allarmiren. Dieses verursachte eine etwa drei Stunden lang anhaltende Kanonade, die nicht ohne Wirkung gewesen seyn soll. Vorzüglich wurde der avancirte Posten der Karlsschanze angegriffen, den die Kaiserlichen muthig vertheidigten. Die ganze Nacht hindurch währte diese Neckerei, und am 20ten Morgens brachten die Jäger erbeutete Gewehre, Patrontaschen u. s. w. in die Stadt. Bald darauf erschien die zwote Auffoderung begleitet mit einem Schreiben an die Obrigkeit der Stadt (*). Diese Auffoderung machte, daß man einen Kriegsrath hielt, wovon das Resultat die Uebergabe der Stadt war. Gegen fünf Uhr Abends überbrachte der Major Eickemayer, begleitet von einem Trompeter, die vorläufigen Kapitulationspunkte (**) ins Hauptquartier nach Mariáborn. In der Nacht noch ward die eigentliche Kapitulation durch den Kurf. geheimen Rath Kalkhof und den Major Eickemayer zu Stande gebracht, und am 21ten von beiden Theilen genehmigt. Die ganze Besatzung erhielt freien Abzug mit vier Feldstücken, allen Ehrenzeichen, Gewehr, Bagage und Kriegskasse, das Ministerium,

(*) Man findet beide unter den Beilagen 5 und 6.
(**) Siehe Ziffer 7 unter den Beilagen.

alle

alle Dikasterialpersonen, der hohe und niedere Klerus, und alle dem Kurfürstlichen Hofe zugethane Personen solten mit ihrer Habe frei abziehen dürfen; jedem einzelnen Einwohner ward der Schuz des Eigenthums vom General in Gemäßheit der Grundsätze der französischen Konstitution zugesichert (*). Zugleich gestattete der französische Feldherr, daß die in der Festung gelegene Kaiserliche Truppen abziehen durften, ehe von den Franzosen die Posten besezt würden (**). Am nämlichen Tage, noch Abends 6 Uhr, besezten die französische Grenadiers das Gauthor und die Rheinbrücke, und am andern Tage gegen Abend, verließen sämtliche deutsche Truppen kapitulationsmäßig die Stadt, nur daß man von französischer Seite die Kriegskasse unter allerlei Vorwand zurük behielt (***).

(*) S. diese Kapitulationspunkte unter Ziffer 8.

(**) S. Custines Brief im Moniteur vom 27ten Oct. 1792. pour éviter les horreurs, sagt Custine, dont les Autrichiens menaçoient Mayence.

(***) Custine behauptete: 1) die Kammergelder seyen in die Kriegskasse geworfen worden; 2) einige Bürger haben noch Foderungen und auf die Kasse Ansprüche gemacht. Erst am Montage oder am 22ten ward an die Arretirung der Kasse gedacht. Eickemayer und Kammersekretär Stumme hatten hieran den stärksten Antheil. Ersterem war die Fortschaffung derselben schon am 21ten befohlen, verschob sie aber bis zum 22ten, wo der Marstall schon mit Franzosen besezt war, und also keine Pferde erhalten werden konnten. Lezterer verrieth den Zustand der Kasse, und brüstete sich damit öffentlich, als mit einer der Stadt Main; dadurch erwiesenen großen Wohlthat.

und dem Freiherrn von Gymnich nur einen Theil davon, nämlich 25000 Gulden mitgab. Etwa 6000 Mann Franzosen kamen zur Besatzung nach Mainz.

Die schnelle Uebergabe dieser wichtigen Festung hat in ganz Deutschland eine so ausserordentliche Sensation erregt, sie kam so unerwartet, man konnte sich die Wirklichkeit so wenig vorstellen, daß man laut und überall von Verrätherei, von Bestechung, von Verkaufen sprach. Man kannte die Beschaffenheit, die Lage, die Schwäche der Festung im Auslande und selbst in Mainz so wenig, daß man sich die Uebergabe nur durch unerlaubte, strafbare Wege als möglich denken wollte. Selbst jene Mainzer, die so schnell und so öffentlich ihre Anhänglichkeit an das französische System bekannten, die mit so frohem Entzücken dem Einmarsche der Franzosen entgegen sahen, halfen anfangs diesen Verdacht verbreiten. Nicht ohne Ursache. Sie wollten den Haß gegen die alte Verfassung entflammen, und einer Revolution den Weg bahnen, nach welcher sie sich sehnten. Selbst viele redliche brave Bürger, die im Wahne stehen, man bedürfe nur Mauern, um das Eindringen des Feindes zu verhüten, gaben dieser allgemeinen Sage ihren Beifall. Es ist also räthlich und nothwendig, den damaligen Zustand der Festung, die damaligen Mittel, sie zu vertheidigen, zu untersuchen, die Geschichte der Uebergabe aus authentischen Quellen vorzutragen (*).

(*) Ich bediene mich vorzüglich: Beschreibung der Festung

Als die verbündeten Heere nach Frankreich giengen, dachte wohl niemand daran, daß Mainz jemals einem feindlichen Ueberfalle würde ausgesezt werden. So lange der Fürst von Hohenlohe am obern Rheine stand, würde man sich durch eine solche Behauptung lächerlich gemacht haben. Zwar wurden die äussern Werke palliſadirt, einige verfallene Schanzen hergestellt, die Gräben gereinigt, allein gewiß mehr, um bei einem nicht vermutheten, nicht gefürchteten Rükzuge der Deutschen im Stande zu seyn, als aus Besorgniß einer Belagerung.

Selbst als das Korps des Grafen Erbach im September von Speier wegzog, fuhr man zwar emsiger in Ausbesserung der Festungswerke fort, allein man war für die Festung selbst nicht sehr besorgt. Man konnte nicht glauben, daß irgend ein französischer Feldherr es wagen würde, Mannheim und das Korps des Fürsten Esterhazy im Rücken zu lassen, daß Pfalz einen wirklichen Einbruch ins Reich gleichgültig ansehen würde. Man sah überall Unterstüzzung, Hülfe, wo keine war, im nicht gefürchteten Falle.

Mainz und der Umstände, unter welchen sie im October 1792 den Franzosen übergeben ward; verfaßt vom Kurfürstlichen Militair-Gouverneur Freiherrn von Gymnich. 8. Frankfurt bei Wallherr. Man wird finden, daß es nicht die einzige Quelle war, aus der ich schöpfte.

Das Winkelmannische Korps wurde am 30ten September gefangen genommen, Custine rükte bis Worms vor, und nun entstand lebhafte Besorgniß vermischt mit vieler Hofnung. Kouriere flogen nach Wien und Regensburg, zum Herzoge von Braunschweig, zum Fürsten Esterhazy, an mehrere Stände des Reichs um schnelle Hülfe. Zu Regensburg übergab der Kurmainzische Reichsdirektorialgesandte am 8 October eine merkwürdige Note. Der Kaiserliche Hof befahl am 11ten allen seinen bei den verschiedenen Fürsten und Kreisen akkreditirten Gesandten, alles anzuwenden, um das bedrohte und befehdete Reich in wehrhaften Stand zu setzen. Der Herzog von Braunschweig stand damals noch in Frankreich, und bedurfte aller Truppen, um seinen nothwendigen Rükzug zu decken. Es war physisch unmöglich vor Anfang des Novembers Truppen zu senden, besonders da die ganze Armee in Frankreich so ausserordentlich durch Krankheiten gelitten hatte. Der Fürst Esterhazy konnte nicht nach Mainz kommen, ihm stand ein starkes Heer entgegen, welches den Breisgau und Schwaben bedrohte. Viele Stände des Reichs mochten wohl guten Willen haben; allein es fehlte an Gemeingeist. Indem ein Stand in Bewafnung auf den andern harrt, bleiben alle in Unthätigkeit. So war Mainz sich selbst überlassen.

Die ganze Besatzung einer Festung, deren Aussenwerke allein beizehntausend Mann erfodern, bestand aus

968 Mainzer und
591 Reichstruppen also

aus 1559 Köpfen, unter welchen sich 58 Oberofficiers befanden. Diese Anzahl war nicht hinreichend die einzige Karlsschanze nothdürftig zu besetzen. Hiezu kamen noch 70 Köpfe von der Kurfürstlichen Garde; 39 Köpfe von den Landjägern, und 51 Kurmainzische Husaren. Die Kaiserliche Werbung diesseit des Rheins warf sich in die Festung. Sie bestand aus 50 Köpfen. Ein Transport Kaiserlicher Husaren von Mezaros, geführt durch einen Rittmeister, und zur Kaiserlichen Armee bestimmt, kam ebenfalls nach Mainz, und bestand aus 150 Mann vom Wachtmeister abwärts. Noch am 19ten October, als Mainz von der linken Seite des Rheins schon berennt war, kamen 4 Kaiserliche Leutnants mit 850 Mann Rekruten und Rekonvaleszirten nach forcirten Märschen über die Rheinbrücke; und vom Bataillon Guilay, das bei Speier gefangen worden, hatten sich 23 Mann nach Mainz geflüchtet. Die ganze Infanterie bestand also mit Einschluß aller Officiers in 2595 Mann, die ganze Kavallerie in 204 Mann. Und die Artillerie, welche 193 Stücke zu bedienen hatte, bestand aus 63 Köpfen.

Und auch von dieser Mannschaft kann man einen Drittheil wenigstens als Rekruten annehmen. Die Kurmainzische sowohl als Reichstruppen waren überdies seit dem 5ten Oktober Tag und Nacht im Dienste gewesen, und daher sehr ermüdet. Die Kaiserliche

Mannschaft war muthig, allein es befanden sich darunter mehrere kaum Rekonvaleszirte und bei 100 Rekruten, denen in Mainz erst Feuergewehre gegeben wurden; auch hatten sie sehr beschwerliche Märsche gemacht.

Und die Bürgerschaft?

Die Anrede des Kanzlers Freiherrn von Albini, vorzüglich aber der Gedanke, daß Mainz vom deutschen Reiche nicht abgerissen werden könne, und daß, wenn man den Franzosen auch die Stadt übergeben wolle, das Vertreiben derselben so schädlich den Bürgern werden dürfte, hatte diese entschlossen gemacht, sich zu vertheidigen. Sie griffen noch vor Erscheinung der Franzosen zu den Waffen.

Die sogenannten Schützen besezten die Karlsschanze. In der That, wenn nur die Hälfte der Bürgerschaft im Schießen so geübt gewesen wäre, als diese — zwei und zwanzig — so hätte Mainz sich gegen einen solchen Feind drei und vier Wochen halten können. Allein ich sage nicht zu viel, der größte Theil der Bürgerschaft hat vielleicht niemals einen Schuß gethan. Zwar versahen sie die innern Wachten, und bewirkten dadurch, daß das ganze Militär in die äussern Werke gezogen werden konnte, besonders da Ruhe und Ordnung in der Stadt herrschte, auch auf die innern Stadtwälle giengen sie. Allein konnten Männer, die fast

insgesamt Häuser und Familie haben, bei dem beßten Willen zu wirklichen Vertheidigern der Festung gebraucht werden? Mußte man nicht zufrieden seyn, wenn durch sie Friede und Ruhe in der Stadt erhalten wurde? wenn sie bereit waren, eine allenfalls entstehende Feuersbrunst zu löschen?

Die bürgerliche Artilleriekompagnie bestand mit Einschluß der Offiziere in 39 Mann. Aber keiner von ihnen war in den Schulen geübt. Wenn man aber auch diese für die geübtesten Artilleristen annehmen wollte, so waren sie doch nicht einmal zur Bedienung des Geschützes in den äussern Werken hinreichend.

Zwar erboten sich die Handwerkspursche zu Handlangern, allein was vermochten diese junge ungeübten Leute bei dem beßten Willen?

An alle Landleute des Erzstiftes war eine allgemeine Auffoderung ergangen. Man versprach Geld und alles, wenn sie zur Rettung der Hauptstadt herbeieilen würden. Nicht funfzig fanden sich. Sie sind Hausväter, die lieber bei ihrem Heerde blieben, besonders da Custine gesorgt hatte, daß ihnen bekannt wurde, der Krieg gelte nur den Fürsten und dem Adel, dem Bewohner der ländlichen Hütte werde kein Haar gekrümmet.

Der Rheingauer Ausschuß, der willig in die Stadt gekommen war, wollte dem Bürger gleich nur die innern Thore besetzen.

Kurz zur eigentlichen Vertheidigung der äussern Werke war nur das Militär zu gebrauchen.

Und von welchem Umfange sind diese?

Die äussern Werke bestehen aus den Forts St. Karl, welche Schanze, Elisabeth, Philippi, double tenaille, Linsenberg, Hauptstein, und den Schloßbatterien.

Zudem mußte eine starke Besatzung in Kassel bleiben, um den Uebergang über den Rhein wo möglich zu erhalten. Ich will nun den Fall annehmen, das übrige Militär sei stark genug gewesen, die äussern Schanzen zu besetzen, so war doch dasselbe, wie der Augenschein lehrt, nicht vermögend, die zwischen den Schanzen selbst befindlichen Schläge und Linien, die nur mit einem troknen kleinen Graben umgeben sind, zu bedecken, selbst wenn die Artillerie, wie doch der Fall nicht war, hinlänglich und gut bedient (*) gewesen wäre. Custine durfte nur von mehrern Seiten

(*) Des boulets de 36 venoient mourir jusqu'à 200 pas du camp; sagt Custine in dem oft angezogenen Briefe an den Kriegsminister. Moniteur vom 27ten Oct. 1792.

die Forts allarmiren, so konnte sich die Mannschaft von denselben nicht entfernen, und mit geringem Verluste war es ihm möglich, die äussern Linien durchzubrechen, und so sich allen äussern Schanzen in den Rücken zu setzen. Die Eroberung dieser Linien war also beim ersten allgemeinen Angriffe ausser allem Zweifel. Ich will den Fall annehmen, man hätte diese verlassen, und sich blos auf die innern Wälle zurükgezogen. Und auch dann, glaube ich, wäre die Besatzung nicht hinreichend gewesen, dieselben wegen ihrer Weitläufigkeit zu vertheidigen. Custine hätte die Wälle von allen Seiten beunruhigen können, und die Mannschaft mußte also auf den innern Bastions stets in Bereitschaft seyn, den Feind abzuwenden. Nun will ich zwar gern zugeben, daß Custine den Sturm nicht in der Gegend des Gauthors gewagt hätte, wer hinderte ihn aber, troknen Fusses mit Verluste weniger Mannschaft zwischen dem Raymundi und Münsterthore in die Stadt zu gehen? Man wird einwenden, Custine hatte kein schweres Geschüz bei sich. Erstlich, woher konnte man das wissen, da es durchaus an Mitteln fehlte, die Stärke des Feindes zu erforschen. Zweitens, Landau ist nur 22 Stunden entfernt. Konnte Custine von daher nicht in kurzer Zeit alles erfoderliche Geschüz mit leichter Mühe erhalten? Wer bürgte, daß es nicht schon unter Wegs war, da er bekanntlich schon am 16ten die Gegend von Landau verlassen hatte? Und endlich braucht man denn schweres Geschüz, um eine unbesezte Festung zu

stürmen, die so viel schwache Seiten, besonders in der Gegend von Raymundi hat. Man wird sagen, Custine würde keinen Sturm gewagt haben! Woher weis man das? Aufs Ungewisse das Leben von tausend und abermal tausend Familien aufs Spiel zu setzen, wäre in der That mehr als Barbarei. Custine hatte Sturm gedroht, und daß er Willens gewesen, ihn zu unternehmen, in der nämlichen Nacht noch zu wagen, bezeugt derselbe in seinem Schreiben an den Kriegsminister (*).

Es blieb also nichts übrig, als sich mit dem ganzen Militär in die Citadelle zu werfen, und die Stadt der Willkühr des Feindes zu überlassen. Ich habe nicht militärische Einsichten genug, um bestimmen zu können, wie lange sich die Citadelle gegen einen so mächtigen Feind würde haben halten können; allein da alle Aussicht zur nahen Hülfe gänzlich verschwunden war, da man die Stadt dadurch dem gänzlichen Ruin offenbar ausgesezt, das Leben von Tausenden ohne wirkliche Hofnung von großem Nutzen aufgeopfert hätte; so war wohl das vernünftigste, was man in

---

(*) Avant de faire sommer la ville, sagt er, j'étois instruit de son exacte situation par mes observateurs; & je n'hésite pas à dire, après avoir été temoin du courage & du zele des mes troupes, qu'elle eut été enlevée d'assaut la nuit même, si elle n'eut pas capitulé; mais il m'a été bien doux de pouvoir epargner le sang — sans faire gemir l'humanité. S. Moniteur vou 27ten Oct.

dieser bedrängten Lage thun konnte, und wollte man menschlich handeln, thun mußte, sich bei Zeiten eine ehrenvolle Kapitulation, und Sicherheit der Personen und des Eigenthums der Einwohner von Mainz auszusichern, und einen Sturm nicht abzuwarten, der, wo nicht gewiß, doch wahrscheinlich anzunehmen war, besonders da alle Berichte den Feind so sehr vergrösserten.

Man hat gesagt, der Landgraf von Hessen-Darmstadt habe seine Truppen in die Festung werfen wollen. Jedermann weis, daß sie sich nach Giesen zurükgezogen hatten. Man hat behauptet, Kaiserliche Kanoniers seyen schon in Dieburg gewesen. Niemand hat sie gesehen. Man hat geschrieen, der Landgraf von Hessen-Kassel habe Mainz vertheidigen wollen. Ich erwiedere nichts, als daß der Landgraf seine Truppen erst zusammenzog, als Hanau schon bedroht war. Die kombinirte Armee hieß es sey im Anzuge gewesen. Ich gebe es zu (*), aber der Sturm war in der nächsten oder in der folgenden Nacht beschlossen, und da konnte kein Preuse, kein Kaiserlicher, kein Hesse, kein Reichsstand helfen. Die Hülfe hätte nahe seyn müssen, sonst war sie vergeblich: daß sie es aber nicht war, weis ganz Deutschland.

(*) Sie war allerdings im Rükzuge begriffen, allein noch so weit von Mainz entfernt, daß sie wegen der damaligen so schlimmen Wege vor Ende des Octobers nicht hätte nach Mainz kommen können.

Man gibt vor, die Bürger hätten alles wagen sollen, weil sie vorher sehen konnten, daß die Wiedereroberung von Mainz den gänzlichen Ruin nach sich ziehen müsse. Der itzige Verlust und Untergang der Stadt aber war damals gewiß, und man konnte sich bei der Wiedereroberung mehr Menschlichkeit versprechen, man konnte hoffen, daß Custine vielleicht blos brandschatzen würde. Wer entweicht nicht gern dem gewissen Unglücke, wenn er, gleichwohl nur entfernte, Hofnung hat, das künftige könne abgewandt werden. Ich getraue mir aber zu behaupten, daß die bürgerliche Hülfe ohne Nutzen gewesen wäre.

Die Bürger von Frankfurt öfneten den Franzosen die Thore, ohne nur einen Schuß zu thun. Auch sie konnten den Feind einige Zeit abhalten, wenn er nicht stürmte, und ihnen war fremde Hülfe näher. Sie thaten es nicht, und niemand hat es ihnen verargt, obschon die dortige Bürgerschaft weit mehr im Schießen geübt ist, als die Mainzer, obschon sie eine starke Miliz vom Lande herbeiziehen konnten, obschon keine so große Besatzung erfoderlich ist. Auch die Frankfurter wollten ihr Eigenthum schonen, weil sie behaupteten, man könne die Stärke des Feindes nicht wissen. Und das nämliche durften die Mainzer.

Noch eine Betrachtung scheint mir eine baldige Kapitulation angerathen zu haben. Ich will den Fall annehmen, die Mainzer hätten sich mit aller Anstren-

gung, mit Aufopferung ihres Lebens so lang vertheidigen können, bis es den Alliirten möglich gewesen wäre, die Stadt zu entsetzen, den Feind zu vertreiben. Welchen Rükzug würde Custine wohl genommen haben? Oder welchen mußte man nach allen Umständen voraussetzen? Gewiß den durch geplünderte und rauchende Dorfschaften und Städte. Durch eine Uebergabe ward dieses unübersehbare öffentliche Elend vermieden, und es blieb Hofnung zur Hülfe für das arme Land.

Der Verlust von Mainz ist also blos der Sicherheit zuzuschreiben, in welcher man wegen des Einfalls der Franzosen war, man kan ihn blos auf Rechnung der Umstände setzen, daß man eine so wichtige Festung unbesezt, und ihren eignen Kräften überlassen hatte.

Die ganze Verrätherei, von der man so laut in Deutschland, und bis zum Eckel schrie, bestand darin, daß einige niederträchtige Menschen, die noch dazu größtentheils keine Mainzer waren, die Stärke der Besatzung, die Schwäche der Festung, dem Feinde entdekt hatten.

Sobald der Feind in einer nur etwas starken Zahl vor der Festung erschien, mußte Mainz, dem alle Aussicht zur nahen Hülfe gänzlich mangelte, die vortheilhafteste Kapitulation zu erhalten suchen, und konnte sich glüklich schätzen, wenn sie der Feind gab, der mit

einiger Aufopferung die Stadt hätte nehmen können. Daß die Franzosen die feierliche Kapitulation nicht halten, daß in der Stadt selbst Bösewichter die Bürger so kränken, so despotisch unter der Maske der Freiheit behandeln würden, konnte niemand vorhersehen.

Custine kam also am 21ten Oktober Abends gegen 6 Uhr in die Stadt, und bezog die Kurfürstliche Residenz. Seine erste Sorge war, sich auf das Stadthaus, oder die sogenannte neue Münze zu verfügen, um dem versammelten Stadtrathe, und den bürgerlichen Officiers, so wie einem großen Theile der Bürgerschaft selbst zu sagen: „Er bringe die Freund„schaft, die Verbrüderung der fränkischen Republik; „nicht als Eroberer, sondern als Befreier von schwe„ren Fesseln hoffe er ihre aufrichtige Freundschaft zu „verdienen. Er sey nicht gekommen, ihnen eine Ver„fassung zu geben, was jeder Eroberer zu thun, das Recht „habe, sondern als Freund der Freiheit und Gleichheit „ehre er die Rechte des Volks. Dieses habe die unbe„schränkteste Wahl, sich eine freie Regierungsform „zu geben, oder sich von einem Tyrannen neue Fesseln „anlegen zu lassen.“ Professor Böhmer von Worms, nun öffentlich sein Sekretär, war sein Dollmetscher.

Diese Anrede war Loosung zur Revolution. Noch waren die deutsche Truppen in der Stadt, noch hatten nur zwei französische Kompagnien das Gauthor und die Rheinbrücke besezt, und doch traten schon einige

Mitglieder jener geheimen Gesellschaft öffentlich in der Lesegesellschaft, und in andern Häusern auf, um durch glänzende Reden eine Freiheit und Gleichheit, um durch weitläufige Schilderung des Glüks, das Republiken dem Bürger gewähren, einen schleunigen Umsturz der alten Verfassung zu bewirken. Man hofte, im ersten Taumel werde die Bürgerschaft von Mainz, deren Karakter diese Verräther nicht genug kannten, sich für französische Gleichheit und Freiheit öffentlich erklären. Der Gewinn wäre groß gewesen. Das Landvolk, so glaubte man, wartete nur auf die Erklärung der Stadt. Wenn der größte Theil der Bewohner am Gestade des Rheins sich für Frankreich erklärte, so war die Rükkehr zur deutschen Verfassung erschwert, und das wollte jene Gesellschaft der deutschen Jakobiner, die allen gekrönten Häuptern, allen Fürsten der Erde den Tod geschworen hat. Sie irrten sich.

Die französische neue Ordnung, besonders aber die Konstitution, welche die erste Nationalversammlung verfaßte, sieht auf dem Papiere, in den Zeitungen so glänzend aus, daß man sich gar nicht wundern darf, wenn eine so große Klasse von Menschen derselben lauten Beifall zujauchzte. Indessen führte dieser Beifall die Sehnsucht nach den Franzosen nur bei jenen mit sich, die entweder Glieder jener geheimen Gesellschaft waren, oder sich in den Schulen dieser Verschwornen gebildet hatten. Feurige Jünglinge, denen man sorgfältig hohe Ideale der vollkommensten Verfassung

vorzulegen beflissen war, erblikten in dieser Konstitution das von ihren Lehrern so genannte non plus ultra menschlicher Einsicht, das Meisterstük der Vernunft; hingegen würde ihnen, was von weitem nur einem Mangel oder Uebel glich, als eine nothwendige Folge der itzigen fehlerhaften Verfassung dargestellt. Der junge Mann ohne Erfahrung, glaubte diese zufälligen oder bei jeder Verfassung unvermeidlichen Mängel durch die Ausführung der französischen Theorie verschwunden. So entstand eine gutmüthige Schwärmerei, die unterhalten von öffentlichen Lehrern, in Durst nach Freiheit, in rebellenartige Sehnsucht nach Einführung dieser idealischen Konstitution ausartete.

Nicht nur in Mainz, sondern im ganzen Deutschlande verbreitete sich diese Seuche, nur mit dem Unterschiede, daß man im katholischen Deutschlande schnellere geträumte Hülfe im ganzen Staatskörper, im protestantischen hingegen langsamere Verbesserungen im Einzeln verlangte.

Wie sehr willkommen mußten diesen Schwärmern ohne Erfahrung die so genannte französische Erlöser kommen, durch die sie die Befriedigung aller ihrer politischen und unpolitischen Wünsche hoften!

Und wie willkommen mußten sie der geheimen Gesellschaft seyn, die unterm Namen der Illuminaten bekannt genug ist. Ich hatte mir vorgenommen, die

Grund-

Grundsätze dieses Ordens, nach seinen eignen Schrif, ten, nach den Instruktionen für die Obern, nach ihren verschiedenen Graden freimüthig zu entwickeln, und hier vorzutragen. So eben erscheint aber eine von allen Fürsten und Nationen sehr zu beherzigende Schrift, die mich dieser Arbeit überhebt (*). Der Verfasser läßt hier den sogenannten Priester- und Regentengrad der Illuminaten zum erstenmale nebst allen Instruktionen abdrucken, und beweißt durch unumstößliche Gründe, daß dieser Orden die nämlichen Grundsätze hegt, wie die französischen Meister, daß er alle Thronen umzustoßen, alle Religion auszurotten, und statt dessen eine blos philosophische Religion, und eine auf Freiheit und Gleichheit sich gründende Staatsverfassung allenthalben einzuführen rastlos getrachtet hat, und ach leider! noch nicht aufhört, den verderblichsten Grundsätzen Eingang zu verschaffen. Diese Gesellschaft war in ganz Deutschland zerstreut, und durch den Gewand, welchen ihre geheimen Obern solchen Grundsätzen zu geben verstanden, wurden viele redliche, brave Männer, manche, deren zeitlicher Vortheil selbst die Fortsetzung der ältern Staatsverfassung und die Erhaltung der positiven Religion erfodert, hingerissen, dieser Gesellschaft beizutreten. Dem

(*) Der Titel ist: Die neuesten Arbeiten des Spartakus (Weishaupt) und Philo (Fr. von Knigge) in dem Illuminatenorden jezt zum erstenmale gedrukt und zur Beherzigung bei gegenwärtigen Zeitläuften herausgegeben, 1793.

Menschen mehrere Freiheit zu geben, ihn empfänglich für jedes Gute und Schöne zu machen, dem Despotismus der Fürsten entgegen zu arbeiten, die Misbräuche der Religion zu entfernen, war der schöne Gewand, mit dem jener häßliche Körper umkleidet war. Bis hieher hatten die Obern noch nicht gewagt, diese scheußliche Gestalt öffentlich sehen zu lassen. Sie fürchteten das rächende Schwert der billigern Völker, und begnügten sich die Jugend zu verderben. Aber als Custine kam und Brüderschaft, Vereinigung mit Frankreich versprach, und als sie versichert wurden, daß die ganze Gegend zwischen den Ufern des Rheins und der Mosel nach ihrem Sinne frei und gleich werden sollte; da konnten die Mainzer Häupter der Illuminaten nicht unterlassen, öffentlich aufzutreten. Indessen trift dieser Vorwurf nicht die ganze Gesellschaft. Mehrere brave Männer, die nur den Gewand des Ordens bisher kannten, bebten und zogen sich schnell von ihren vormaligen Brüdern zurük, als sie die scheußliche Gestalt nur von ferne herwandeln sahen. Illuminaten, die mehr Welt-, Menschen- und Staatenkenntniß hatten, trauten den Versicherungen der Franzosen nicht ganz. Sie fürchteten, Mainz mögte wieder in deutsche Hände kommen. Sie zauderten öffentlich zu bekennen, was sie heimlich wünschten. Nur also die sogenannten Enragés blieben auf der Bühne stehen, und gaben zu, daß einige ihrer Brüder im Hinterhalte lagen. Sie selbst hatten hiervon Vortheile, denn im unglüklichsten Falle blieb doch der Saame der

künftigen Generation, vielleicht Unterstützung, Hülfe, wenn alles verloren schien. An ihrer Spitze standen die im Orden unter dem Namen Photius und Chrysostomus, sehr bekannten Männer, deren Namen ich noch zur Zeit nicht öffentlich nennen kann.

Es gibt in jedem Staate misvergnügte Menschen, die wirklich beleidigt sind, oder sich beleidigt glauben. Natürlich, daß diese sich, um sich zu rächen, an diese Gesellschaft anschlossen.

Eine Revolution, nach Art der französischen, bot jungen Geistlichen die schönste Gelegenheit dar, eines Gelübdes entledigt zu werden, das sie drükte, und sie wurden Freunde einer Gesellschaft, deren Grundsätze sie vielleicht nicht kannten. Das Vermögen des Adels und der Geistlichkeit fiel nach französischen Grundsätzen der Nation anheim. Eine solche Konfiskation kann niemals so rein geschehen, daß nicht für jene etwas übrig bleiben sollte, welche sie bewirken. War es Wunder, daß verschuldete Menschen lüstern nach diesem Raube wurden? Eine Revolution gab ehrsüchtigen Menschen ein weites Feld sich empor zu schwingen, und aus ihrem bisherigen Nichts hervor zu steigen. Also wurden auch diese eifrige Günstlinge und Beförderer des französischen Systems — so lange der Anschein vorhanden war, daß die junge Republik die Oberhand behalten werde.

Dergleichen Leute waren es, die sich gleich anfangs öffentlich für Umwerfung der Staatsverfassung erklärten. Die Bürger selbst, wenn sie auch hie und da tadelten, oder politisch träumten, waren für das neue System nicht empfänglich. Sie befanden sich bei der ältern Verfassung zu wohl, als daß sie sie mit dem neuen Systeme hätten vertauschen sollen, dessen Folgen für ihr Wohl oder Weh sie noch nicht kannten. Der Landmann war schon geneigter, zur neuen Fahne zu schwören. Freiheit von allen Abgaben, Zehnten und Frohnden, welche lockende Sagen zur Verführung! Doch wir werden sehen, daß es Custine mit diesen bald verdarb.

Solche Freunde und Anhänger, diese Gesinnungen fand Custine in Mainz, und würde sie in ganz Deutschland gefunden haben, wenn nicht ein einziger Umstand alle Plane vereitelt hätte, welche die deutsche Revolutionärs, die Illuminaten gezeichnet hatten.

In Mainz taumelten die Anhänger der Franzosen vor Freude, und neigten sich demüthiglich vor Sultan Custine und seinen Paschen, was freilich Freiheitsrittern wenig ziemte; der redliche Bürger konnte sich von Betäubung noch nicht erholen, das Mainzer Militär, mehrere Dikasterialpersonen pakten ihre Habseligkeiten, da gab (*) General Custine dem

(*) Am 21ten Oct. 1792 in der Nacht.

Obristen Houschard den Befehl mit einer starken Abtheilung Reuterei von Mainz über Höchst nach Frankfurt aufzubrechen. General Newinger mußte zur nämlichen Zeit von Oppenheim aus durchs Darmstädtische am linken Ufer des Mains hinauf ziehen. Jener erschien am 22ten October früh vor dem Bockenheimer Thore. Der Magistrat ließ ihn um seine Absicht befragen. „Er warte hier auf Verstärkung, „war seine Antwort, verlange blos Speis und Trank „für baare Bezalung.“ Sie wurden ihm gereicht. Jedermann in Frankfurt war begierig die Entwickelung dieses Erscheinens zu wissen, als Newinger mit einer stärkern Abtheilung gegen Abend bei Sachsenhausen sich lagerte. Auf die nämliche Frage entbot Newinger den Deputirten des Magistrats: „Er „müsse dem versammelten Senate noch heute einen „Brief des französischen Feldherrn Custine selbst überreichen.“ Die Deputirte beriefen sich auf die Neutralität der Stadt. Aber die Kanonen rückten vor, und die Deputirte mußten eilen die Zugbrücken niederzulassen. Newinger quartierte sich mit 3000 Mann in Frankfurt ein, überbrachte dem Senate Custines Schreiben. „Durch den Schuz, welchen der Senat „den französischen Flüchtlingen zu den drohenden Kriegsvorbereitungen gegen Frankreich in ihren Mauern „gestattet, schrieb Custine, durch diesen Schuz habe „der Senat zu deutliche Beweise gegeben, daß er die „Sache der grausamsten Feinde der Republik zur „eignen mache. Auch sey unterm Schutze des Magi-

„strats in dortigen Zeitungen der fränkische Name ver-
„unglimpft, und durch dieselben die gute Meinung des
„deutschen Publikums von der fränkischen Konstitution
„vergiftet worden. General Newinger werde
„daher mündlich die Strafe für diese Feindschaft
„bestimmen.“ Und General Newinger foderte
2 Millionen Gulden, als Kontribution. Der Senat,
sich bewußt, die strengste Neutralität gegen Frankreich
beobachtet zu haben, sandte Deputirte an Custine
selbst, und bewieß durch seine Protokolle nicht nur seine
Unschuld, sondern sogar eine wahre Vorliebe der
Frankfurter für die Neufranken.

Custine antwortete: „Ich habe die Auszüge
„eurer Protokolle, welche mir eure Abgeordnete brach-
„ten, mit Aufmerksamkeit durchlesen, aber ich fand
„darin nichts weniger als Proben eurer Anhänglichkeit
„an die Republik der Neufranken und ihre Revolu-
„tion.“

„Die häufigen Verbote gegen die Werbungen
„der Ausgewanderten und des Grafen Wittgen-
„stein, sind vielmehr Beweis, daß man darinnen
„warb. Hättet ihr die rechten Mittel ergriffen, eure
„Verbote wirksamer zu machen, so würde ihre
„öftere Wiederholung nicht nöthig geworden seyn.
„Und diese Verbote, wann geschahen sie? Erst dann
„als die fränkische Nation alle deutschen Mächte mit
„Strenge dazu auffoderte.“

„Eure Polizeiordnungen gegen die Ungezogenhei-
„ten flüchtiger Franzosen, verübt an euren Weibern
„und Töchtern, beweisen den Aufenthalt derselben in
„der Stadt.“

„Und jene Zeitung, die unter eurer Aufsicht ans
„Licht kam, die ohne eure Genehmigung nie hätte
„gedrukt werden können, die dem Geiste der Deutschen
„über die Grundsätze der fränkischen Revolution die
„schiefste Wendung gab — ist diese, frage ich euch,
„ein Beweis von Anhänglichkeit an unsre Konsti-
„tution?“

„Ohne Zweifel erkennt ihr nun euren Irrthum,
„und ich will glauben, daß zurükgekehrt zu der Gerech-
„tigkeit, die stets euren Augen leuchten sollte, ihr eine
„Revolution annehmen werdet, die den Nationen ihre
„Rechte wieder giebt, die die Uebertreter der anver-
„trauten Gewalten zerstört, die nur Rache an den Ver-
„räthern ausübt, und die endlich die Lasten eines drük-
„kenden Kriegs nur denen auflegt, die Ursache daran
„waren, oder die ihn nicht hinderten, wo sie konnten,
„und die zuließen, daß man die öffentliche Meinung
„vergiftete, und den Glanz der ewigen Wahrheiten zu
„verdunkeln suchte.“

„Doch ohnerachtet der erwiesenen Vergehungen
„des Magistrats der Stadt Frankfurt, sollt ihr mich
„nicht umsonst gebeten haben.“

„Die Frankennation erläßt euch durch mich fünf-
„mal hunderttausend Gulden an eurer Brandschatzung.
„Ich setze sie auf anderthalb Millionen herab, ertheile
„deshalb meine Befehle dem General Newinger,
„und fodere euch auf mit der Zalung nicht zu zögern.“

General Newinger machte zugleich diesen in der Mainzer Zeitung genannten grosmüthigen Nachlaß den Bürgern Frankfurts bekannt, und erklärte dabei öffentlich: „Daß zu dieser nur bestrafenden Kon-
„tribution nicht von unsern lieben Freunden, den Bür-
„gern, Beisassen und Einwohnern der freien Stadt
„und Republik Frankfurt am Main, auch nicht von
„den bürgerlichen Stadtkollegien und von den zum
„Hause Frauenstein und Limburg nicht gehörigen bür-
„gerlichen Magistratspersonen jemals irgend einiger
„Beitrag geleistet, sondern solche blos auf die adeli-
„chen Patricialfamilien, auf die in der Stadt und
„dem Lande der Frankfurter Republik gelegenen geist-
„lichen, kurfürstlich-, fürstlich-, gräflich- und ade-
„lichen Häuser, Güter und Besitzungen vertheilt, und
„solche dafür, ausschlieslich eines jeden andern, kon-
„tribuabel gemacht werden sollen.“

Der Magistrat dankte durch neue Deputirte dem General Custine für die gänzliche Befreiung von aller Kriegssteuer. Denn da die Herren aus den Häusern Limburg und Frauenstein als Adeliche keines Vorzugs unter den Bürgern genössen, so seyen sie auch

als bloße Frankfurter Bürger unter den Kontribuabeln nicht begriffen. Die Beitreibung der Kriegssteuer von den kurfürstlichen, und andern Häusern überließe der Magistrat dem General selbst, da ihm die Zwangsmittel fehlen, die Besteuerten auch überdies die Gerichtsbarkeit des Magistrats nicht anerkennen.

Eine solche Antwort hatte Custine nicht erwartet. Er ließ sie durch den General Newinger durch militärische Gründe widerlegen. Alle Vorstellungen halfen nichts. Der Magistrat zalte abschläglich 300000 Pfund.

Der Magistrat hatte zwar gehoft durch Bitten und dargelegte Gründe gänzlich von der Kriegssteuer befreit zu werden; um indessen auf alle Fälle gefaßt zu seyn, hatte derselbe schon am 22ten October öffentlich bekannt machen lassen, daß Banquiers und Kapitalisten ihre vorräthigen Gelder dem Magistrate gegen vier vom Hundert einsweilen bis auf weitere Anordnung vorstrecken mögten. Nicht nur Banquiers und Kapitalisten, sondern auch mehrere andere Bürger, oft dürftige Menschen hörten die Drohungen des feindlichen Generals, sahen und fühlten die Gefahr des Vaterlandes, und eilten nach Kräften zu helfen. Sie wußten, daß die Väter des Volks nichts verbrochen hatten, wodurch eine so harte Geldbuße sie verdienen konnten.

Böhmer fühlte, welchen Eindruk eine solche Brandschatzung einer ganz neutralen Stadt auf alle Deutsche machen müsse. Gern hätte er eben so wie bei Worms, jede Brandschatzung unterlassen gesehen; allein Custine bedurfte des Geldes nothwendig. Um der Revolution Eingang in Deutschland zu verschaffen, war festgesezt worden, daß alles, was die Franzosen bedürfeu, baar bezalt werden solle. Allein Custine kam mit einer schwachen Kriegskasse, sein Beutel war fast leer, als er vor Mainz erschien: Er mußte Geld erpressen (*). Also suchte er auch hier, wie in Worms, die Vornehmen, die Reichen zu plündern, weil er im Wahne stand, der Deutsche werde nicht merken, daß jede Plünderung, sie treffe wen sie wolle, am Ende doch der arbeitenden Klasse zur Last falle. An der Liebe des Volks war ihm gelegen. Er liebte zwar dessen Geld; aber er wollte es nehmen, ohne daß es darüber zürnen sollte.

Er schrieb also am 25ten Oktober an den Magistrat:

(*) Pour conserver Mayence, il falloit s'émparer de Francfort; d'un autre côté, un decret portoit, que les troupes de la republique seroient payées en argent sur le territoire ennemi; je n'avois pas un ecu; je resolus donc de prendre Francfort, afin de faire contribuer les banquiers de cette ville. Sagt Custine selbst im Verhör. S. Gazette des Deux-Ponts N. 216. Die Gründe waren ganz einfach — Bedürfniß.

„Mit welchem Erstaunen erfahre ich die Art und „Weise, auf welche ihr die Kriegssteuer vertheilet, „welche ich euch abgefodert habe? Es ist nicht das „Volk eurer Stadt, welches die französische Nation „durch Aufnahme der Emigrirten beleidigt hat. Es „ist nicht das Volk, welches das baare Geld aus „Frankreich gezogen hat, um es in die Kasse der Prin„zen zu werfen. Es ist nicht das Volk, welches die „von jenen fabricirten falschen Assignaten in Umlauf, „und die Nationalmünze in Miskredit bringen wollte. „Es ist nicht das Volk, welches den Druk einer ver„läumderischen Zeitung billigte, welche am meisten „dazu beigetragen hat, die Gesinnungen der Bewoh„ner Deutschlands in Rüksicht der französischen Staats„verfassung irre zu leiten, und das Volk ist es, wel„chem ihr die Steuer zu tragen auferlegt?“

„Der General, welchem ich dieses Geschäft über„trug, hat sehr schlecht meine Willensmeinung erklärt, „indem er an dem Volke eine solche Ungerechtigkeit „hat begehen lassen. Die Aristokratie des Reichthums „ist ohne Zweifel die schrekklichste unter allen. Der „reiche Mann wirft auf den Armen die öffentliche „Lasten; dies hat in Frankreich die Revolution ver„anlaßt, und dies soll sie im deutschen Reiche ver„breiten.“

„Ich ersuche euch Magistratspersonen des Volks, „mir die Frankfurter Artillerie und Munition zu leihen,

„um die Vertheidigungsmittel der wichtigen Erobe-
„rung zu vermehren, welche die französische Republik
„gemacht hat.“

„Es sind die 24 Pfündner und die dazu gehörige
„Munition, welche ich zum Darlehen verlange, und
„auf diese Bedingungen will ich die Kriegssteuer der
„Stadt Frankfurt noch um 500000 Gulden verrin-
„gern.“

„Und ich verlange, daß dieser Nachlaß so vertheilt
„werde, daß nur die ärmere Volksklasse sich dessen zu
„erfreuen habe.“

Diese Gesinnungen wurden zugleich in Patentens-
form allenthalben angeschlagen, und mit dem Zusatze
vertheilt, daß, wer weniger als 30000 Gulden im
Vermögen habe, zu dieser Kriegssteuer nicht das
geringste beitragen, und wer schon etwas gezalt, solches
zurük erhalten solle.

Diese Bekanntmachung, statt den gemeinen
Mann, wie Custine wünschte, gegen die gesezmä-
sige Obrigkeit aufzubringen, und eine Revolution zu
bewirken, um derentwillen Custine größtentheils
nach Deutschland gekommen war, diese Bekanntma-
chung brachte gerade die entgegengesezte Wirkung
hervor.

Der Frankfurter, unbekannt mit allem Drucke, hatte bisher Mitleiden mit den Franzosen gehabt, weil er glaubte, daß sie durch Erpressungen des Hofes, der Geistlichkeit und des Adels, gezwungen worden, die vorher bestandene Staatsverfassung umzustoßen. Er hatte für die Grundsätze der Nationalversammlung große Achtung, die noch durch die Versicherung, daß die französische Nation allen Eroberungen feierlichst entsage, daß der Krieg auf die menschlichste Art geführt werden solle, daß er nur den Großen dieser Erde gelte, daß überall die Rechte des Bürgers und Menschen geehrt werden würden, einen höhern Grad erreicht hatte. Als Custine das Magazin bei Speier wegnahm, hieß es: das sey Kriegsregel. Als er Speier und Worms brandschazte, versicherte man, sie haben Anlaß zum Unwillen der Nation gegeben. Als er Mainz eroberte, entschuldigte man das Verfahren theils durch die Nothwendigkeit dem Feinde die Zufuhr und den Rükzug zu erschweren, theils behauptete man, der Kurfürst habe ofnen Antheil an der Fehde genommen. Selbst als Houchard vor Frankfurts Thoren erschien, und um Lebensmittel für baare Zalung bat, erkannte man noch die Franken für Freunde. Als aber eine neutrale Stadt, deren Magistrat auch nicht auf die entfernteste Art den Unwillen der fränkischen Nation verdient, im Gegentheil so oft Lobsprüche fürs freundschaftliche Benehmen erhalten hatte, als diese Stadt zwei Millionen zalen sollte, — weil ein Zeitungsschreiber unterm Schutze des doppelten Adlers bald der

Demokratie, bald der Aristokratie (*) das Wort sprach; da entstand lauter Unwille. Die Besteurung der Reichen, die Schonung der minder Begüterten konnte denselben nicht verringern. Alle waren gleich schuldig und unschuldig; und der Geringere hatte zu viel Einsicht, als daß er nicht hätte begreifen sollen, wenn so viel Geld dem Staate entrissen werde, nothwendig dabei der geringere Stand, wenn er auch nichts beitrüge, verlieren müsse. Und dieser Unwille wurde mit Verachtung und Haß vermischt, als Custine offenbar durch seine Bekanntmachungen zeigte, daß er gekommen sey, eine Staatsverfassung, eine Demokratie umzustoßen, unter welcher jedermann glüklich lebt, gegen die niemand klagte. Man hatte die Ideen der Franzosen gelobt, viele gebilligt, aber da sie sich zu Lehrmeistern eines selbstständigen glüklichen Volks aufwarfen, da sie ihm eine andere Verfassung aufdringen wollten, von der man die Probe noch nicht hatte, ob sie beglückend sey, da verschwand alle Anhänglichkeit an das neue System, und nur schwärmerische Köpfe bekannten sich zur neuen Fahne, nur solche, denen nirgendwo wohl ist.

Custine war betrogen. Böhmer, Wedekind, Metternich, Hofmann und dergleichen

---

(*) Die Frankfurter Zeitungen sind blose Kompilationen aus andern Blättern, so zwar daß oft ganze demokratische Artikel aus den Strasburger Zeitungen darin aufgenommen wurden.

Leute hatten das Lob, welches Deutsche der französischen Konstitution gaben, sehr ungerecht für Sehnsucht nach dieser Konstitution selbst gehalten. Sie erblikten überall Despotismus, Druk, Mängel, Leiden, und wähnten, mit ofnen Armen werde der Deutsche den Franzosen entgegen eilen. Sie glaubten, wenn man Fürsten, Adel, Geistlichkeit und Reiche verächtlich mache, sie als Menschenpeiniger dem gesammten Volke hinstelle, alle Schuld des Kriegs auf sie werfe; so werde die gedrükt geglaubte Menschheit aufstehen, und nach Frankenart, Fürsten, Adel, Geistlichkeit und Reiche vertilgen helfen. Der Stolz, an der Spitze einer Revolution zu stehen, die sie für gewiß hielten, verblendete ihre Augen. Sie verkauften ihre Träume den französischen Feldherrn für ausgemachte Wahrheit. Zwar hätte sie das Benehmen der deutschen Bürger am linken Ufer des Rheins überzeugen können, daß der Deutsche seine Verfassung liebe, und glüklich sey. Ueberall wo die Franzosen hinkamen, fanden sie Angst, Furcht, Sorge auf allen Gesichtern gemalt. Nirgendwo wurden sie mit jener Theilnahme empfangen, mit der man dem Erretter, dem Freunde, dem Bruder entgegen eilt. In Mainz erscholl das Vive la Nation, als sie in den Thoren dieser Feste einzogen; aber von wem? Von einer Bande Verschworner, von einigen wenigen Schwindelköpfen, von verdorbenen oder gedungenen Menschen, die ihr Glük zu machen höften. Konnte der Schrei dieser Wenigen für Stimme eines Volks gelten, das betäubt kaum aus den Häu-

sern zu gehen wagte, oder ängstlich schüchtern auf den Straßen herum schlich? Man stekte die Kokarde auf, aber nicht als Zeichen der Rebellion, sondern weil es befohlen war (*), weil man Mishandlungen jeder Art durch Unterlassung dieses Zeichens sich ausezte. Was hinderte dieses Volk, sich laut und öffentlich für Frankreich zu erklären, wenn es wirklich so unglüklich war, als diese Verräther und Schwärmer es glaubten, und darstellten? Doch wer straft sich selbst gern Lügen? Also beredeten sie sich, das Mainzer Volk sey zu tief in Sklaverei gesunken, als daß es frei zu athmen nur wage. Es schien also der Mühe werth, den Versuch an Bürgern zu machen, von denen man gewiß wußte, daß sie von Jugend auf ein hohes Gefühl für Freiheit haben. Man beredete daher den französischen Feldherrn, bei Eintreibung der nothwendigen Brandschatzung in Frankfurt den gemeinen Bürger durchaus zu schonen, alle Schuld, alle Lasten auf die Aristokratie der Reichen zu werfen, und dadurch eine wohlthätige (**) Revolution am jenseitigen Ufer des Rheins zu bewirken, von der man sich versprach, daß sie einen allgemeinen Aufstand in ganz Deutschland zur Folge haben müsse. Denn daß Fürstensklaven und Despotenknechte das Joch abschütteln würden, wenn

---

(*) Metternich vorzüglich lief wie unsinnig auf den Straßen herum, um durch Drohungen jedermann zu zwingen, die Kokarde aufzustecken, über welche man lachte.

(**) So nannte man Empörung.

selbst

selbst freie Bürger, die keinen Druk kannten, gesez-mäsige Bande abstreiften, schien ihnen so ausgemachte Wahrheit, daß sie daran nur zu zweifeln für Sünde gehalten haben würden. Aber sie irrten sich.

Hätte Custine seine Verlegenheit um Geld offenherzig gestanden, und einige Millionen Anleihen in Frankfurt gesucht, ohne dabei nur von ferne auf einen Umsturz der alten Verfassung zu denken; gewiß, man hätte sich vielleicht gesträubt, aber man hätte die bewafnete Foderung befriedigt. Die geringere Volksklasse hätte nichts vom Drucke des neuartigen Despoten empfunden. Die Franken wären als Brüder und Freunde aufgenommen worden. Aber daß Custine Kriegssteuer als Strafe auflegen wollte, die man nicht verdient zu haben glaubte, da er offenbar eine Trennung zwischen Bürgern und Bürgern machen wollte, so empörte er gegen sich die Reichen, welche zalen sollten, und die Geringern, die unter dieser Zalung litten, und sich vielleicht dadurch beleidigt hielten, daß Custine unter Bürgern einen Unterschied machte, die in Rechten sich gleich sind.

Ich habe mich bei dieser Brandschatzung etwas länger aufgehalten. Allein ich bin überzeugt, daß dieses verkehrte Benehmen des französischen Feldherrn und seiner deutschen Anhänger dem deutschen Vaterlande zehnmal mehr genuzt hat, als der größte Sieg; und darum mußte ich hier länger verweilen. Die Frank-

furter stehen mit ganz Deutschland im Briefwechsel. Natürlich daß sie laut, und als Kaufleute, die das Geld noch besser zu schätzen wissen, als jeder andere Stand, noch lauter über diese mit den Grundsätzen der fränkischen Nation gar nicht vereinbarliche himmelschreiende Ungerechtigkeit schrien. Natürlich daß die übrige Deutschen sich selbst gestehen mußten, wenn die Franzosen eine neutrale Stadt, die immer so viel Vorliebe für die fränkische Nation bewiesen hat, so behandeln, so müssen sie nicht die Männer seyn, für welche sie sich ausgeben, so ist ihre Konstitution eitel Wortgepränge. Wenn freie Frankfurter, deren Freiheit so nahe mit jener verwandt ist, welche die wiedergeborne Franken lehren, von dieser neuen Freiheit nichts wissen wollen, da sie doch dieselbe in ihrer wahren Gestalt und so ganz in der Nähe kennen lernen; wenn sie sogar sich öffentlich dagegen erklären: so muß es mit dieser gerühmten Freiheit ganz anderst aussehen, als gewisse Leute uns vorspiegeln wollten.

So brachte das Verfahren des französischen Feldherrn und das edle Benehmen der Frankfurter in Deutschland Gesinnungen hervor, ganz verschieden von denen, die noch vor wenigen Wochen allenthalben herrschten.

Für ofne Ungerechtigkeiten waren keine Entschuldigungsgründe zu finden, und so wurden die Franzosen in Deutschland gefürchtet, gehaßt, verachtet, und

überall sah man ihrer Ankunft wie der Ankunft von Räubern, Banditen und Empörern mit Angst entgegen (*).

Ich kann nun den Erfolg der Brandschatzungsgeschichte von Frankfurt kürzer fassen. Die Gesinnungen der Frankfurter Bürger blieben dem fränkischen Heerführer nicht unbekannt. Das Geld bedurfte er, die Gründe des Magistrats konnte er nicht widerlegen; also verstärkte er die Besatzung von Frankfurt, und erschien selbst am 27ten October mit 1500 Mann, um — ein lit de justice zu halten. Die Deputirte baten abermals um Nachlaß, und Custine erwiederte: „Weil der Magistrat so lange mit Zalung der „einen Million gezögert; so verlange er nun die „anfangs gesezte zwei Millionen ganz, und zwar schleunigst, widrigenfalls er die strengste militärische Maasregeln ergreifen werde."

Und da der Magistrat nicht im Stande war, diese große Summe in solcher Geschwindigkeit aufzubringen, vielleicht auch durch Vorstellungen noch wagen wollte, die unverdiente Strafe zu mindern, nahm Custine sieben der reichsten Bürger Frankfurts (**) zu

(*) Der Verfasser durchreißte damals ein Land, das nicht unter die glüklichen von Deutschland gehört. So sehr man vorher für französische Verfassung gestimmt war; so erbittert wurde man izt gegen sie.

(**) Ihre Namen sind: Schweizer, Heinrich Gontard, Hollweg Bethmann, Willemer, Ehrmann, Brentano Sohn, und Jud Speyer.

Geiseln. Am 31ten October zalte die Stadt den Rest der ersten Million Gulden, stellte für die zwote Versicherung, im Falle der Nationalkonvent nicht gerecht genug seyn sollte, sie zu erlassen, und die Geiseln wurden ihrer Haft befreit. Der Magistrat bat um Schuzbrief für die Stadt, und erhielt ihn. Er bat um Versicherung, daß Frankfurt im Laufe des ganzen Kriegs keine Brandschatzung mehr zalen solle. Aber Custine, der ohne Vorwissen des Nationalkonvents diese Brandschatzung ausgeschrieben, überhaupt ohne Erlaubniß den ganzen Streifzug unternommen hatte, erwiederte, er vermöge dieses nicht, indem er dadurch Eingriffe in die Oberherrschaft des Volks wagen würde.

Unterdessen wurden alle Versuche durch tausenderlei Künste gemacht, Trennung zwischen dem Magistrate und Volk, zwischen der reichern und minder begüterten Volksklasse zu erregen. Man bearbeitete das Volk nach französischer Art. Aber vergeblich, es antwortete:

„Sie haben, Herr General, in Ihren erlassenen „Manifesten zu uns gesprochen, und darinnen allzu „deutlich erklärt, daß Sie es mit der geringern Klasse „von Bürgern besonders gut meinen, als daß uns „dieses nicht ein vollkommnes Zutrauen zu Ihnen „einflössen sollte.“

„Sie erlauben uns also, daß wir auch einmal „öffentlich nach unsrer Empfindung zu Ihnen reden „dürfen. Sie wollen uns für Bedrückung schützen, „von der Frankfurts Bürger Gott lob! nichts wissen, „und noch weniger sie fühlen. Sie wollen uns eine „Freiheit versichern, die wir schon genießen. Wenn „Sie also glauben, Herr General, daß wir bisher „unterm Drucke gestanden, Erpressungen ausgesezt, „oder sonst übel daran gewesen seyen; so müssen Sie „offenbar von Feinden unsers Wohlstandes durch solche „Vorstellungen hintergangen worden seyn.“

„Unsere Vorgesezte, sind unsre Mitbürger; der „Magistrat wird selbst aus unsrer Mitte mit Hand„werkern besezt, die sogar ein Drittheil des ganzen „Raths ausmachen. Bei Verwaltung der öffentlichen „Kassen stehen Bürger zur Seite, und es wird über „deren Zustand auch von Zeit zu Zeit der gesammten „Bürgerschaft Rechenschaft gegeben.“

„Die Magistratspersonen tragen die gemeinen „Lasten so gut, wie wir; sie haben keine anderen Vor„züge, als das Ansehen, welches zu Führung ihres „obrigkeitlichen Amtes erfoderlich ist.“

„Die Reichen unter uns haben nie eine besondere „Klasse ausgemacht. Ihr Wohlstand verbreitet sich „auf alle Nahrungszweige, und der blühende Handel „macht uns alle glüklich — wer nur arbeiten

„will und kann, findet sein Auskommen in jeder „Gewerbart. Von jedem Nahrungsstande treten hier „Wohlhabende auf, um dieses zu bestärken. Arme „gibts allenthalben; die Unsrigen finden bei den vielen „öffentlichen und Privatstiftungen (deren Daseyn wir „dem Vermögen und der Mildthätigkeit unsrer Vor„fahren, und deren Erhaltung wir dem allgemeinen „Wohlstande zu verdanken haben) so viel Unterstüz„zung, daß sich unser kleiner Staat darinn von vielen „weit grössern und blühendern auszeichnet. Was die „Reichern aber ausserdem noch den Dürftigen im „Stillen Gutes thun, wird uns täglich laut gepries„sen; wir schweigen aber davon, weil jene keinen „Dank verlangen.“

„Unsre Abgaben sind äusserst gering, und keiner „unter uns hat sich darüber zu beklagen. Kurz, wir sind „alle glüklich, alle zufrieden. Aber unsre allgemeine „Wohlfahrt hängt mit unsrer glüklichen Verfassung „und dem Wohlstande unserer reichen Mitbürger „allzueng zusammen, als daß wir uns nicht für diese „verwenden sollten. Denn wenn Sie, Herr General, „unsern reichern Mitbürgern so viel Geld abnehmen, „so sind wir, der Mittelstand und Aermere mitgestraft, „weil unser Handel, unser Gewerbe sinkt, und unser „Verdienst abnimmt. Wir leiden also alle darunter.“

„Indem Sie, Herr General, sich als einen Ver„theidiger der Freiheit, als einen Beschützer der öffent-

„lichen Wohlfahrt darstellen; so würden Sie Ihren „eignen Grundsätzen zuwider handeln, wenn „Sie uns nicht bei den unsrigen ließen, und wenn „Sie nicht von aller Kontribution abstünden, die wir „so wenig, als unsre reichern Mitbürger, verschuldet „haben, und welche unsern bis daher glüklichen Staat „zu Grunde richten muß.“

Uebrigens wüßten wir nicht, womit wir unsern „Eifer für die fränkische Republik lebhafter an den „Tag legen könnten, als durch den aufrichtigsten „Wunsch, daß die fränkische Nation mit Ihrer neuen „Verfassung so glüklich seyn möge, als wir bisher „mit der unsrigen waren.“

„Also erwarten wir von Ihnen, Herr General, „daß Sie uns bei dem für uns unschäzbarsten Gut, „unsrer bisherigen Verfassung, und unserm „davon abhangenden Wohlstand unverrükt lassen, „und Sie dadurch Ihren Ruhm, unsern lauten Dank „und allgemeines Lob, als den herrlichsten Schmuk „in der unverwelklichen Bürgerkrone sich erhalten „mögen.“

So antworteten, so sprachen alle Zünfte, alle Handwerker von Frankfurt.

Auch diese Antwort flog pfeilschnell durch Deutschland, und erbitterte immer mehr gegen die Franzosen.

Custine hatte sich indessen der Kurmainzischen Bergfestung Königstein bemächtigt, die blos von Mainzer Invaliden vertheidigt wurde, welche sich ohne weiters ergeben mußten. Mit 1500 Mann nahm Houchard 160 Hessen bei der Saline von Nauheim gefangen, und triumphirend ob des großen Siegs wurden sie nach Mainz mit den Geiseln geführt, welche der Held in den Wetterauischen Klöstern und von der Burg Friedberg, sich geben ließ, die nicht im Stande waren, ungeheure Brandschatzungen zu leisten. Das eroberte Salz, die erpreßten Früchte mußten von mehrern tausend Bauern theils nach Frankfurt, theils nach Mainz gefahren werden. Man versprach baare Zalung, niemand erhielt einen Kreuzer. Viele verlohren bei den damals so ausserordentlich schlechten Wegen ihre Pferde, mußten theure Zehrung zalen. Diese harte Frohnen erbitterten das Landvolk, es verwünschte Custine mit allen Franzosen. Sie fühlten alle Lasten des Kriegs, der nur den Pallästen gelten sollte, und so sehr die Bewohner der niedrigen Hütten drükte. Also verlor auch in diesem Stande Custine jene Anhänger und Freunde, die nach der Versicherung der deutschen Verräther in seine Arme sich werfen würden, sobald er nur erscheine, die alles mit Vergnügen den Franzosen geben wollten, wenn man den Illuminaten glaubte, um nur vom monarchischen Joche befreit zu werden. Auch dieser mit den Grundsätzen der französischen Nation so wenig vereinbarliche Druk des Landvolks verbreitete sich durch

Deutschland. Man erkannte nun in Custine nicht mehr einen Erretter, einen Befreier von Zehnten, Abgaben und Frohnen; sondern einen Räuber, der gekommen war, Deutschland zu verheeren.

Izt versuchte Custine das lezte Mittel, einen Stand zu verführen, vor welchem ihm bangte. Bis hieher hatte er nur mit wehrlosen Bürgern und Bauern gefochten, nur mit siebenmal stärkerer Macht gesiegt, oder unvertheidigte Festungen genommen. Izt zog der Landgraf von Hessen-Kassel seine tapfern Hessen zusammen, theils zur Deckung der eignen Lande, theils um das weitere Vordringen des Feindes zu verhindern. Zwar nicht stark war ihre Zahl, aber brav und treu vom Höchsten bis zum Niedern ist der Hesse. Custine getrauete sich nicht ihn anzugreifen, oder Hanau zu belagern, aber die Treue der Hessen zu erschüttern, den Unterthanen gegen den rechtmäßigen Landesherrn zu empören, erließ Custine im Hauptquartier zu Frankfurt ein Manifest in einer Sprache, in einem Tone, der bei gesitteten Völkern noch nie gehört wurde, und eben deshalb die Wirkung verfehlte, welche man zu erhalten hofte (*).

Jedem Hessen, der gegen sein Vaterland die Waffen ergreifen wollte, versprach er 15 Kreuzer täglich,

(*) Ich muß gestehen, daß ich ungern dieses Aktenstük abschreibe, allein da ich eine vollständige Sammlung aller Urkunden versprochen habe, so stehe dieses insolente Stük unter Ziffer 9.

weiß Brod und keine Stokschläge; jedem der seinem Vaterlande und seinem Fürsten meineidig würde, ohne französische Dienste zu nehmen, eine Pension von fünf und vierzig Gulden, das Bürgerrecht, brüderliche Liebe und Freiheit. Doch kein Hesse kam, diesen Sold zu verdienen, diese Pension, dieses Bürgerrecht, diese brüderliche Liebe und Freiheit zu gewinnen. Allen Soldaten ward in der Folge das nämliche versprochen, und keinem — gehalten, wie die neuesten Dekrete des Konvents, die Fremden betreffend, lehren.

In der That hatte Custine triftige Ursache, zu versuchen, die Treue der Soldaten zu erschüttern. Ohngeachtet nach der Versicherung des berühmten Forster (*) dem preussischen Heere nichts übrig blieb, als zwischen dem Rükzuge nach Westphalen oder dem Hunger zu Koblenz zu wählen — denn Deutschland war ein von Subsistenzen aller Art entblößtes Land, fabelte Forster — (**) so waren doch die Preusen bereits bei Koblenz über den Rhein gegangen, und nun in vollem Anzuge, zu versuchen, ob Custine geneigt sey, mit bewafneten Deutschen zu fechten. Das wußte Custine, und ihm bangte. Also wollte er mit Worten bestechen, wo Tapferkeit ihm nur helfen konnte.

(*) In der am 15ten November im Mainzer Klubb gehaltenen Rede über das Verhältnis der Mainzer gegen die Franken S. 17.

(**) Ebendaselbst.

Doch verlassen wir den französischen Helden auf einige Zeit, und kehren nach Mainz zurük, um dort zu sehen, was für Früchte die angebotene französische Freiheit und Gleichheit brachte.

Sobald Custine in den Mauern von Mainz erschienen war, traten jene Verschworne größtentheils öffentlich auf, welche heimliche Feinde der alten Verfassung waren, und nun von Custine Schuz gewarteten, wenn sie den Mainzer Staat entweder mit Frankreich verbinden, oder zu einer eignen Republik umgiesen wollten. Custine muthete noch niemanden zu, sich für die französische Republik zu erklären, im Gegentheil schien er nicht ungeneigt, die alte Verfassung wenigstens einsweilen zu lassen. Denn der Nationalkonvent hatte noch gar nicht entschieden, wie die eroberte Staaten behandelt werden sollten. Selbst die Brandschazungen dieser Staaten hatte derselbe noch nicht gebilligt. Custine verlangte nicht einmal den sonst gewöhnlichen Huldigungseid, kurz niemand ward durch Drohungen oder wirkliche Strafen gezwungen, die bisherige Ordnung der Dinge zu stören. Ich halte diese offenkündige Wahrheiten für sehr erheblich in Beurtheilung der Verbrechen der ersten Glieder jener Gesellschaft, die sich schon am 22ten Oktober zum Umsturze der bisherigen Verfassung bildete. Es war ihr freier ungedrungener Wille, und keine Entschuldigung läßt sich denken. Die Freiheitsritter wußten sehr gut, daß die französische Revolution

haupsächlich dadurch entstanden, daß man allenthalben sogenannte Konstitutionsgesellschaften oder Klubbs errichtet, und allenthalben sich der öffentlichen Blätter bemächtigt hatte, um die Meinung des Publikums zu leiten. Also auch in Mainz entstand ein Klubb, und die dortige Zeitung, das einzige öffentliche Blatt (*), gerieth nicht nur in die Zensur dieser Gesellschaft, sondern ein Glied derselben wurde der einzige Verfasser davon. Der ungerathene Sohn des berühmten noch lebenden geheimen Justizraths Böhmer, Professors zu Göttingen, Georg Wilhelm Böhmer, der in seiner Vaterstadt keine Unterkunft fand, nachher als Konrektor und Professor beim Gymnasium zu Worms seine Laufbahn anfieng, kam izt als Sekretär des Generals Custine nach Mainz, und versuchte die große Rolle zu spielen, einer der ersten die deutsche Verfassung umzustoßen. Er wars, der sich der Mainzer Zeitung eigends bemächtigte, in welche nun nichts mehr gedrukt werden durfte, als was er wollte.

Am 22ten October, wurde die erste Zeitung desselben ausgegeben, und unterschied sich von den vorherigen so sehr, daß man den neuen Verfasser, daß man seinen Zwek, dem guten Mainz die alte Verfassung zu rauben, nicht verkennen konnte.

(*) Das Intelligenzblatt enthält meistens Citationen, Anzeigen u. s. w. in der Folge ward auch dieses genüzt, das Volk zu mizleiten.

Sie hieß bisher privilegirte Mainzer Zeitung; in der jungen Republik kannte man keine Privilegien, darum erschien sie unterm einfachen Titel: Mainzer Zeitung.

Dem Volke mußte ein Wink gegeben werden, daß es in Sklaverei lebe, die es nicht kannte, und daß es den Muth haben möge, die Fesseln zu zerbrechen, von welchen man keinen Begriff hatte. Pfeffels Gedicht: die drei Stände, war hiezu ausersehen; es prangte an der Spitze dieser neuen Zeitung. Hierauf folgte eine kurze Geschichte der Uebergabe von Mainz nebst der Kapitulation, dann einige Lügen von Berlin, und endlich kündigte sich der Held selbst, von dem das Publikum noch nichts wußte, auf folgende Art an:

„Der bisherige Professor zu Worms, D. Georg „Wilhelm Böhmer, hat seine Stelle nieder„gelegt, sezt jezt sicher von den wüthenden Verfol„gungen (*) des Wormser Magistrats, sein Magazin „fort, und folgt als Sekretär des Generals Custine „den dreifarbigen Fahnen, nachdem er zuvor das „Vergnügen gehabt hat, seinen Mitbrüdern, die ihn „eine Zeitlang verkannten, die ihnen aufgelegte Kon-

(*) Diese Verfolgungen bestanden darin, daß man den jungen Herrn nicht wollte schalten und walten lassen, wie er Lust und Belieben hatte.

„tribution abzubitten, und von seinen Feinden, für „welche er keine gänzliche Gnade erlangen konnte, den „größten Theil ihrer Strafe durch seine Fürbitte abzu„wenden (*)."

Von nun an verschwanden Wahrheit und anständige Freimüthigkeit aus diesem Blatte. Alle Begebenheiten wurden nur nach der Konvenienz erzählt. Die gröbste Lästerungen auf Fürsten und alle, welche der bisherigen Verfassung Deutschlands nur von ferne das Wort sprachen, waren willkommen. Das Blatt

---

(*) Gnade! Gnade! wie klingt das im Munde des Freiheitsmannes? Was aber hier Böhmer als Folge seiner Vorbitte darstellt, war vielleicht nothwendig, wenigstens räthlich, nie gefährlich für Custine. Worms und Speier waren in französischen Händen. Was wägte also der General, wenn er die Geiseln einstweilen zurük gehen ließ, und die Kriegssteuer der Stadt schenkte. Blieb das Land französisch, so war ja ohnehin die Brandschatzung der Republik selbst schädlich. War Custine gezwungen, es zu verlassen, so hatte er immer Zeit, Geiseln zu nehmen. Räthlich ja nothwendig war es, indem man in der ganzen Gegend auf den Gedanken gekommen wäre, daß Custine nicht gemeint sey, das Land zu behaupten. Denn ein Land, welches man behalten will, zu brandschatzen, heißt sich selbst bestehlen. Sobald also Custine durch die Eroberung von Mainz festen Fuß am linken Ufer des Rheins faßte, mußte er diese Brandschatzungen erlassen, und sich auf der andern Seite des Flusses dafür zu entschädigen suchen, sonst verlor er das Vertrauen selbst aller seiner Anhänger, woran ihm doch allerdings sehr viel gelegen seyn mußte. Ganz richtig räsonnirten diese: „So lang Custine nur nach Deutschland

übertraf an Frechheit, an Unverschämtheit, an Lügen selbst seine Vorgänger, die zügellosen Pariser Blätter und die Strasburger Geschichte der gegenwärtigen Zeit. Briefe aus allen Gegenden Deutschlands wurden erdichtet, um die Mainzer und alle Rheinströmer glauben zu machen, ganz Deutschland sey im Begriffe gegen die rechtmäsigen Oberherrn aufzustehen, an mehrern Orten sey dieser Aufstand wirklich ausgebrochen, an andern die Explosion nahe, und doch herrschte in ganz Deutschland die löblichste Ruhe.

Am nämlichen Tage kündigte sich nun auch der Klubb mit folgenden merkwürdigen Worten an: „Heute

---

„streifte, und nicht im Stande war, das System der Ver„brüderung mit den Franken zu unterstützen und zu befe„stigen, da war es billig, da erfoderte die Ehre der Republik, „die Feinde derselben zu strafen. Sobald aber das Land „frei seyn soll, muß alle Strafe, alle Brandschatzung auf„hören. Selbst was bereits bezalt worden, ist nur als „Vorschuß für die Republik anzusehen, mit der man sich am „Ende wegen des Beitrags zu den Kriegssteuern berechnen „muß. Denn alles Vermögen der Fürsten, des Adels, der Geist„lichkeit gehörte ja nach fränkischen Grundsätzen der Nation „und da die französische keine Eroberungen machen will, „blos demjenigen Theile der deutschen Nation, der sich „frei erklärt.“

Nach diesem System verfuhr auch Custine, wenigstens gab er sich größtentheils den Schein, wie wir bald hören werden. Alle Lieferungen u. s. w. sollten baar bezalt werden. Was Adeliche oder Geistliche liefern mußten, hieß — Vorschuß. Freilich widersprach Custine manchmal diesem Systeme durch Handlungen, aber war nicht Custine überhaupt ganz Widerspruch?

„Abend um 6 Uhr wird eine Gesellschaft deutscher „Freunde der Freiheit und Gleichheit aus allen Stän„den in dem großen Akademiesaale auf dem hiesigen „Schlosse sich durch einen feierlichen Eid verbinden, „frey zu leben oder zu sterben. — Der Bür„ger General Custine hat ihr versprochen, diese „Szene im Namen der Frankenrepublik durch seine „Gegenwart zu verherrlichen. Der Zutritt steht „jedem Deutschen frei, dem das Glük seines Vater„landes und der an Sklavenketten seufzenden Mensch„heit ein heiliger Name ist. Nur bemerkt man, daß „Niemand zugelassen werden kann, der nicht zur Gesell„schaft gehört, oder durch Ablegung des genannten „Eides ihr beitretten will. Sämtliche Mitglieder „unterzeichnen gleich nach dieser Feierlichkeit ihre „Namen unter die Eidesformel in das Protokoll der „Gesellschaft, welche sodann durch tägliche öffentliche „Sitzungen die Freiheit und Gleichheit der Main„zer — und vielleicht, gebe es Gott! auch die des „übrigen Theils der großen deutschen Nation vorbe„reiten wird.“ —

An der Spitze dieses Klubbs standen der eben genannte Böhmer (*), der Hofrath, gewesene Leib-

---

(*) Böhmer war schon seit einigen Jahren oft in Mainz und machte daselbst viele Bekanntschaften. Der Vorwand die Mainzer Geschichte zu bearbeiten, schafte dem lächerlichen Pedanten allenthalben Zutritt.

medikus und Professor Wedekind, Mathias Metternich, und Karl Westhofen, Professoren der Mathematik, Joseph Hofmann, Professor der philosophischen Geschichte und des Naturrechts, der Hofkammersekretär und erster Rechnungsschreiber Friedrich Joseph Stumme, der Hofgerichtsrath Hartmann. Diese waren die eigentlichen Schreier, wozu sich bald der Stadtgerichtsassessor Razen, der Doktor Burkard, der Major und nachherige französische Oberste Eickemayer, der Polizeikommissär Macke, der Hofrath Forster, der Professor Blau, der Armenvater Rulfs, die Kaufleute Häfelin und Potoky, der Amtsvogt Steppes und sein Bruder, der geheime (mit geheimen Geschäften nichts zu thun habende) Sekretär Hauser, der Amtsverweser Booßt, und mehrere dergleichen betitelte und unbetitelte, berühmte und nicht berühmte und nicht gekannte Herren, theils am ersten Tage, theils bald nachher gesellten. Die erste geheime Sitzung war nicht am 22ten, sondern erst am 23ten October im Schlosse, und zwar im sogenannten Akademiesaale gehalten, der, wie sich die Herren ausdrükten (*), bisher nur der Weichlichkeit und Wollust gedient hatte, nun der Versammlungsplaz dieser Freunde der Freiheit und Gleichheit werden sollte, welche feierlich schwuren, durch vereinte Bemü-

(*) S. Mainzer Zeitung vom 25ten Oct.

hungen die in Deutschland fast überall mit Füßen getretenen Rechte der Menschheit wieder herzustellen. Böhmer eröfnete diese für Mainz und die ganze Gegend in der Folge so gefährlich gewordene Gesellschaft mit der Versicherung des beständigen Schutzes der fränkischen Republik von Seiten des Generals Custine. Von den eigentlichen ersten Verhandlungen ist nie etwas öffentlich bekannt geworden; man weis nur soviel, daß man sich mit der innern Organisation der Gesellschaft nach dem Muster der französischen beschäftigte, den elenden Häfelin zum Präsidenten, den Professor Metternich zum Vicepräsidenten, und den jüngern Steppes zum Sekretär wählte, und endlich sich über die Mittel berathete, wie diese Gesellschaft am schleunigsten zahlreich gemacht werden könne. Denn davon war alles abhängig. Man bedurfte Vieler, um Viele zu verführen. Wenige Menschen konnten unmöglich den Wunsch des Volkes nach Freiheit und Gleichheit ausdrücken. Traten Viele zur Gesellschaft der Rebellen, so konnten sie sich um so eher im unglüklichsten Falle Strafloſigkeit und Vergessenheit dieses Versuchs versprechen. Aber die erste geheime Gesellschaft bestand blos aus 15 bis 20 Personen; also wurde Tag und Nacht geworben.

Am 24ten October hielt der Klubb seine zwote ebenfalls noch geheime Sitzung. Um ihr hohes Ansehen zu verschaffen, um der Werbung gedeihlichen Seegen zu bringen, verfügte sich Custine, wahr-

scheinlich auf Böhmers dringendes Zureden, selbst in die Gesellschaft, und erquikte die Brüder der Freiheit, welche den Bürger General vergötterten, mit einer kurzen Rede. Böhmer hielt sie für so wichtig, daß er sie dem ganzen Publikum in einem Extrablatte mittheilen zu müssen glaubte (*).

Nun geschah die Werbung mit frecherer Stirne durch hundertfache Künste. Ehrsüchtige Menschen verleitete man durch den Gedanken, daß sie nur dadurch zu den höchsten Würden des Staats gelangen könnten, daß es ihnen Ehre mache, an der Spitze einer Revolution zu stehen, die man als nothwendig, als nüzlich, als unvermeidlich in ganz Deutschland schilderte. Dürftige erhielten einen monatlichen Gehalt, und noch reichlichere Versprechungen, und mußten sich dafür zu entehrenden Geschäften brauchen lassen. Muthlose, schüchterne, furchtsame Menschen zwang man durch Drohungen, zu dieser Gesellschaft zu treten, und durch Vorspieglungen, daß Mainz für immer in französischen Händen bleibe. Man ersann tausenderlei Lügen von Niederlagen, und wenn man diese Helden hörte, so war nichts gewissers, als daß Custine die Weihnachtsmetten in Berlin halte, und den Osterkuchen zu Wien esse. Diese Prahlereien verglichen mit der wirklich gefährlichen Lage der verbündeten Heere,

(*) Man findet sie unter den Beilagen unter Ziffer 10.

mußten nothwendig einen tiefen Eindruk auf alle jene machen, welche die politischen Kräfte der verbündeten Mächte nicht kannten, sie blos nach den Heeren abwogen, welche wirklich im Felde standen.

In der That, wenn man alle diese Umstände zusammen nimmt, und vorzüglich die Drohungen erwägt, welche die vornehmste Klubbisten so öffentlich unterm sogenannten allmächtigen Schutze des französischen Generals ausstießen (*), wenn man den hohen Ton sah, welchen diese Herren annahmen, die freche Stirn, mit der sie einher traten, den mitleidigen Blik, den sie auf jene warfen, welche ihre Anhänglichkeit an das alte System gutherzig bekannten, oder wohl gar zu den bisherigen öffentlichen Gewalten gehörten, und dabei bedenkt, wie fern damals jede deutsche Hülfe schien — war; so ist es zu bewundern, daß unter einer so großen Volksmenge nur so wenige sich fanden, welche sich an eine Gesellschaft schlossen, die damals so viel versprach, so viel vermogte. Denn im höchsten Flor, das heißt in der Mitte und gegen Ende des Novembers stieg die Zahl der Glieder nie über vierhundert, unter welchen sich größtentheils Ausländer, und junge Leute, welche der Stimme der Lehrer folgten, und dürftige Menschen befanden. Nur wenige, sehr wenige

(*) Dieses gieng so weit, daß man mit Plünderungen und Mißhandlungen drohte. Wir werden bald vom schwarzen und rothen Buche hören.

eigentliche sonst ordentliche Bürger traten zum Klubb.

Am 25ten October hielt die Gesellschaft ihre erste öffentliche Sitzung. Böhmer kündigte in der Zeitung am nämlichen Tage an, daß nunmehr jedem Mainzer, jeder Mainzerin sogar, (man wollte den Genuß der Freiheit und Gleichheit selbst dem schönen Geschlechte nicht vorenthalten) ohne Rükksicht, ob sie Mitglieder seyn wollen oder nicht, der freie Zutritt, das heißt ausser den Schranken, angeboten werde. Zugleich versprach derselbe im Namen des Generals eine für alle Deutsche und besonders für die guten Mainzer höchst wichtige Proklamation an die gedrükte Menschheit der Bürger und Bauern in Deutschland in vaterländischer Sprache zu verlesen.

Die Neuheit der Sache, der Mangel an Komödie, und die Neugierde zu erfahren, was eigentlich ein Klubb sey, reizte viele Menschen von allen Ständen und jedem Alter, auch vornehme Damen und niedrige Dirnen, sich in das Schloß zu verfügen, um der Eröfnung der Bühne beyzuwohnen.

Man muß die Person des Professors Böhmer, seine alle Begriffe übersteigende, aus allen Blicken und Zügen hervorleuchtende Selbstgenügsamkeit kennen, und seinen pedantischen langsam zerrenden Schulmeisterton, seine äusserst beleidigende Deklamation

jemals gehört haben, um einsehen zu können, daß der Aufruf an die gedrükte Menschheit, selbst wenn er wahrer, rührender, herzlicher, der traurigen Lage der Mainzer entsprechender gewesen wäre, nur Lachen erregen mußte. Es kömmt bei der großen Volksmasse immer sehr viel auf den ersten Eindruk an, welchen eine Sache macht. Wenn eine Gesellschaft von würdigen und beliebten Männern im ersten Augenblicke im ernsten Tone Vorschläge zu Verbesserungen oder Nichtverbesserungen — wie mans nehmen will — gemacht hätte; so ist es höchst wahrscheinlich, daß sich, wo nicht der größte, doch ein großer Theil der Bürgerschaft ihnen angeschlossen haben würde (*). Aber eine Gesellschaft von unmündigen oder verwahrloßten Menschen, von Buben, bekannt durch liederliche Streiche, von gänzlich verdorbenen Männern und einigen Professoren, welche die Bürgerschaft gar nicht kannten, eine solche Gesellschaft, die sich izt unterm Schatten eines dürren Bäumchens, einer wollenen Kappe, einer fingirten Pike, zum Gesezgeber, zum Reformator des Staats aufwarf, mußte ohnehin schon lächerlich werden. Allein da nun vollends Buben (**) über die alte Verfassung geiferten, und ihrer Galle über Fürsten, Adel und Geistlichkeit Luft machten, als Wedekind,

---

(*) Man sehe in der Folge was der Vorschlag des Handelsstandes wirkte.

(**) Ein gewisser Meuth und andere ihm ähnliche junge Leute.

dessen Gesichtsbildung Widerwillen einflößt, jedermann zum öffentlichen Schimpfen und Schmähen auffoderte, und nun Böhmer im pedantischen Tone, so gehaßt im sonst so leichtfertigen, aufgeräumten Mainz, seinen predigerartigen Aufruf an die gedrükte Menschheit ablas — da war mitleidiges Lächeln über Einfalt, volles Lachen über Posse, und tiefe, tiefe Verachtung oder heimlicher Zorn über unverkennbare Bosheit alles, was die so sonderbar gemischte Gesellschaft den Zuschauern abnöthigte. Und dieser Eindruk erhielt sich, so lange die Posse dauerte. Der Klubb hatte niemals Anhänger aus Ueberzeugung. Wer beitrat hatte eigennüzige oder politische Absichten, wer zuhörte, sah das Ganze für Komödie.

Der Aufruf selbst enthielt indessen nichts neues. Als Custine zum erstenmale auf das Stadthaus gieng, sagte er dem Stadtrathe und der versammelten Bürgerschaft das nämliche, und bald darauf ward derselbe als Proclamation an allen Thoren der Stadt, an allen Ecken der Straßen angeschlagen (*), und zu Tausenden auf das Land vertheilt. Custine versicherte, daß eigner, ungezwungener Wille das Schiksal der Bürger entscheiden solle, daß selbst im Falle, wenn sie Sklaverei den Wohlthaten der Freiheit vorziehen wollten, es lediglich von ihnen abhange, wen sie sich zu ihrem Despoten erwählen würden. Diese

(*) Man lese ihn als Beilage unter Ziffer 11.

Versicherung von einem Manne, den man noch nicht als Lügner kannte, beruhigte, aber nur Kurzsichtige; denn geübtere Augen erblikten gar bald den Widerspruch, welcher in diesem Aufrufe selbst lag. Es sollte den Bürgern frei stehen, der Freiheit zu huldigen, oder sich einen Despoten zu geben, und doch wollte der General die Festung in den fürchterlichsten Vertheidigungsstand gegen alle Heere der Feinde setzen. Und wer waren diese Feinde? — Alle Despoten der Erde, unter denen sich also auch jeder befand, den sich die Mainzer gegeben hätten, man müßte, denn — den General Custine selbst gewählt haben. Die Mainzer Bürger sollten sich eine Verfassung wählen können, und diese war schon von einer Gesellschaft genau bezeichnet, welche sich mit dem unmittelbaren Schutze des Generals brüstete, desselben wirklich genoß, und ihn jeden fühlen ließ, der nicht heimlich oder öffentlich zur Gesellschaft gehörte. Hellere Augen sahen also gar wohl nicht nur das Trügliche in den Versicherungen des fränkischen Eroberers, sondern erblikten auch alle traurige Folgen, welche nothwendig entstehen mußten, wenn die aus so elenden Menschen zusammengesezte Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit die Oberhand gewann. Einige Edle beschlossen daher gleich anfangs, eine eigne Gesellschaft gegen diese Republikaner zu stiften, den General beim Worte zu fassen, und für diese öffentliche Gesellschaft den nämlichen Schuz zu erbitten, dessen jene sich rühmte. Aber den Gedanken auszuführen, fehlte es nicht sowohl

an Kraft und Muth, als an Möglichkeit, so nüzlich es auch der gesammten Bürgerschaft gewesen wäre, dem Klubb eine Macht entgegen zu stellen. Der Gedanke entstand nämlich bei patriotisch gesinnten Kurfürstlichen Dienern. Der Klubb aber hatte gleich anfangs ein hohes Mistrauen gegen alle Handlungen derselben eingeflößt. Wenn nun diese öffentlich sich zu Tadlern des Versuchs, die Bürgerschaft der alten Verfassung ungetreu zu machen, aufgeworfen hätten; so war die Verbannung der gesammten Dienerschaft nicht nur eine nothwendige Folge, sondern eine solche Bemühung hätte auch für Rebellion gegen den rechtmäsigen Eroberer angesehen und bestraft werden können. Und der Erfolg war zweifelhaft, weil man, so unverkennbare Zeichen der Treue auch die Bürgerschaft damals gab, doch nicht wissen konnte, ob sie Muth genug haben würde, sich an die Gesellschaft dieser Edlen anzuschließen. Im Gegentheil, da die Bürgerschaft noch gar keine Ursache hatte, über französische Bedrückungen zu klagen, da sie vielmehr sichtlich von den Franzosen geschont wurde, konnte man, ohne der Treue der Bürgerschaft zu nahe zu treten, annehmen, daß die Bürger diese neue Gesellschaft eben so ihrem Schiksale würden überlassen haben, als den Klubb. In der Zukunft sahen freilich Viele von der Bürgerschaft ein, daß man den Klubb gleich anfangs hätte unterdrükken und nicht für Posse ansehen sollen, daß es gut gewesen wäre, gleich anfangs dem General Custine zu erklären, man sey mit der Verfassung zufrieden, wolle zwar

dem Eroberer Gehorsam und Huldigung leisten, könne aber eine gänzliche Unformung nicht annehmen. In der Zukunft hätte eine solche Gesellschaft auf die volle Unterstützung der Bürgerschaft rechnen dürfen, allein dann war diese Erklärung zu spät, theils weil der Klubb schon zu viel Gewalt hatte, theils weil sie nicht mehr freiwillig schien, sondern für eine aristokratische Erfindung gehalten werden konnte.

Da sich also niemand dieser Gesellschaft entgegen stellte, da die Häupter davon unter Böhmers Flügeln fast jede Gewalt an sich rissen, da sie durch Belohnungen und Gehalte reizen, durch Drohungen schrekken, und beinahe durch Strafen zwingen konnte; so war es zu begreifen, daß der Klubb frühzeitig aus einigen hundert Gliedern bestand, und daß durch die fortgesezte Werbung, durch die gedungenen Ausforscher der öffentlichen Meinung gar bald zwischen der ganzen Bürgerschaft, zwischen jeder Klasse von Einwohnern der höchste Grad von Mistrauen entstand. Der Vater fürchtete im Sohn einen Klubbisten, der Bruder im Bruder einen Auskundschafter, der Freund im Freunde einen heimlichen Anhänger der französischen Grundsätze zu erblicken. Jeder verschloß sich daher in sich selbst, jeder wich dem andern aus, Mainz, das ohnehin nie sehr gesellige Mainz ward gleichsam zur Einöde, und dadurch wurde es dem Klubb erleichtert, ungestöhrt sein Wesen zu treiben, und jeder Versuch Etwas zum gemeinen Beßten durchzusetzen, wurde platthin unmöglich gemacht.

Diese Stille der Bürgerschaft, dieses Schweigen zu dem öffentlichen Unfuge erklärte Böhmer und sein Anhang als eine günstige Vorbereitung zur Annahme der französischen Konstitution.

Ohne also nur das Volk vorzubereiten, ohne ihnen einen Vorgeschmak von den Süßigkeiten der Freiheit und Gleichheit zu geben, wurde die Bürgerschaft schon am 27ten October zunftweise berufen, um zu erklären, welche Verfassung sie sich geben wolle. Natürlich, daß die Zünfte ohne alle Vorbereitung sich zu gar nichts erklärten, sondern sich auf die erstere Klasse der Bürgerschaft, auf den Handelsstand, beriefen. Dieser entschied durch eine große Stimmenmehrheit (*), da der General die Güte habe, ihnen die freie Wahl zu lassen, so wollen sie bei der alten Verfassung, jedoch mit vielen Modifikationen bleiben. Die Redaktion der neuen Staatsverfassung wurde dem einsichtsvollen Daniel Dümont aufgetragen, und von diesem nachher dem General Custine überreicht. Auch damals wäre es noch Zeit gewesen, den Klubb in der Geburt zu erstikken, wenn die ganze Bürgerschaft öffentlich erklärt hätte, und darauf bestanden wäre, daß der gegebenen freien Wahl zu Folge nun auch keine andere als diese vorgeschlagene Verfassung anerkannt werden dürfe. Allein alle schon oben erinnerte Umstände machten,

(*) Von 97 waren 3 abwesend, und nur 13 stimmten für die französische Konstitution.

daß die Bürger zwar nicht undeutlich merken ließen, sie seyen bis auf einige Punkte mit der alten Verfassung zufrieden, aber zur Unterstützung des Handelsstandes keinen öffentlichen, feierlichen, vielleicht indessen eben so unwirksamen Schritt thaten, sondern dem Handelsstand überließen, die Sache auszufechten.

Die Glieder des Klubbs, welche nun einmal aus Ueberzeugung oder Verblendung im Wahne standen, nur in Republiken könne der Bürger glüklich seyn, und Republiken können auf keinen andern Pfeilern als auf jenen der Freiheit und Gleichheit ruhen, konnten gar nicht begreifen, wie die Bürgerschaft so unentschlossen seyn könne, diese Geschenke des Himmels mit ofnen Armen anzunehmen.

Männer, die Kenntniß von der Mainzer deutschen Verfassung hatten, denen die individuelle Lage der Bürger besser bekannt war als diesen Theoretikern ohne Weltkenntniß, diese konnten sich diese Unentschlossenheit sehr leicht erklären.

Sie wußten, daß sich der Mainzer Bürger unter der alten Verfassung, im Ganzen genommen, sehr wohl befand, daß er zwar hier und da klagte, aber diese Klagen mehr einzelne Männer bei der Administration als die Verfassung selbst trafen, daß er von der Sklaverei und den Fesseln nichts wußte, in denen er sich nach den französischen Aeusserungen befinden sollte, und

daß folglich eine wirkliche Revolution niemals, wenigstens nie so schnell, entstehen konnte. Diese Theoretiker glaubten also einen ganz andern Grund als den einfachen, natürlichen annehmen zu müssen. So wie man in Frankreich alle Schuld den Aristokraten, und den Anhängern des Königs gab, wenn irgendwo der Bürger den neuen Grundsätzen nicht so ganz huldigte; so mußten auch hier die zurükgebliebenen Diener des Kurfürsten, alle Vornehme und Reiche, die Geistliche und überhaupt jedermann, der vom Fürsten, Adel und Geistlichkeit einigen Genuß hatte, für eben so viel Emissarien gelten, welche den Bürger zurükhielten, sich der Freiheit und Gleichheit in die Arme zu werfen. Daher der unverkennbare Haß des Klubbs gegen jeden, der nur von weitem Kurfürstlich gesinnt schien, daher die Bemühungen, der Bürgerschaft die Augen zu öfnen, die Vorschläge des Handelsstandes zu widerlegen, und gegen alle Kurfürstliche Diener ein gränzenloses Mistrauen einzuflössen. Daher das rastlose Aufsuchen geglaubter Fehler des Fürsten, des Adels, der Geistlichkeit, daher die widersinnigste Beschuldigungen und Verläumdungen, daher das alle Gränzen der frechsten Zügellosigkeit übersteigende Schimpfen, Schmähen und Schelten auf alle Handlungen des Fürsten und seiner Anhänger. Man glaubte sich nun verbunden, nicht nur in der Gesellschaft der Freunde der Freiheit alle diese Triebfedern in Bewegung zu setzen, um die gewünschte Revolution zu bewirken, sondern auch fast alle die Reden und Gedichtchen, mit

denen sich diese Menschen entehrten, gedrukt dem ganzen Publikum in die Hände zu spielen. Wenn der Kurfürst selbst im befürchteten Falle des Abfalls hundert gedungene Redner nach Mainz geschikt hätte, seine Bürgerschaft vor dem gefährlichsten aller Schritte zu warnen, so würden sie ihm keine so wesentliche Dienste haben leisten können, als eben diese Skribler. Ihre Theorien waren zu abstrakt, als daß sie hätten verstanden werden sollen, ihre Verläumdungen, ihre Lästerungen zu plump, als daß sie sich nicht von selbst widerlegt hätten, und was sie an dem Fürsten und dem Adel tadelten, der Aufwand hauptsächlich, war dem Bürger so nüzlich, daß er ihn vielmehr, besonders durch die fast allgemeine Stockung in den Gewerben, zurük wünschte.

Von Zehnten, von Frohnen, von starken Abgaben, worüber diese Leute so sehr schrien, wußte der Bürger nichts. Die Absichten des Klubbs, sich an die Spitze der Geschäfte zu stellen, und also den Bürgern nur einen andern Herrn zu geben, waren so unverkennbar, und diese neue Herren standen in einem so üblen Rufe, daß sie niemals unter der Bürgerschaft einen großen Anhang gewinnen, nur in der Folge durch schreklichen Zwang (*) einige rechtliche Bürger in ihre Rebellion ziehen konnten.

(*) Wovon in der Folge umständlich geredet werden soll.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich jede einzelne Rede durchgehen, und den Eindruk schildern wollte, den jede auf die verschiedenen Klassen der Bürger machte. Zur Vollständigkeit der Geschichte gehört es indessen, dieselben wenigstens zu berühren, um so mehr, als dadurch die vorzüglichsten Beförderer der versuchten Staatsumwälzung dem auswärtigen Publikum bekannt werden.

Zuerst suchte also Wedekind durch drei aufeinander folgende Reden (*) zu beweisen: „Daß Mainz „durch eine Revolution gewinne, daß die Mainzer „schuldig seyen eine Revolution zu unternehmen, und „daß, wer ihnen blos zu einer Verbesserung der alten „Verfassung rathe, ihnen sehr übel rathe.“ Statt im einzelen zu zeigen und zu beweisen, daß der Mainzer Bürger sich bei der itzigen Verfassung nicht wohl befinde, begnügte sich Wedekind den allgemeinen Saz aufzustellen, daß jede Regierung fehlerhaft sey, der ein Regent vorstehe, oder daß alle Monarchien nichts taugen. Die Invektiven des Skriblers auf den itzigen Kurfürsten waren nicht vermögend, die Erfahrung, daß man sich in Monarchien und geistlichen Staaten sehr wohl befinde, zu widerlegen. Die

(*) Drei Anreden an seine Mitbürger gehalten am 27. 28ten und 29ten October, in der Gesellschaft der Volksfreunde zu Mainz von Georg Wedekind, Mainz 1792, 32 Seiten 8.

Versprechungen, daß sich nach der Revolution der Bürger seine Obrigkeit, seine Gesetze, seine Auflagen selbst gebe und bestimme, waren, zu realisiren, mit so unendlichen nicht verkennbaren Schwierigkeiten verbunden, daß der Bürger von selbst auf den Gedanken gerieth, es sey besser, diese Vortheile, wenn sie auch wirklich beglükten, zu entbehren, als durch deren Erwerbung sich den unausbleiblichen bösen Folgen einer Staatsumwälzung auszusetzen, die man um so unnöthiger fand, als man in der alten Verfassung glüklich war.

Das ferner angebrachte Sprichwort, daß alles Flikwerk nichts tauge, und einige sehr seichte Bemerkungen, um den Bürgern einen Widerwillen gegen die Vorschläge des Handelsstandes beizubringen, waren nicht vermögend, irgend einigen Eindruk zu machen. Die Vorschläge des Handelsstandes geschahen immer in der Voraussetzung, daß Kaiser und Reich in diese Veränderung willigen. Da man sich nun niemals über das Ganze der Verfassung beschwerte, und durch diese Vorschläge jene wenigen Mängel, die man zu erblicken glaubte, ohne alle Revolution gehoben werden sollten; so mußte nothwendig der Handelsständische Vorschlag immer weit mehrere Anhänger und Freunde finden als der einer gänzlichen, so äusserst gefährlichen Revolution.

Eine andere Rede des nämlichen Mannes über Aufklärung (*) wurde fast gar nicht gelesen.

(*) Ueber Aufklärung eine Anrede an seine lieben Mainzer.

Das

Das Wort selbst war im Munde Wedekinds sehr verdächtig. Man verwechselte Aufklärer, Illuminaten und Verräther der Stadt mit einander, und überhaupt was lag dem Volke an schulgerechten Definitionen?

Ueber Freiheit und Gleichheit, über Regenten, über gemischte und nicht gemischte Regierungsverfassungen (*) hielt Wedekind noch mehrere Reden und ließ sie drucken; aber ich zweifle, daß diese sehr unverdauliche Speisen von den Bürgern gekostet wurden. Der Bürger liebt Thatsachen, handgreifliche Wahrheiten, Räsonnement, besonders Wedekindisches Räsonnement über Demokratie und Monarchie ist ihm gleichgültig. Und wenn ja in diese Büchlein hineingeblikt wurde, so geschah es vielleicht von wenigen wegen der hie und da zerstreuten Lügen und Invektiven auf die vorige Verfassung.

---

gehalten am 28ten October von Georg Wedekind, Mainz 1792. 16 Seiten 8.

(*) Ueber Freiheit und Gleichheit, eine Anrede an seine Mitbürger, gehalten am 30ten October, 8 Seiten 8.

Einige Bemerkungen über die Regenten, gehalten am 1ten November 16 S. 8.

Ueber die Regierungsverfassungen, gehalten am 5ten November, 56 S. 8.

Ueber die gemischten Regierungsverfassungen, gehalten am 18ten November, 22 S. 8.

Der Vorschlag des Handelsstandes, so wie jener des Gefällverwesers Lennig, die alte Verfassung mit einigen Veränderungen beizubehalten, schien den Absichten der verbündeten Freunde der Freiheit und Gleichheit am gefährlichsten zu seyn. Mehrere Glieder entschlossen sich daher, nicht nur um jeden Eindruk zu verlöschen, mehrere periodische Volksschriften nach den verschiedenen Klassen der Einwohner einzuführen; sondern auch in eignen Reden diesen Vorschlag zu widerlegen.

Für die geringere Volksklasse bestimmte Metternich eine Wochenschrift, den Bürgerfreund. Diese war aber so elend geschrieben, daß selbst die Bemühungen der Frau des Buchbinders und Klubbisten Zech, die einzelen Stücke in sehr civilem Preise an die Bauern auf dem Markte gegen Eier, Butter und Käse zu vertauschen, nicht vermögend waren, ihr das Leben zu erhalten. Selbst die patriotische Aufopferung des Klubbs, sie unentgeldlich zu vertheilen, sie den Abonnenten mit der Zeitung aufzuzwingen, konnte sie vom Tode nicht erretten. Das Kind starb in der eilften Woche (wenn ich nicht irre) nach der Geburt.

Weit besser, weit sophistischer und für eine höhere Klasse von Lesern war der Patriot. Forster, der frühzeitig zum Klubb getretten war, verband sich mit Wedekind, diese niedlich gedrukte Zeitschrift her-

auszugeben. Ich werde in der Folge genöthigt seyn, mehrmalen auf dieselbe zurük zu kommen, und begnüge mich, sie angezeigt zu haben (*).

Nicht so gut, viel plumper, heftiger, anzüglicher und leidenschaftlicher gegen einzelne Personen war der Republikaner, vom Hofgerichtsrath Hartmann und einem jungen Menschen, Namens Meuth (**).

Beide Volksschriften konnten aber um so weniger einen Eindruk auf die geringern und mittlern Volksklassen machen, als diese Schriften nicht wohlfeil genug waren, um in die Hände des Volks zu kommen, das damals nöthigere Bedürfnisse hatte, als viel Geld für Schriften entbehren zu können, von denen es sich keine Hülfe in der bedrängten Lage versprach, und die es zum Theil gar nicht verstand. Auch schienen sie mehr fürs Ausland geschrieben zu seyn, da man nicht so freigebig damit war, wie mit dem Bürgerfreunde und ähnlichen Schriften.

Rüstige Schriftsteller standen aber in einzelnen Schriften auf, um theils die Vorschläge des Handels-

---

(*) Der Patriot besteht aus drei Stücken; jedes Stük aus 4 Heften von 32 S. 8. jedes; das Ganze also aus 24 Bogen. Vom 4ten Stücke soll auch das erste Heft erschienen seyn, welches aber dem Verfasser nicht zu Gesicht gekommen ist.

(**) Der fränkische Republikaner eine Wochenschrift für die ganze Menschheit (?) vorzüglich für Mainz, 13 Bogen 4.

standes und des Gefällverwesers Lennig (*) zu widerlegen, theils dem Volke Geschmak an Freiheit und Gleichheit einzuflößen.

Metternich versuchte zuerst die Bedenklichkeiten zu beantworten, welche den Mainzern gemacht wurden (**), um sich eine neue Konstitution zu geben. Mit Recht hatte Lennig bemerkt, Mainz als Republik werde nicht im Stande seyn, sich zu halten; da es die ersten Bedürfnisse nur durch die entfernten Aemter des Erzstifts befriedigen könne, da das deutsche Reich niemals das Abreißen der Stadt Mainz vom deutschen Reichskörper zugeben werde. Doch das war dem Neufranken Metternich eine Kleinigkeit. Nur ein Rasender, meinte er, könne daran denken, das isolirte Mainz zur Republik zu formen. Nein! wenigstens der ganze Strich zwischen dem Rheine und der Mosel müsse frei werden, und diesem müsse die Frankenrepublik vollen Schuz der ganzen Macht versprechen,

---

(*) Dieser hatte ebenfalls im Klubb selbst einige Verbesserungsvorschläge gethan, die ihn beinahe Mishandlungen aussezten, und wahrscheinlich Ursache sind, daß er nachher als Geisel mit nach Frankreich geführt wurde.

(**) Rede, worinn die Bedenklichkeiten, welche den Mainzern gemacht wurden, sich eine neue Konstitution zu geben, beantwortet werden, zugleich der Vorschlag, die bisher bestandene Verbesserung auszubessern, verworfen wird; gehalten von dem Neufranken Bürger und Professor M. Metternich, 4. Mainz 1792, 12 Seiten.

ehe man an eine Revolution denken dürfe. Und dann Kurzsichtige, rief er, der mächtige Donner der Neufranken, der Despotengewalt bis izt wie Staub vor sich hinjagte, dieser Donner wird nicht weiter als Frankfurt und Bingen reichen? Damals giengen die Franken noch mit ihren Projekten nach Wien, Berlin, Warschau und St. Petersburg. Und in dieser Hofnung sezte Metternich in vollem Ernste hinzu: „Nein Volk! deine Ruhe, dein Glük, soll „nicht auf Sand gebauet werden, du sollst nicht von „Schwindelköpfen in namenloses Elend gestürzt wer„den! Nur erst dann soll an dem Heiligthume deiner „Freiheit gebauet werden, wenn der feste, der halt„bare Boden ausfindig gemacht ist. Ich schwöre „dirs zu, eher nicht, und wer den Schwur mit mir „zu thun und zu handhaben gedenkt, der stehe auf — (*) „und der sey nun der verabscheuungswürdigste „Betrüger, der einen andern auch nur übereilten „Schritt in der Handanlegung unsers Glüksgebäudes „thun wolle, bis sicherer Grund ausfindig gemacht ist.“

Ach! möchten die Freunde der Freiheit und Gleichheit dieser beschwornen Versicherungen nie vergessen, möchten sie nie durch entgegengeseztes Betragen, durch die eilfertige Umwerfung der bisherigen Formen selbst im Angesichte großer Heere, möchten sie diesen hier sich selbst gegebenen Namen der verabscheuungswür-

(*) Alle standen auf und riefen — ich schwöre.

digsten Bösewichter nie verdient haben!! Wie glüklich wäre Mainz gewesen, hätten die Verschworne an ihrer Freiheit und Gleichheit nicht früher gearbeitet, bis der sichere Grund ausfindig wäre gemacht worden!! Nie wäre die Revolution entstanden.

In einer andern Rede (*) fand der nämliche Mann, daß Unwissenheit, Verführung, Furcht, Privatinteresse und Stolz die Meinungen der Mainzer in Beförderung der Revolution theile. Aber er sah nicht, daß ganz andere Ursachen die Mainzer abhielten, sich für die Sache des Klubbs zu erklären, nämlich die Liebe der alten Verfassung, in welcher man glüklich war, der traurige Anblik der Franzosen, deren Aeusseres schon bewies, deren Viele ganz offenherzig bekannten, daß Frankreich bei der neuen Verfassung nicht glüklich sey, und der Gedanke endlich, daß Mainz unmöglich der fränkischen Republik einverleibt werden könne, wenn man nicht den ganzen Rhein-, Main- und Neckerhandel, den Handel zwischen Holland und der Schweiz, so wichtig fast für ganz Deutschland, in die Hände von Frankreich wollte kommen lassen.

(*) Von den Ursachen der bis izt noch getheilten Meinungen über die Revolutionssache der Mainzer, und von den Mitteln die Meinungen und Gemüther zu vereinigen; von M. Metternich, Neufranken Bürger und Professor, 8. Mainz 1792, 16 Seiten.

Ein Gelehrter, dessen Name nicht nur in Deutschland, sondern selbst in andern europäischen Reichen rühmlichst bekannt ist, der Kurfürstliche Hofrath und Bibliothekar Georg Forster war schon frühzeitig zur Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit getreten. Er stand in den engsten Verbindungen der Illuminaten, war Priester und Regent des Ordens. Da dieser Mann vom itzigen Kurfürsten zu dieser so einträglichen Stelle war berufen worden, da man ihm Kenntnisse genug zutrauen konnte, um einzusehen, daß die vereinten Kräfte so mächtiger Höfe der Gewalt Frankreichs hinreichend gewachsen seyn würden; so konnten jene, welche von seinen geheimen Verbindungen nichts wußten, das Gerücht von seinem Uebergange in Deutschland nicht eher glauben, bis seine am 15ten November gehaltene Rede in die Hände des Publikums kam (*).

Er sezte als bewiesen voraus, daß die freieste Verfassung die beßte sey, daß die Mainzer vor Gott und der Welt es nicht verantworten können, wenn sie die Gelegenheit, eine Verfassung zu erhalten, von sich stießen, daß man jedesmal, so oft es auf das dauerhafte Glük einer ganzen Stadt, und eines ganzen Landes ankomme, auf einzelne Personen keine Rükficht

(*) Ueber das Verhältniß der Mainzer gegen die Franken; gesprochen in der Gesellschaft der Volksfreunde den 15ten November 1792, 8. Mainz 1792, 39 Seiten.

nehmen, viel weniger der Befriedigung einiger wenigen, wenn sie auch sonst unbescholten wären, die Freiheit und die damit verbundene moralische Veredlung Aller aufopfern dürfe, und daß es endlich nicht genug sey, die Freiheit für das Bessere zu erkennen, sondern daß man sie auch wollen, und zu rechter Zeit entscheidende Schritte thun müsse, um sie zu erringen.

Diese Sätze schienen ihm so wahr in sich selbst zu seyn, so deutlich das Siegel der Wahrheit an der Stirne zu tragen, daß er glaubte, man könne ohne Wahnsinn nicht einmal das Gegentheil behaupten. Und vermuthlich um für keinen Wahnsinnigen gehalten zu werden, unterließ er, dieselben nur näher zu bestimmen und zu erläutern, was doch für sehr viele ungelehrige Söhne des antiilluminatischen Glaubens sehr nothwendig gewesen seyn würde. Er begnügte sich daher, bloß zu erörtern, ob dermalen der rechte Zeitpunkt sey, welcher den Mainzern die Freiheit auf ewig zusichern könne. Selbst dies auseinander zu setzen, würde sich Herr Forster schämen, wenn die Mainzer Freiheit, meinte er, älter, als drei Wochen wäre. Natürlich daß die neueste fränkische Verfassung die freieste ist, woran wir andere allerdings zu zweifeln Ursache haben, natürlich daß dann der rechte Zeitpunkt eingetreten ist, wenn die politischen Kräfte der Feinde Frankreichs so gedemüthigt sind, daß ihnen selbst jedes Erwachen unmöglich wird. Es ist interessant, einen Mann, wie Forster, dem man wenigstens Kenntniß

der europäischen Staaten zutrauen durfte, über einen so wichtigen Gegenstand selbst zu hören, welche Gründe er vorbrachte, die schüchternen Mainzer von der Furcht einer Belagerung zu befreien.

„Schaut um euch her, Mitbürger, sprach er (*), „ihr seht, die drohende Verschwörung der Despoten (**) „gegen die fränkische Freiheit hat ihren Endzwek ver„fehlt. Mit 150,000 streitbaren Miethlingen konnte „der Braunschweiger (***) nicht bis nach Chalons „kommen, und die Verrätherei zu Longwy und „Verdün abgerechnet, nicht eine französische Festung „erobern. Die siegreichen Fahnen der Republik haben „ihn aus ihren Gränzen vertrieben; er mußte dem „Hunger und der Pest entfliehen — und indem er „die Ueberbleibsel seiner gedemüthigten Schaaren in „Sicherheit zu bringen suchte, strömt das Kriegsheer „der Freiheit schon über die Gränzen; ganz Savoyen, „Nizza, Speier, Worms, Mainz und

---

(*) S. die angeführte Rede S. 16.

(**) Verschwörung der Mächte? Hatten sich nicht vielmehr die Freiheitsschwindler Frankreichs gegen die Ruhe, gegen das Wohl und die Sicherheit aller europäischen Nationen verschworen? War es nicht höchste Zeit, dieser Empörung gegen die Ruhe des ganzen menschlichen Geschlechts — denn selbst in Demokratien war man vor diesen Zerstörern nicht sicher, ein Beispiel — Frankfurt, Genf — einen Damm zu setzen, und der allgemeinen Anarchie vorzubeugen.

(***) Es versteht sich von selbst, daß ich gegen alle dergleichen wenigstens sehr unedlen Ausdrücke feierlich mich verwahre.

„Frankfurt fallen fast ohne Widerstand den Fran„ken in die Hände; Mons öfnet seine Thore dem „Sieger Dümourier, Trier kann die Ankunft „des wackern Wimpfen kaum erwarten, und im „Gebirge jenseit des Rheins fliehen Hessen und Preus„sen vor Custine, dem Bürger und Heerführer und „seinen Freiheitsschaaren! Die ganze österreichische „Macht in den Niederlanden ist im Begriffe durch „Desertion auseinander zu gehen, oder nach Luxem„burg zu flüchten; die Ueberreste der Preusischen müs„sen wählen zwischen dem Rükzug nach Westphalen „oder dem Hunger in Koblenz (*)."

„Welche Hofnungen bietet noch der künftige Feld„zug den Feinden der Freiheit dar? Ganz Deutschland „ist an Subsistenzen aller Art, an Lebensmitteln, die „zum Unterhalt großer Armeen unentbehrlich sind, „gänzlich erschöpft (**). Oesterreichs Kassen sind

---

(*) Würde man glauben, daß ein Forster so sprechen konnte, wenn er nicht selbst den Druk seiner Rede veranstaltet hätte?

(**) Schwerlich wird man entscheiden können, ob es Wahnsinn oder Bosheit war, vom reichen Deutschland, das mit seinem Ueberflusse die Nachbarn nährt, das so große Magazine von ältern Jahren her hatte, und noch hat, das durch die Armeen am Rhein keine neuen Bedürfnisse, höchstens nur eine Veränderung in der Befriedigung derselben erhielt, vom gesegneten Deutschland so etwas zu behaupten.

„leer (*), und sein Kredit wird tiefer sinken, als im „vorigen Jahr die Assignaten Frankreichs fielen; die „Assignaten stehen wieder hoch (**), und Oesterreichs „Kredit kömmt nie wieder empor (***). Preusen ein „kleines, blos durch Finanzoperationen und Ueber„spannung aller Art zum ersten Rang erhobenes „Königreich, hat seine beßten Truppen (****) aufge„opfert, seinen Schaz, das wahre Geheimniß seiner „künstlichen Größe (*****) ausgeleert, und sein „Monarch weis nicht zu sparen, nicht zu fechten, nicht „zu denken, wie sein Oheim Friederich (******); „er hat Friedrichs kluge Diener entlassen, und

---

(*) Doch noch so gefüllt, daß jedermann noch izt in klingender Münze bezalt wird, statt daß in Frankreich selbst der Soldat mit wenigwerthem Papier sich befriedigen muß.

(**) So hoch, daß sie selbst damals wenigstens 35 von hundert verloren. Nun gelten sie bald gar nichts.

(***) So daß die Staatspapiere vollen Kurs haben, daß es noch izt täglich die größten Summen in den leidentlichsten Zinsen haben kann, wo es nur will.

(****) Noch nicht ein Drittheil der Armee ist mobil gemacht, und dieses Drittheils Verlust war schon im Frühjahr 1793 durch Rekruten ergänzt.

(*****) Ausgeleert? Und doch führt Preusen den Krieg aus eignen Kräften! Das wahre Geheimniß der preusischen Größe ist die vortrefliche Staatswirthschaft, die Ordnung in den Finanzen, die nie in Frankreich herrschen wird.

(******) Von Sparen, Fechten und Denken hat er doch nun wohl Proben abgelegt.

„Herzberg, der ihn retten könnte, ist von Geister-
„sehern und windigen Hofschranzen verdrängt (*)."

„Die russische Kaiserin hat überdies die schöne
„Gelegenheit benuzt, ihre beiden Nebenbuhler zu über-
„listen, und während sie den Narrenzug nach Frank-
„reich machten, ganz Polen unter ihre Botmäßigkeit
„gebracht; jezt sehen sie ihren Fehler ein, und wissen
„kaum, wie sie sich des kolossalischen Weibes erwehren
„sollen — (**). Sachsen, Baiern, Hannover,
„beobachten eine weise Neutralität, die jezt nöthiger
„als jemals wird (***). Schweden ist seit seinem
„Kriege mit Rußland in Ohnmacht versunken; Dän-
„nemarks monarchische Regierung sucht weislich ihre
„Fortdauer durch Erleichterung der Volksbürde und

(*) Es wäre wirklich Unglük, wenn das Wohl einer Monarchie blos von einem Minister abhängig wäre; es würde folgen, daß mit seinem Tode sich dann die Monarchie auflößte. Dies denkt von sich selbst der größte Mann nicht.

(**) Für uns Deutsche war es sehr gut, daß Rußland Polen im Zaum hielt, wir wären sonst zwischen zwei anarchische Feuer gekommen. Das Erwehren wird sich wohl finden, wann es Rußland gelüsten sollte, die Freiheit von Europa zu untergraben.

(***) Gern hätten es freilich die französischen Freiheitshelden gesehen, wenn alle Mächte Europens neutral geblieben wären. Zum Glük für uns fühlten alle die Folgen einer Neutralität, fühlten alle, daß Frankreich eine Provinz nach der andern zerstören und verwüsten würde, nur unterm Namen der Freiheit — zu herrschen.

„durch Preßfreiheit zu sichern, Italien winkt seinen „Erlösern (*), und Spanien ist so tief verschuldet, daß „es kein Geschwader gegen Frankreich rüsten kann (**), „die freien Britten jauchzen den freien Franken Beifall „zu (***)! Das ist die Lage von Europa (****).

„Tollheit und Raserei (*****) nur können unter „diesen Umständen zur Fortsetzung des Krieges gegen „Frankreich rathen. Freilich wird man mir sagen, „daß von den Kabinetten heutiges Tages nichts anders „als Tollheit und Raserei zu erwarten steht, und ich

---

(*) Die Römer und selbst die Lazzaroni haben es bewiesen.

(**) Und doch kreuzt die Flotte im mittelländischen Meere, und die Spanier siegen bei den Pyrrhenäen.

(***) Und doch hat England troz aller französischen Künste Theil am allgemeinen Kriege genommen.

(****) Die Lage, das Bild von Frankreich getraut sich indessen der Redner doch nicht auszumahlen. Er kann diesem ohnmächtig geschilderten oder schweigenden Europa nur 25 Millionen freier Menschen entgegen stellen, die durch die Lage ihres Landes, durch ihre Ressourcen, durch ihren Muth — durch die Freiheit unüberwindlich sind. Und der Redner vergaß zu bemerken, daß unter diesen 25 Millionen, alle Emigrirte, alle Säuglinge, Kinder, Hausväter, Alte, Greise, Krüppel und Kranke, Mädchen und Weiber sich befinden, und vielleicht auch 2 Millionen erlogen sind.

(*****) Zuverlässig könnte man das nachfolgende von Frankreich sagen. Von Europens Potentaten wäre es wenigstens keine Tollheit, den Krieg noch länger fortzusetzen, selbst wenn man annehmen wollte, daß sie nicht für die Ruhe von Europa, sondern für ihr Interesse kämpfen.

„bekenne es, ihr diesjähriges Unternehmen gibt davon „ein überzeugendes Beispiel. Gesezt also, die ver„bündeten Höfe spannten alle noch übriggebliebenen „Kräfte an, um mit Heeresmacht gegen den Rhein „zu ziehen; gesezt sie kämen mit ungeheuren Magazi„nen unterstüzt (woher sie dieselbe füllen sollen, weis „ich zwar nicht) (*) und brächten die schwere Artillerie, „welche sie dieses Jahr vergessen hatten, mit; — wo „meint ihr wohl, Mitbürger! daß die Franken sie erwar„ten werden? Doch nicht in den Mauern von Mainz, „wenn Franken und Schwaben ihnen offen liegen bis „an die böhmische und österreichische Gränze? (**)

„Die lächerliche Furcht vor einer Belagerung im „Winter will ich nicht mehr erwähnen; sie verräth zu „deutlich die jämmerlichen Bemühungen unserer Ari„stokraten, sich die Unbekanntschaft ihrer Mitbürger „mit kriegerischen Operationen zu Nuze zu machen, „um ihnen ungegründete Besorgnisse einzurau„men. — — — Im Sommer also soll der Angriff

---

(*) Sie waren gefüllt, sind noch so gefüllt, daß selbst in den Gegenden des Rheins bei so ausserordentlich starken Heeren, und nach so ungeheuren Verwüstungen der Franzosen, keine Theurung ist. Da die Franzosen den ganzen Strich von Landau bis Bingen so rein ausgefressen hatten, welche Theurung hätte entstehen müssen, wenn Deutschland nicht ein so reiches Land wäre?

(**) Wohin sie den Weg suchten — vielleicht auf der Landkarte.

„geschehen? Werden aber die Feinde nicht erst Kassel „nehmen müssen? (*) Ihr wisset ja wie gut sie sich „auf Belagerungen verstehen! Und wenn sie es nun „haben, so wisset, daß Mainz nur von der Landseite „belagert werden kann. Wo werden sie aber über den „Rhein gehen, wo werden sie Magazine anlegen, um „in einem ganz von Subsistenzen entblößten Lande zu „leben? (**) Sollen denn endlich die Franken müssig „zusehen, derweilen die Preusen oder die Kaiserliche „euch beschießen? Die Franken? Sie haben euch „Schuz bis auf den lezten Blutstropfen zugesagt; das „werden sie leisten, denn es sind nicht Söldner eines „treulosen Fürsten, sie sind Republikaner, Brüder „und freie Männer, denen ihr Wort heilig ist (***). „Habt ihrs vergessen, daß jeder Franke die Waffen „fürs Vaterland trägt? Zu Hunderttausenden, und „wenn das nicht zureichte, millionenweise (****), wer-

---

(*) Sie haben es nicht genommen, und kamen doch nach Mainz. Ueber das Anlegen dieser Festung in der Folge mehr.

(**) Sie sind über den Rhein gegangen, und haben Magazine angelegt.

(***) Die Kapitulation von Mainz hat bewiesen, wie heilig den Franzosen ihr Wort ist.

(****) Mehr als vier Monate sahen sie zu, wie Mainz blokirt und beschossen wurde, und sie eilten weder zu Hunderttausenden noch millionenweise, ihre nach Erlösung seufzende Brüder zu erretten, und der Redner selbst befand sich in Paris, und konnte seine neuen Brüder zur Hülfe nicht vermögen.

„den sie hinzuströmen, wo Gefahr den Brüdern droht;
„ihre Haufen werden immerwährend sich folgen, daß
„die Sklaven wieder sagen, sie wüchsen aus der Erde
„hervor, und die Despoten auf ihren Thronen erzit-
„tern! (*)“

„Allein verlaßt euch darauf, Mitbürger! wenn
„Ihr es zu einem zweiten Feldzuge kommen seht, daß
„die Vorsehung Deutschlands und des ganzen Erd-
„runds Freiwerdung beschlossen und die Herrscher
„samt ihren Dienern mit unheilbarer Blindheit geschla-
„gen habe. Noch neulich glaubte ich, Deutschland
„jenseit des Rheins sey zur Freiheit nicht reif (**);
„aber die Hand des Schiksals thut Wunder und nichts
„kann dort die privilegirten Stände noch erhalten,
„als schleuniger Friede, Aufopferung dessen, was
„schon verloren ist, und weise den Umständen ange-
„messene Nachgiebigkeit und Gelindigkeit gegen das
„Volk. Der Druk eines neuen Feldzugs wird die
„lang duldende Menschheit empören; endlich wird sie

(*) Als ob in den Reichen, die gegen Frankreich aufstanden, keine Menschen wären, und ob es nicht das Interesse dieser Menschen foderte, ebenfalls gegen die Franzosen aufzustehen, welche noch keinem Reiche etwas Gutes gebracht haben.

(**) Vermuthlich wußte Forster als Priester und Regent der Illuminaten, daß das Volk noch nicht hinlänglich bearbeitet war.

los-

„losbrechen und an ihren Henkern gerechte Rache „nehmen!“ (*)

Hiezu kam nach Forsters Meinung, daß der Rhein die natürliche Gränze Frankreichs sey, daß also dieser neue Freistaat die Mainzer mit ofnen Armen aufnehmen werde. Natürlich also war für die Mainzer in der gegenwärtigen Lage das sicherste, sich den würdigen Franken in die Arme zu werfen. Selbst im unglüklichsten Falle, wenn Frankreich um des lieben Friedens willen, Mainz an Deutschland wieder abtreten wollte, würde es das Beßte für die Mainzer seyn, wenn sie sich mit den edlen Franken verbrüderten, indem diese dann gewiß zu grosmüthig und bieder dächten, als ihnen nicht die selbstgegebene Verfassung auszusichern. Er schloß daher auch, mit jedem andern Schritte, mit den gemäßigten Projekten der Kaufmannschaft sey die größte Gefahr verbunden, indem die Franken nur freie Menschen beschützen, nur mit freien Menschen Bündnisse schließen könnten. Des einzigen Falles vergaß Forster, was aus den Mainzern, ihrem Vermögen, ihrer Haabe, ihrem Gute geworden wäre, wenn sie sich der Verbrechen des

(*) Das hoffen wir von Frankreich, daß endlich alle Unterdrükte aufstehen, sich an den Verschwornen rächen, und Europa die gewünschte Ruhe wieder zu geben helfen. Das übrige Europa sieht die Folgen der schreklichen Anarchie in Frankreich, und bleibt ruhig unterm Gehorsam alter Formen.

hochverrätherischen Klubbs theilhaftig gemacht, und die Deutsche Mainz erobert hätten, ohne daß es den Franken möglich gewesen wäre, durch Kapitulation den Bürgern Gnade für ihre Vergehungen auszusichern.

Und gerade diesen Fall mußte jeder vernünftige Mensch annehmen, und gerade dieser Fall war es, welcher am 23ten Julius 1793 wirklich eintrat.

Der Kurf. Amtsverweser des Oberamts Höchst K. Boost, der schon lange zur geheimen Gesellschaft der Illuminaten gehörte, und nach aufgelößter alter Landesregierung zum Procureur général Syndic von Custine provisorisch ernannt wurde, glaubte ebenfalls sein Scherflein zum Umsturze der alten Verfassung beitragen zu müssen. Er trug die Vorschläge des Handelsstandes (*) vor, begnügte sich mit wenigen Worten zu sagen, daß sie nichts taugten, und beschloß mit dem Ausrufe: „Verlassen vom Reiche, verlassen „von denen, die euch hätten beistehen sollen, kann

---

(*) Konstitutionsvorschläge des Handelsstandes zu Mainz beantwortet von K. Boost, Bürger Mitglied der Ges. der Freunde der Freiheit und Gleichheit in Mainz, 8. Mainz 1792, 16 Seiten. Die Konstitutionsvorschläge des Handelsstandes sind auswärts fast gar nicht bekannt, theils wurden sie aus einem ganz eignen Gesichtspunkte betrachtet. Sie werden daher unter den Beilagen Ziffer 12 mitgetheilt.

„man euch eben so wenig, als uns, für Empörer „gegen Reichs- und Vaterlandsgesetze erklären, wenn „ihr vereinigt mit euren übrigen Mitbürgern das thut, „wozu euch nun das Gesez der Natur auffodert, und „eine neue Verfassung aufstellt, da die alte ohne euer „Verschulden zerfallen ist.“ (*)

Sorgfältig verschwieg der Redner, daß damals schon ausser Oesterreich und Preusen das ganze Reich, Mainz den Franzosen zu entreissen, beschlossen hatte, und dazu die wirksamsten Mittel ergriff.

Und das war es doch, wohin der Handelsstand vorzüglich zielte, um den General Custine zu bewegen, die Mainzer bei der alten Verfassung zu lassen, indem derselbe eine neue mit Einwilligung des Kaisers und Reichs zu formen, vorschlug, von welcher man voraus sehen konnte, daß sie der französische Feldherr nicht genehmigen würde.

Auch dem Professor Hofmann, einem sehr lauten Demokraten und eifrigen Illuminaten, bekannt dafür, ehe noch die Franzosen in Mainz erschienen,

---

(*) Zerfallen? Custine selbst gestand ja der Bürgerschaft die freie Wahl, selbst die Beibehaltung der alten Verfassung zu, und wahrscheinlich würde ohne den Klubb — wie wir in der Folge hören werden — die alte Verfassung auch geblieben seyn.

hatte der Klubb aufgetragen, seine Donnerstimme gegen die Vorschläge des Handelsstandes zu erheben. Er thats (*), und sprach in zweien Sitzungen hauptsächlich gegen eine Regierungsverfassung, wo durch Landstände der Gewalt des Fürsten eine Gegenmacht entgegen gestellt ist; nicht in dem Tone, in welchem der Mann von Ehre spricht, wenn er sich in die Nothwendigkeit versezt sieht, oder Patriotismus ihn ruft, die Gebrechen des Landes zu entdecken. Der Patriot hütet sich, das Uebel schlimmer zu schildern, als es ist, er vermeidet, Gerüchte, welche die tausendzüngige Fama vergrössert, für Wahrheit zu verkaufen, er getraut sich selbst das nicht dem Publikum vorzutragen, was er zwar für Wahrheit hält, aber aus Mangel an Urkunden zu beweisen nicht im Stande ist. Nicht so Hofmann. In Mainz gibt es nur wenige Staatsgeheimnisse. Da vermöge der Verfassung viele Personen an der Verwaltung Theil haben, oder da vielmehr die meisten Geschäfte vielen bekannt werden müssen; so ist nichts natürlicher, als daß man fast von allem, was geschieht, zwar nicht alles, doch etwas weis. Männer, welche die Verfassung des Landes kennen, werden mich verstehen, andern könnte ich mich selbst durch die weitläufigste Darstellung nicht verständ-

---

(*) Ueber Fürstenregiment und Landstände bei Gelegenheit der Bittschrift des Mainzer Handelsstandes an den Franken General Custine, gesprochen vor dem Volke den 16 und 18ten November von Andreas Joseph Hofmann, Professor zu Mainz, 8. 36 Seiten.

lich machen. Nur einige Beispiele zur Erläuterung für die leztern. Daß der vorige Kurfürst baare Gelder hinterlassen hatte, wußten Viele; aber in welchen Verhältnissen diese Gelder gegen den Kurstaat, und den jedesmaligen Regenten stehen, das wissen nur die Verwalter dieses Fonds. Daß auf dem Kurstaate von vorigen Jahrhunderten her größtentheils durch französische Kriege und andere harte Unglüksfälle Schulden haften, wissen nun wohl Viele, aber von der Entstehung derselben, ihrer Bewandniß, ihrer Stärke, davon können nur sehr Wenige Rechenschaft geben. Daß unter dem itzigen Landesherrn Kapitalien aufgenommen wurden, wußten Viele, aber zu welchem Zwecke, ob etwa vielleicht gar zu einer nüzlichen Spekulation? das wußten wieder Wenige, wiewohlen Viele dies hätten vermuthen können, da unter der itzigen Regierung, wiewohlen zwei Krönungen und manche andere Geld erfodernde Zeitumstände eintraten, die Unterthanen nicht nur mit keinem Kreuzer neuer Auflagen beschwert, sondern ihnen sogar bei allen sehr mäßigen Abgaben zwei Schatzungssimpeln erlassen wurden, wie Jedermann wußte. Daß es in Mainz ein Kriegszalamt und ein Kammerzalamt gibt, wissen Alle, aber die Beschaffenheit derselben, die Verhältnisse derselben gegen die Unterthanen weis nicht Jeder. Daß in Mainz ein Domkapitel existirte, weis jedes Kind, aber nur Wenige kennen die eigentlichen Verhältnisse desselben zum Fürsten und Staate. Und so wußten Viele etwas von Finanz- und Regierungssachen, von

Staatsverhältnissen u. s. w. aber nur Wenigen ist die eigentliche Staatsmaschine mit allem Trieb und Gegentrieb, mit allen in einander auf so tausendfache Art greifenden Rädern bekannt, und von diesen Wenigen gieng keiner in den Klubb. Natürlich, daß im Munde Vieler dieses Etwas sehr verschieden erzählt, ventilirt, bestritten, verfochten und bekämpft wurde, je nachdem man — gelaunt war. Das findet allenthalben Statt, wo Landstände sind, noch mehr in geistlichen Staaten, wo Domherrn ein weit grösseres Gewicht haben. Ueberall wird räsonnirt und deräsonnirt, nirgendwo vielleicht mehr, als in geistlichen Staaten, aus sehr begreiflichen Ursachen. Da schnappt denn ein Theoretiker, welcher den Staat nur nach dem Compendio kennt, hie und da ein Wort auf, von diesem Mangel, von jenem Fehler, von dem, was Gutes all geschehen, was Schönes all ausgeführt, was Fehlerhaftes all vermieden werden könnte; und aus einem Funken wird eine helle Glut, aus einem ganz artigen Wohnhause, das nur hie und da einen Fehler gegen die neuere Architektonik hat, ein häßliches Gebäude; ein ganz guter Rok, der uns bedekt, uns erwärmt, und uns auch so ganz artig kleidet, taugt nichts, weil er — nicht den französischen, fast möchte ich sagen, Illuminatenschnitt hat.

Kurz die Stubengelehrte (*) finden alles voll Feh-

(*) Ich bitte die würdigen Gelehrten um Verzeihung wegen

ler, weil nicht alles so geht, wie sie sich den Staat gebildet haben. Immer liegt bei den Herren der Stolz zum Grunde, das Ding besser zu wissen, als so viele Tausende. Ich bin keineswegs gesinnt, hiedurch allen modernen Verfassungen das Wort zu sprechen. Ich bin vielmehr vollkommen überzeugt, daß jeder Staat (die platonische Republik nicht ausgenommen) seine Mängel habe. Aber ich bin eben so überzeugt, daß wenn auch diese Mängel insgesamt gehoben wären, neue erblikt würden, die vielleicht eben so reell wären, als die verbesserten — weil Beschränktheit des Verstandes Loos der beschränkten menschlichen Natur ist, und für immer bleiben wird und muß (*).

Unter die Mainzer Theoretiker, die überall Mängel, Fehler, Unvollkommenheit, Trug und Blend-

---

eines Ausdruks, der nur jenen gilt, die alles nach ihrem Compendio beurtheilen. Niemand kann die Theorie mehr schätzen, als ich; ohne sie gibts keinen Geschäftsmann, wenigstens keinen brauchbaren. Aber verlangen, daß der Geschäftsmann gerade nach den Grundsätzen handeln, die dieser Gelehrte für die möglichst beßten hält — welches der Fall nicht bloß in Frankreich, sondern auch auf mancher deutschen Universität ist — heißt Stubengelehrsamkeit, welche in unsern Tagen allenthalben sehr viel Unheil stiftet.

(*) Ich bitte mich nicht zu verkennen. Ich tadle nicht Verbesserungen, vielmehr bin ich der Meinung, der Geschäftsmann müsse mit dem Genius seiner Zeit fortschreiten, und emsig sich bemühen, die erkannten Mängel zu heben, um zu versuchen, ob die Theorien anwendbar sind.

werk sahen, übrigens aber sich in diesem Staate sehr wohl seyn ließen, und keine Lust hatten, in das Land der Vollkommenheit zu wandeln (*), gehörte vorzüglich Hofmann.

Man hielt ihn für einen guten Kopf, und so hatte er Zutritt in den beßten Häusern von Mainz. Natürlich daß er hie und da dieses Etwas von der Mainzer innern Verfassung hörte. Aber statt sich als ein Ausländer, der ohnehin der Kenntnisse von der verwickelten Maschine weniger haben konnte, als der geborne Mainzer, von Geschäftsmännern unterrichten zu lassen, die allein Aufschlüsse hätten geben können, ließ er sich vielmehr blindlings von den Illuminaten leiten, die Schwärmer brauchten, um schwärmerische Systeme zu begünstigen.

(*) Dorsch war der einzige Mainzer, der gieng, als ihm die französischen Grundsätze lieber waren. Er handelte doch also nach einem System. Aber Hofmann, Metternich, Blau, Wedekind, Forster und andere handelten nach Banditenart. Sie ließen sich reichlich zahlen von Feind und Freund, waren aber feige Memmen, sprachen laut von Freiheit, und krochen wie Sklaven erst vor den Mainzer Großen und nachher vor Custine. Kurz sie handelten wie feile, feige Seelen, und bewiesen in der Folge, daß sie es sind. Zur Ehre von Mainz waren die Vornehmsten davon keine Mainzer. Hofmann ist ein Würzburger, Metternich ein Trierer, Wedekind ein Göttinger, Forster von Halle, Pape ein Westphälinger, Bleßmann ein Göttinger, Böhmer ein Göttinger.

Alles nun, was nicht nach diesen Formen gemodelt war, hieß Fehler, und eine nothwendige Folge war, daß alles von ihm geglaubt, oft vielleicht vom Schwärmer übertrieben wurde, was diesem Glükseligkeitssystem nur von ferne zu widersprechen schien. Diese Sagen nun, diesen aufgerafften, unvollständigen, fehlerhaften Schwall von Tadel sammelte Hofmann, und trug ihn — ob mit Ueberzeugung von Wahrheit, laß ich dahin gestellt seyn — in der oben angeführten Rede vor, theils um die Mainzer gegen die alte Verfassung zu empören, theils um den Vorschlag des Handelsstandes zu entkräften.

In der That war nichts geschikter, diesen Zwek zu erreichen, als der Plan, nach welchem Hofmann arbeitete. Wedekind, Böhmer, Metternich, Boost und andere schimpften blos auf Fürsten, Domkapitel und andere Stände, oder sie verwarfen blos durch allgemeine Grundsätze die alte Verfassung. Allein Hofmann stellte einzelne Thatsachen, einzelne Fehler dar, rügte einzelne Fälle. Da man dem Menschen nicht so viel Bosheit zutraute, daß er die Wahrheit so sehr entstelle als er wirklich that; so machte seine Rede einen sehr tiefen Eindruk vorzüglich auf jene, welche nach Auflösung fast aller öffentlichen Gewalten sich nun plözlich als Herren ihres Schiksals erblikten, und ein Recht zu haben glaubten, selbst ein Wort mitzusprechen. Man hielt Hofmanns Sätze für wahr. Sehr gut würde es damals gewesen seyn,

durch unverwerfliche Urkunden die Rede zu widerlegen, nicht um die angegriffene Ehre des Fürsten und Kapitels zu vertheidigen, denn diese sind zu erhaben, als daß sie durch solche Lästerungen beleidigt werden könnten; sondern um das System der Bosheit der Illuminaten zu entwickeln, die alle Mittel für erlaubt halten, welche sie zur Erreichung ihrer Zwecke nothwendig und dienlich erachten.

Allein dieses konnte nicht geschehen, ohne die ganze Staatsmaschine auseinander zu legen, welche in der That nicht dazu gemacht ist, von Aller Augen gesehen zu werden. Und wer hätte überdies in damaligen Zeiten wagen dürfen, dem Publikum gerade zu sagen: Hofmann ist ein Lügner, wenigstens in sehr vielen Fällen (*). Dermalen würde es ganz überflüssig seyn, diese Schrift zu beleuchten, da die Eindrücke verwischt sind, welche diese Kompilation der elendesten Lügen anfangs machte, da Hofmann und alle Glieder des Klubbs in der Folge sich in einem zu häßlichen Lichte gezeigt haben, als daß sie von Vernünftigen einigen Glauben erhielten. Ich begnügte mich daher blos,

---

(*) Doch erschien eine kleine Schrift zur Vertheidigung des so sehr angegriffenen vortreflichen Mainzer Domdechants, Reichsfreiherrn von Fechenbach, unterm Titel: Oeffentliche Rügung der wahrheitswidrigen Rede des Andreas Joseph Hofmann, im ersten Jahre der Verheerung in Mainz, 8. 1793, 16 Seiten, wo Hofmann in seinem wahren egoistischen Lichte erscheint.

die Quellen zu bemerken, aus welchen Hofmann seine umschaffende Weisheit schöpfte. Wer in Rechnungssachen für sich nichts als die Gespräche des Publikums anführen kann, verdient keinen Glauben, besonders wenn man von ihm mit positiver Gewißheit sagen kann, daß er zu den wahren Quellen keinen Zutritt hat. Und dies war der Fall bei Hofmann, dem es nie darauf ankam ein Paar Nullen zuzusetzen oder wegzunehmen, je nachdem es den vorgesteckten Zwecken angemessen war.

Böhmer glaubte auf eine andere Art seiner sogenannten guten Sache nüzliche Dienste zu leisten. Er machte die Freude lächerlich (*), welcher die getreuen Anhänger des nun gemordeten Königs von Frankreich sich überließen, als am 23 November 1791, man weis noch nicht durch welchen Zufall, Kouriere die Errettung des Königs aus den Klauen der verschwornen Pariser Mörder versicherten.

Seine Zeitung erhielt den Titel der Mainzer Nationalzeitung, und er vergaß in derselben keines Mittels, wodurch er die Mainzer zum Beitritte zur neuen Verfassung zu vermögen hofte.

(*) Die Aristokraten am Rheinstrome bei der eingebildeten Flucht eines verrätherischen Königs oder Erinnerung des 23. 24. 25ten Novembers 1791; gehalten am 24ten November 1792 von Georg Wilhelm Böhmer, 8. Mainz, nun schon im ersten Jahr der deutschen Freiheit, 34 Seiten.

Zum Unterrichte des gemeinen Volkes wurden zwei Werkchen demselben unentgeldlich, in die Hände gespielt, theils um dasselbe mit der eigentlichen Verfassung von Frankreich bekannt zu machen, theils um zu überzeugen, wie gut es die Leute haben würden, wenn sie die alten Fesseln zerbrächen, und mit ofnen Armen die angebotene Freiheit annähmen (*).

Man hatte hie und da gehört, daß die Mainzer aus Gründen der Religion Anstand nehmen, der angebotenen Freiheit zu huldigen.

Schnell zeigte Friedrich Georg Pape, eben der, welcher sich durch seine Zuschrift an den König von Preusen entehrt hatte, daß sich die neue fränkische Verfassung ganz herrlich mit der katholischen Religion vertrage (**), und alles, was der Mann durch seine sehr elende Schrift erwirkte, war Mitleiden mit seinem Gehirn (***).

(*) 1) Von der Staatsverfassung in Frankreich, 8. Mainz 1792, 14 Seiten. 2) Wie gut es die Leute am Rhein und an der Mosel jezt haben können, 8. Mainz 1792, 14 Seit. Beide wurden auch in Patentenform gedrukt, und Böhmer fertigte dazu eine eigne: Epistel an die lieben Bauersleute zu Sarmsheim, 8 Seiten in 4.; alles im groben Druk, damit es ja jedermann lesen könne.

(**) Vereinigung der neufränkischen Verfassung mit dem Katholizismus, vorgetragen am 25ten November 1792, von Friedrich Georg Pape, 8. Mainz, 32 Seiten.

(***) Das Vikariat hielt indessen doch für nöthig, sogleich die

Auch die Ausgewanderten zu beschwören, daß sie in den Schooß der angebotenen Freiheit zurük kommen — damit desto mehrere geplündert, einige vielleicht gar lauternisirt werden könnten — übernahm Marchand, in einer französischen Addresse (*), die er vermuthlich blos für den reichen Adel bestimmte, um dessen Vermögensverlust man trauerte. Aber die citoyens & citoyennes sensibles & respectables à tant d'egards, wie sie Marchand nannte, hatten kein Gehör für diese rufende Stimme.

Sie überließen, was sie in Mainz hatten, der Willkühr der rasenden Jakobiner, und hatten meines Erachtens sehr Recht, denn die Adeliche würden in Mainz das nämliche Schiksal wie in Frankreich gehabt haben, wenn sie nicht für gut gefunden hätten, ihre Personen wenigstens der blutdürstigen Klasse zu entziehen.

Schrift zu verbieten. Aber die allgemeine Administration verbot dem Vikariat das Handwerk. Es bedurfte keines Verbots. Niemand las die Schrift, als — die Brüder der Freiheit und Gleichheit.

(*) Addresse à tous les Citoyens & Citoyennes de la ville de Mayence indistinctement, qui ont eu le malheur de tomber dans l'erreur de l'emigration par le plus zélé des citoyens Marchand, 8. Mayence 1792, 22 Seiten. Marchand war Sprachmeister in Mainz, und ein so heftiger Demokrat, ehe noch die Franzosen nach Mainz kamen, daß die Regierung ihm das Consilium abeundi gab.

So wie die Verschwornen die Bewohner des Landes dadurch zur französischen Konstitution hinüber zu ziehen suchten, daß man ihnen vorspiegelte: die Städter haben sich bereits für die neue Freiheit erklärt, und der Widerwille, welchen die Bauern, troz aller Versprechungen von Zehnt- und Frohnfreiheit gegen die Annahme der französischen Freiheit blicken ließen (*), müsse und werde ihnen zum gänzlichen Verderben gereichen; eben so suchte man den Städtern durch das vorgegebene Beispiel der Landbewohner ihre hartnäckige Anhänglichkeit zur alten Verfassung abzugewöhnen. Tagtäglich hörte man im Klubb von diesen und jenen Dorfschaften, welche den General Custine gebeten hätten, sie nach französischer Art munizipalisiren zu lassen.

Heimlich und öffentlich entblödete man sich nicht zu behaupten, ganze Haufen von Bauern wollen sich mit Hacken und Piken bewafnen, um den für die angebotene Freiheit tauben Mainzern auf gut parisisch Lust und Liebe zur neuen Sache einzuimpfen.

In dieser Absicht erschien aus der Fabrik des Klubbs ein Schriftchen, das man für die Stimme des Volks verkaufte (**). Der Landmann drang

---

(*) In der Folge werden die handgreifliche Ursachen dieses Widerwillens entwickelt.

(**) Beschwerdeführung des Landmanns über die langsame

durchaus darauf, Mainz solle sich für die Freiheit erklären, sonst werde es der Bauer thun. Diese Drohung war leicht zu übersehen, man durfte nur einige Blicke auf das unglükliche Frankreich werfen. Noch mehrere Schriftchen dieser Art wurden auf Kosten des Klubbs oder vielmehr des Generals Custine gedrukt, um die bezwekte große Revolution am linken Ufer des Rheins zu Stande zu bringen (*). Sie enthielten nichts, was nicht ihre Vorfahrer schon zwanzigmal gesagt hatten. Auch Dichterlinge entstanden im Hochgefühle der Freiheit, und beschwuren in holprichten Versen das Glük, welches die neue Verfassung gewähre. Aber ihr Gesang war so elend, daß selbst Glieder des Klubbs im zürnenden Tone der Muse, zu verstummen, geboten (**).

Entschließung der Bürger zu Mainz; mit einem Ersuchen an die Gesellschaft der Freiheit und Gleichheit in Mainz, 8. Mainz 1792, 16 Seiten.

(*) Die Titel sind: Ein überrheiner Bauersmann an seinen Kurfürsten zu München im Baierland. Veluti in Speculo, 8. Mainz 1792, 8 Seiten. Bei bevorstehender Wahl, ein Mainzer Bürger an seine Mitbürger, 8. Mainz 1792, 32 Seiten. Der Aristokratenkatechismus. Ein wunderschönes Büchlein gar erbaulich zu lesen, für Junge und Alte, 8. Mainz 1792, 16 Seiten. Wohlmeinende Warnung eines alten Pfarrers, 8 Seiten. Der Aristokrat in der Klemme, ein Lustspiel in 2 Aufzügen, 8. Mainz 1792, 54 Seiten. Gedanken eines pfälzischen Bauers über die gegenwärtigen kriegerischen Zeitläufte, 8. Mainz 1793.

(**) Die Kontrarevolution in extra feinen Knittelversen; die Feier des erneuten Bundes; Aufruf zur Freiheit von

Doch alle diese große Männer hatten die eigentliche Methode, den Mainzer Bürger zu überzeugen, verfehlt. Einem Originalgenie, das durch den täglichen nothwendigen Umgang mit den würdigsten Gelehrten sowohl als den elendesten Skriblern von Deutschland, selbst zum Gelehrten geworden zu seyn — glaubte, dem ehrsamen Bürger und Buchbindermeister Zech, dem Verleger und Vertrödler aller klubbistischen Schriften allein, war es vorbehalten, die eigentlichen Mittel, wodurch den Mainzern plözlich die Augen geöfnet werden könnten, zu entdecken. Froh ob des Funds half ihm sein treuer Schildknapp, Anton Fuchs, schon bekannt durch seine Herausgabe der Leopoldinischen Krönungsrechnung, seine Gedanken zusammen reihen. Und Buchbinder Zech trat als Redner im Klubb, als Schriftsteller im Publikum auf (*). Es war in der That eine der lustigsten Klubbssitzungen, als dieser von der Natur, in physischer und moralischer Hinsicht ganz vernachlässigte Buchbin-

---

einem Mainzer Bürger den 19ten Nov. nebst Beantwortung von einem Frankfurter Bürger; Bürgerlied der Mainzer (das wohl von keinem Mainzer Bürger gesungen wurde). Die Parodie auf das schöne Rheinlied von Staudinger, mit einer derben Abfertigung, auch in Versen von Schlemmer, der ebenfalls Klubbist war. Eine Menge ganz kleiner Gedichtchen übergehe ich.

(*) Anrede an seine Mitbrüder und Mitbürger von Jakob Veith Zech, Burger und Buchbinder, 8. Mainz, 16 Seiten, mit dem Motto: Vergib ihnen Herr! Sie wissen nicht, was sie thun.

der in vollem Ernste, freilich unter lautem Gelächter aller Zuhörer, und verbißnem Aerger der Klubbsbrüder, auf der Kanzel auftrat und endlich anrieth, daß Custine alle jene als Aristokraten behandeln solle, welche sich nicht unbedingt innerhalb 8 oder 14 Tagen für die französische Freiheit erklären würden. Sehr am unrechten Orte berief er sich auf die bekannte Gellertsche Fabel, wo der Amtmann den Bauern den Bescheid gibt, den Herrn zum Pfarrer anzunehmen.

Man lachte hierüber, aber die Galgen, deren vier Custine, in Ermanglung einer Guillotine, an öffentlichen Plätzen zur Handhabung der Freiheit hatte errichten lassen, erregten bange Sorgen bei jenen, welche den Karakter der Franzosen näher kannten. Unter den Gliedern des Klubbs selbst herrschte einiger Mißverstand. Der Handelsstand hatte vorgeschlagen, daß kein Ausländer zu Diensten im Staate ferner gelangen solle. Dagegen eiferte Wedekind, denn ihn traf dies am härtesten. Deyer ließ daher gegen diesen Widerspruch eine eigne Rede drukken. Der Kammersekretär Stumme, welcher bisher auf die alte Verfassung in pöbelhaften Ausdrücken geschimpft hatte, hatte sich auf einmal bekehrt und erwekte nun Zweifel gegen die Rechtmäsigkeit eines solchen Benehmens. Dagegen stand Zechs Schildknappe, Anton Fuchs (*) auf, und gestand in seiner

(*) 1) Wedekind über die Anstellung von Ausländern.

Einfalt, daß Schimpfen und Schmähen das Unterscheidungszeichen der Klubbisten sey und bleiben müsse.

Die Menge von Schriften, die vorsäzlich so viel Anhänglichkeit der Mainzer an das französische System behaupteten, um die Zahl der Bekenner zur französischen Freiheit im Auslande zu vermehren, und so der Rebellion einiger Wenigen, an deren Spitze von Custine besoldete Ausländer standen, den Schein einer Revolution zu geben, diese Schriften und der geflissentlich in ganz Deutschland verbreitete Ruf, als ob die ganze Bürgerschaft, oder wenigstens ein großer Theil, an dieser Untreue gegen ihren rechtmäsigen Fürsten Theil nehme, hatten einige gutgesinnte und emigrirte Mainzer bewogen, ihren Mitbürgern den Abgrund zu zeigen, in welchen sie sich zu stürzen, nach allen Sagen im Begriff waren. Es würde zu weit führen, alle die fliegenden Blätter anzuführen, welche damals in der Absicht geschrieben wurden, die Mainzer zu belehren. Ich begnüge mich also nur jene zu erwähnen, welche die meiste Sensation in Mainz gemacht zu haben scheinen. Ich schließe dies wenigstens daraus, weil die klubbistischen Schriftsteller sich ein eignes Geschäft daraus machten, sie theils in besonderen Schriften zu widerlgen, theils stets dersel-

---

beantwortet von Deyer, 8. Mainz 1792, 24 Seiten. 2) Etwas über die von Stumme aufgeworfene Frage von Anton Fuchs, 8. Mainz 1792, 16 Seiten.

ben in ihren Volksschriften mit so viel Bitterkeit zu gedenken.

Zuerst erschien die Schrift des D. Teutsch (*). Der Verfasser zeigte, daß es platterdings unmöglich sey, Mainz zum französischen Departement zu machen, oder dieser Stadt nur, ohne Einwilligung Kaisers und Reichs, und ohne Vorwissen des Kurfürsten und Domkapitels, eine andere Verfassung zu geben. Diese Schrift kam viele hundertmal, man weis nicht durch welche Wege, in die Hände des Mittelstandes. Man sprach von der Bündigkeit derselben in Mainz so laut, daß Metternich und auch der Hofgerichtsrath Hartmann dagegen auftraten. Ersterer erwähnte dieser Schrift lächelnd in seinem Bürgerfreunde, glaubte aber doch ernsthafter in einer eignen Schrift dafür warnen zu müssen (**). Hartmann verfolgte den Verfasser Schritt vor Schritt in seinem fränkischen Republikaner, und bewieß seine geringe Kenntniß von den Verhältnissen der Staaten (***). D. Teutsch erwie-

---

(*) Etwas über die Mainzische Konstitution in einem Schreiben des D. Gottlob Teutsch, an den Verfasser des Mainzischen Bürgerfreundes, 8. Frankfurt 1792, 16 Seiten.

(**) Etwas über das Etwas des D. Gottlob Teutsch, an den Verfasser des Mainzischen Bürgerfreundes über die Mainzische Konstitution von einem Bürger auf dem Lande, 8. Mainz 1792, 38 Seiten.

(***) Antwort auf das an den Bürgerfreund gerichtete Sendschreiben des D. Teutsch, über die Mainzische Konstitu-

derte diese Widersprüche so ernsthaft, daß beide verstummten (*).

Ein anderer hielt dem Volke die Vortheile vor, welche die bisherige Verfassung demselben gewährte (**). Er gieng in das Detail der vorgespiegelten Leiden, und zeigte offenherzig alle jene Schmerzen, welche die Mainzer empfinden würden und müßten, wenn sie der Stimme der Klubbisten Gehör geben würden, welche nicht etwa lehrten, der Nothwendigkeit nachzugeben, was wohl niemand zu verargen ist, sondern mit ofnen Armen der so gefährlichen Freiheit entgegen zu eilen. Der Verfasser hatte Sorge getragen, daß die Schrift an einem Tage auf allen Straßen von Mainz umher gestreut, von Vielen gefunden, und in mehrere Hände gespielt wurde. Metternich sah die Unmöglichkeit, diese Schrift zu unterdrücken. Er ließ sie also großmüthig unter einem verführerischen Titel | (***)

---

tion aus dem 4, 5 und 6ten Stücke des fränkischen Republikaners, 8. Mainz 1792, 46 Seiten.

(*) Ein Paar derbe Worte des D. Gottlob Teutsch, an seinen tapfern Widerleger, den vormaligen Kurmainzischen Herrn Hofgerichtsrath nunmehr fränkischen Republikaner, Kaspar Hartmann, mit dem Motto: Sperne fidem, provolve Deos, mendacia vincent. Propertius, 8. Frankfurt, 16 Seiten.

(**) Ueber die Verfassung von Mainz oder Vergleich des alten und neuen Mainz von einem Mainzer, 8. Deutschland 1792, 48 Seiten. Es erschien bald darauf eine neue Auflage, enger gedrukt auf 3 Bogen.

(***) Der Aristokrat auf Seichtheiten und Lügen ertappt. Eine

abdrucken, und begleitete sie mit einigen so seichten Anmerkungen, daß die gute Sache durch diese Anmerkungen selbst unendlich gewinnen mußte. Metternich war wohl ein guter Mathematiker, aber Staatsverfassungen kannte er ganz und gar nicht, als höchstens aus den verschiedenen Heften der Illuminaten. Dies scheint auch den Verfasser der erstern Schrift bewogen zu haben, kein Wort auf diese Anmerkungen zu sagen.

Doch weit mehr Eindruk als beide angeführte Schriften machten die Gespräche über den Mainzer Freiheitsklubb, und die Correspondenz des Meister Ehrlichs (*). Es war ein sehr glüklicher Gedanke der Verfasser, oder vielleicht sind beide schöne Schriften nur von einer Person, daß sie einen der ersten Anführer — oder wie ihn Viele nennen — den Hauptspizbuben — von Handwerksleuten widerlegen ließen, deren herzliche Sprache so vielen Eingang beim Mittelstande finden mußte. Meister Ehrlich und Schlosser Ehrmann tragen die Klage der Bürger über die

---

Widerlegung einer Schrift unter dem Titel: über die Verfassung von Mainz, oder Vergleich des alten und neuen Mainz, 8. Mainz 1793, 97 Seiten.

(*) 1) Gespräche über den Mainzer Freiheitsklubb. Drei Gespräche, die ersten zwei jedes 48 Seiten, das leztere 54 Seiten 8. 2) Meister Johann Ehrlichs, Bürgers und Schreinermeisters zu R... Correspondenz mit dem Bürgerfreunde zu Mainz, 8. 1792, 32 Seiten.

neue Tirannei so rührend, und so wahr vor, sie schildern die Bösewichte, welche ihren Wohlstand, ihre Ruhe, ihre Glükseligkeit untergruben, so natürlich, daß Wedekind und keiner der Freiheitsritter sich getrauten, nur ein lautes Wort von beiden zu sprechen. Sie, die über jede Zeile, welche auswärts erschien, ganze Bogen verschrieben, beobachteten ein tiefes Stillschweigen über beide Schriften, welche doch einen so ganz ausserordentlichen Beifall bei der Bürgerschaft fanden, und verdienten.

Ausser diesem so eben bemerkten literarischen Unfuge (*), welchen die Freunde der Freiheit und Gleichheit auf Kosten des Staats (**) trieben, glaubten sie ihrem sogenannten Heilande schuldig zu seyn, noch andere Mittel zu ergreifen, um die Mainzer zu verführen. Man hatte bemerkt, daß alle Schriften der Freiheitsgeister nur wenigen Eindruk machten.

(*) Noch mehrere Schriften erschienen in der Folge, als der Nationalkonvent beschlossen hatte, wie die eroberten Staaten behandelt werden sollten. Ich zeige sie in der Folge noch an.

(**) Die vornehmsten Glieder des Klubbs erhielten nicht nur einen monatlichen Gehalt von 30 — 150 fl. nach der Verschiedenheit ihrer Wirkungskräfte; sondern fast alle Schriften wurden auf Kosten des Staats gedrukt. Die Kapitulationswidrig zurükbehaltene Mainzer Kasse war für sie eine Quelle, aus welcher nach Custines eigner Aussage, seine unersättlichen Anhänger immer mit allen Händen schöpfen wollten.

Ueberdies erschienen anfangs blos jene metaphysische Spizfündigkeiten von Wedekind, die — Wenige lasen. Es schien ihnen also räthlich, durch sinnliche Mittel zu versuchen, den vorgesezten Zwek zu erreichen.

Man wußte, welchen Eindruk das Pflanzen der Freiheitsbäume auf die windigen Franzosen gemacht hatte, und nun hofte man das nämliche von Deutschen, die ernsthafter als jene über dergleichen Dinge lachten. Man berathete sich über die Art der Pflanzung, und auf Wedekinds Vortrag ward endlich beschlossen, den Freiheitsbaum unter militärischer Musik vor dem Stadtgerichtshause zu pflanzen, wo in einen Stein ein Stük Eisen kunstlos zum Andenken der Gränze altstädtischer Gerichtsbarkeit eingegraben war. Unter den vielen Legenden über diesen Stein, war auch jene, daß Erzbischof Adolph von Nassau denselben 1462 nach Eroberung der Stadt Mainz mit den Worten habe setzen lassen: „Daß, wenn dieser Butterwek von „der Sonne verzehrt sey, die Bürger ihre Gerechtsame „wieder erhalten sollen.“ Eine solche Legende taugte vortreflich in Wedekinds Plan. Doch hören wir Böhmer selbst das Ganze vortragen (*).

„Mainz vom 5ten November. Die hiesige Gesell„schaft der Freunde der fränkischen Konstitution ließ „am verwichenen Sonnabend, auf den ihr von Dr.

(*) S. Mainzer Nationalzeitung vom 8ten November 1792.

„Wedekind gemachten Vorschlag, dem Bürger Gene-
„ral Custine durch eine Deputation aus ihrer Mitte
„nachstehende Addresse überreichen:

„Als Mainz von den Neufranken erobert wurde,
„waren gerade 300 Jahre verstrichen, daß Adolph
„von Nassau den Mainzern alle ihre Privilegien und
„Freiheiten genommen hatte.“

„Um das Maas der Tirannei zu füllen, wußte
„dieser Barbar auch noch auf eine den Sitten seines
„finstern Zeitalters angemessene Weise das unterdrükte
„Volk zu verspotten.“

„Er ließ ein großes Eisen in Form eines Steins
„neben das Gerichtshaus setzen, und es mit eisernen
„Banden und Ketten befestigen, wobei er den Main-
„zern zurief: Sobald die Sonnenstrahlen
„diesen Stein werden geschmolzen haben,
„sollt ihr eure Privilegien zurük erhal-
„ten. Das Andenken dieses Vorfalls hat sich bei
„den Einwohnern von Mainz bis auf diese Stunde
„fortgepflanzt.“

„Endlich ist die Zeit erschienen, dieses Monument
„des Aberglaubens und der Tirannei zu zerstören.
„Die Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleich-
„heit hat auf meinen Antrag beschloss n, bei ihrem
„würdigen Beschützer um die Erlaubniß nachzusuchen,

„diesen Stein von der Stelle, wo er sich befindet,
„wegzuschaffen. Auch sind wir willens, das Metall,
„woraus der Stein besteht, in Schaumünzen umzu-
„schaffen, denen wir die Ueberschrift geben: die Sonne
„der Wahrheit hat ihn geschmolzen.“

„Um dieser Zeremonie den Anstand zu geben, dessen
„sie würdig ist, wünschen die Glieder der Sozietät, sich
„in feierlicher Prozession und mit militärischer Musik
„nach dem Platze zu begeben, wo sie zugleich auf
„der Stelle des Monuments der ehemaligen Knecht-
„schaft den Freiheitsbaum pflanzen wollen. Sie ersuchte
„nun den Bürger und General der Armee, ihr Vor-
„haben durch Ertheilung der nöthigen Befehle zu
„begünstigen.“

„General Custine antwortete: daß er mit Ver-
„gnügen die militärische Musik der Gesellschaft gestatte,
„um das patriotische Fest, welches sie vorhätte,
„glänzend zu machen, und daß er sich freue, die
„Denkmäler des Aberglaubens und der Knechtschaft
„zerstören zu sehen.“

„Um halb 5 Uhr Nachmittags zog hierauf die
„Gesellschaft, in Begleitung einer unabsehbaren Menge
„Menschen aus allen Ständen mit militärischer Musik
„nach dem Marktplatze, um jenes Denkmaal der Bar-
„barei zu zerstören, und unter dem Schalle des allen
„Patrioten so lieblich lautenden ça ira an dem näm-

„lichen Platze einen Freiheitsbaum zu pflanzen. Dies „alles geschah in der beßten Ordnung, und der Patrio„tismus glühte auf jeder Wange. Bei dem Rükzuge „nach dem Schlosse wurde noch ein anderes Denkmaal „der Barbarei, der so genannte Burgfrieden, abge„hauen und zernichtet. So erklärten denn durch diese „feierliche Handlung die Mainzer, daß sie frei seyn „wollten, und daß sie alles verabscheueten, was nur „die Erinnerung an ihre ehemalige Sklaverei bei „ihnen erwecken könnte. Wir wünschen allen Städten „und Dörfern in der Nachbarschaft baldige Nachfolge. „Ein Freiheitsbaum mit einer rothen wollenen Mütze „geziert, ist doch in der That bald gepflanzt, und so „unbedeutend das Ding auch manchem vorkommen „mag, so sollten wir doch denken, dem Bürger und „Bauer müßte der Anblik eines solchen Baums lieber „seyn, als manchem Könige seine mit Fluch belastete „Krone.“

Aber auch diese lächerliche Feierlichkeit machte keinen Eindruk, und kein ordentlicher Bürger sah dieser Narrheit zu. Die unübersehbare Menge, von welcher Böhmer hier träumt, bestand aus französischen Nationalgarden, aus liederlichen Dirnen und einigen hundert Buben, welche sich über den ehrsamen Dichterling Staudinger, der den Freiheitsbaum trug, und den hanswurstmäsig den ganzen Zug mit einem Jakobinerstok anführenden Wedekind, so wie über die buntschäkige Gesellschaft (*) herzlich lustig machten.

(*) Um einen Beweiß von ächter brüderlicher Gleichheit zu

Mit welcher frechen Stirne konnte Böhmer nun behaupten, die Mainzer haben durch diese lächerliche Handlung erklärt, daß sie frei seyn wollen, da doch nur Ausländer, und von Mainzern nur einige wenige vom Auswurfe der Bürgerschaft dieser seyn sollenden Eroberung der Bastille beiwohnten? Der Zwek dieser so frechen Lügen ist nicht zu verkennen. Man wollte das Landvolk, das auf die Erklärung der Mainzer harrte, durch dergleichen Blendwerk bethören, als haben die Mainzer bereits sich erklärt; man wollte unterm allgemeinen Namen Mainzer die Zahl der verschwornen Verräther im Auslande verbergen.

Alle Schriften, alle Proklamationen waren unvermögend gewesen, die Bürger der alten Verfassung untreu zu machen, und durch sie den schwachen Klubb zu bevölkern. Man versprach Lieferungen für die Armee, Freiheit von Einquartierung, Geld und allmächtigen Schuz der fränkischen Nation denen, welche sich der Gesellschaft der Freiheit und Gleichheit würden einverleiben lassen. Umsonst. Custine hatte dem Bürger freie Wahl der Verfassung zugestanden, und er wählte die vorige mit einigen Abänderungen, auf welchen zu bestehen der Bürgerschaft selbst nie Ernst war.

---

geben, hatten sich die diversesten Leute, z. B. ein Jud und ein Pfaff u. s. w. zusammen gesellt, und giengen Arm in Arm geschlungen zur Fête.

Eine solche Hartnäckigkeit war den Verschwornen unerwartet. Bruder Zech hatte noch nicht vorgeschlagen, mit dem Prügel in der Hand zur Freiheit zu treiben; also erfand Böhmer noch ein Mittel, von dem er sich den beßten Erfolg versprach. Er kündigte in der Mainzer Nationalzeitung vom 8ten October an:

„Da der Bürger General Custine, die Einwohner hiesiger Stadt und Gegend aufgefodert hat, sich „zu erklären, ob sie lieber freie Menschen, oder Sklaven seyn wollen, so werden Morgen früh (am nämlichen Tage, wo die Zeitung ausgegeben wurde) „zwei Bücher zu dieser Absicht in dem Saale der Konstitutionsfreunde aufgelegt werden.“

„Das eine dieser Bücher, das Buch des „Lebens, ist in rothen Saffian gebunden, mit der „Freiheitsmütze und am Rande mit den Nationalfarben geziert, und enthält folgenden Anfang:

„Im Namen des Allmächtigen.

„Wir Unterzeichnete huldigen dem Gesetze, welches „die höchste Gewalt in die Hände des Volks legt, und „dem Volke seine Rechte wieder gibt, diese Gewalt „von Personen ausüben zu lassen, die es sich selbst „von Zeit zu Zeit wählt.“

„Wir erkennen Freiheit und Gleichheit als die „Hauptgrundsätze, worauf eine gute Staatsverfassung „gebaut werden muß.“

„Da das edle Volk der Franken bereits den Anfang „gemacht hat, auf diese Grundsätze eine neue Ver„fassung zu bauen; so nehmen wir diese Konstitution, „so weit sie izt existirt, und so wie wir selbst durch unsre „Stellvertreter in Gemeinschaft mit den Bevollmäch„tigten der fränkischen Nation sie verfassen werden, „mit Vergnügen, jedoch unter der einzigen Bedin„gung an, daß das Gesez, welches die Zünfte auf„hebt, gewisser Ortsverhältnisse wegen (*) nur erst als„dann in unsrer Gegend in Ausübung gebracht werde, „wenn die Ursachen aufgehört haben, welche noch zur „Zeit die Beibehaltung geschlossener Zünfte für unsern „Wohlstand nothwendig machen.“

„Das andere Buch ist in schwarzes Papier gebun„den, mit Ketten umwunden, und enthält die Ueber„schrift: Sklaverei.“

(*) Die Klage der Zünfte über die viele mitgekommene französische Handwerksleute, welche den Bürgern fast alle Nahrung wegnahmen, waren sehr laut. Auch wußte man die Vorliebe der Mainzer für die alte Zunftverfassung. Man glaubte daher seinen Zwek ganz zu verfehlen, wenn man nicht wenigstens diesen Artikel aus der fränkischen Konstitutionsurkunde wegstrich.

„Sämmtliche männliche Bürger und Einwohner „dieser Stadt und Gegend von 21 Jahren an und „darüber werden ersucht, sich entweder das eine oder „das andere dieser Bücher zu wählen, um ihre Namen „zu unterschreiben, indem es schlechterdings nothwen„dig ist, daß der Bürger Custine weis, wie er „daran ist.“

„Die Subskription ist von Morgens 8 Uhr bis „12, und dann von 2 Uhr Nachmittags bis Abends „6 Uhr offen. Wer gar nicht erscheint, erklärt sich „stillschweigend für einen Freund der alten Sklaverei „und hat sich hernach selbst zuzuschreiben, wenn er wie „ein Sklave behandelt wird.“

Böhmer hatte mit allem Vorbedacht dieses Manoeuvre des Klubbs so eingeleitet, als ob es Befehl vom General Custine selbst sey. Welcher Widerspruch lag aber nicht in der Versicherung des Generals, daß es den Mainzern gänzlich frei stehen solle, sich jede Verfassung zu wählen, und dieser Auffoderung des Klubbs, der zwischen Verwerfen der fränkischen Konstitution und Sklaverei gar keinen Unterschied annahm? Als ob es nicht so viele Nüancen von freien Verfassungen gäbe, welche sich, ohne den Namen von Sklaven zu verdienen, die Mainzer hätten geben können? Doch was bekümmerten Böhmern und seine Freunde solche offenbare Widersprüche? Wenn sich nur die Mainzer für fränkische Konstitution erklärten;

so galt es ihnen gleich, durch welche entehrende Mittel der Zwek erreicht wurde. Und darum trug Böhmer die Sache so verstekt vor, als ob Custine selbst der Erfinder dieser Bücher sey. Durch Drohungen und Schrekniſſe glaubte man zu erhalten, was durch Schmeicheleien, durch Künſte der Ueberredung, durch Schlangenliſt und goldne Verſprechungen zu gewinnen, man bisher vergeblich verſucht hatte.

Dieſer Wahn erſchrekte viele der bravſten Bürger, und mehrere eilten, ſich in das Buch des Lebens zu zeichnen. Man hatte gefliſſentlich ausgeſtreut, unter den Folgen der Sklaverei ſey nichts weniger zu verſtehen, als Schanzarbeit auf den Feſtungswerken, und bei etwaiger Annäherung des Feindes, an den dem feindlichen Kanonenfeuer am meiſten ausgeſezten Plätzen, oder Exportation ins Innere von Frankreich und auf die Schiffe, in jedem Falle Wegnahme des ſämtlichen Vermögens. Doch bald wurde der Bürger vom Wahne befreit, als ob die ganze Anſtalt von Custine ſey; bald erfuhr er, daß alles eitel Werk des Klubbs war.

Die noch anweſenden Kurfürſtlichen Diener behaupteten ganz freimüthig, daß ſie nicht geſonnen ſeyen, ſich nach den Wünſchen des Klubbs zu fügen. Sie zeichneten ihre Namen in keines der beiden Bücher, und auſſer einem Vorwurf, welcher deshalb in der Folge dem geheimen Rath Reuter vom Hofgerichtsrath

Hartman gemacht wurde, hatte keiner wegen dieser Widersezlichkeit irgend einige Kränkung erfahren (*).

Einen noch kühnern Schritt wagte der Klerus, dessen Betragen bei der ganzen Revolution so bieder und deutsch war. Er erklärte geradezu, die Auffoderung, sich in eines der beiden Bücher einzuzeichnen, sey Privatsache der Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit, und bat den General um authentische Beantwortung der Frage:

„Ob man die Auffoderung der in Mainz bestehen-
„den Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleich-
„heit in Betreff des rothen und schwarzen Buchs als
„Willensmeinung ihres grosmüthigen Ueberwinders
„und Beschützers zu betrachten und zu respektiren habe
„oder nicht?“

Der Klerus sagte geradezu dem General: „Die
„aufrichtigen und patriotischen Gesinnungen der Main-
„zer niedern Geistlichkeit, sind weder für das rothe
„noch für das schwarze Buch geeigenschaftet. Sie
„weis, daß es zwischen der französischen Konstitution,
„wie sie dermalen ist, und einer so genannten Sklaven-

(*) Selbst die Administration, deren Glieder, den geheimen Rath Reuter ausgenommen, Klubbisten waren, nahm Reutern in Schuz gegen Hartmann, und erklärte diese Anstalt des Klubbs für Privatsache.

regie-

„regierung noch unendlich viele mittlere Verfassungen „gibt, unter denen vielleicht eine ist, die für die hiesi„gen Lande mehr als die beiden Extreme eingeführt zu „werden verdienen möchte.“

Die Geistlichkeit gestand geradezu, daß sie diese Aeusserungen des Klubbs mit den öffentlichen feierlichen Versicherungen des französischen Feldherrn nicht vereinbaren könne, und ebendaher sich gezwungen sehe, sie für Privatsache zu erklären; glaubte jedoch ihrer eignen Sicherheit wegen, auf eine förmliche legale Erklärung von Seiten des französischen Feldherrn dringen zu müssen.

Im Falle General Custine diese Auffoderung des Klubbs für sein Machwerk erklären würde, protestirte die Geistlichkeit förmlich gegen den Punkt, daß ihr Stillschweigen dahin ausgedeutet werde, als wolle sie sich unter die Sklaven herabwerfen.

In jedem Falle bat der Klerus: „eine vollkommne „Preßfreiheit durch eine zu erlassende Proklamation „zu gestatten, und gegen jeden direkten oder indirekten „Eingriff nachdruksamst zu schützen, indem Freiheit „ohne Wahrheit nicht bestehen, und Wahrheit nicht „Statt haben könne, so lang es nur den geringsten „Anschein habe, als wolle man nur einer Parthei, „alles frei zu reden und zu drucken, verstatten, und „jedem andern mündliches und schriftliches Stillschwei„gen auferlegen.“

Dieser kühne von Böhmern gewiß nicht erwartete Schritt des Klerus hatte die erwünschtesten Folgen. Niemand drängte sich nun ferner, seinen Namen im Buche des Lebens einzuzeichnen, Alle ließen es darauf ankommen, als Sklaven behandelt zu werden. Custine befand sich hingegen in der sichtbarsten Verlegenheit. Er konnte ohne den feierlichsten Widerspruch öffentlich zu gestehen, ohne einen Aufstand zu veranlassen, diese Anstalt mit beiden Büchern nicht für die Seinige ausgeben; er durfte sie aber auch nicht geradezu für eine gegen seinen Willen geschehene Vorkehrung des Klubbs erklären, ohne diesen zu kompromittiren, oder der Sache zu schaden, welche er in Deutschland zu verbreiten, beschlossen hatte. Custine schwieg, das rothe Buch wurde verachtet, es verschwand frühzeitig.

Fanden die Klubbisten weniger Beifall in Mainz (*), wo der Druk des Kriegs bei weitem anfangs so fühlbar nicht war, als er in der Folge wurde; so erhielt die fränkische Konstitution noch weniger Freunde auf dem Lande. Die Bauern waren in der irrigen Meinung, wenn die Franzosen kommen, so dürfen sie nicht das geringste mehr zalen. Daher sehnten sich viele

(*) Auch in Speier, Worms und Bingen war die Zahl der Freiheitsfreunde sehr gering, so gering, daß es sich vor dem Schwörungstermin nicht verlohnt, davon nur zu reden.

Bauern nach ihrer Ankunft, weil sie durch sie ganze Freiherren zu werden hoften.

Custine lehrte sie aber das Gegentheil, und da dieser sie mit unmäsigen Hand- und Pferdefrohnen, so wie mit Lieferungen aller Art quälte, da den Bauern viel versprochen und wenig gehalten wurde, da man sie mit Versprechungen künftigen Glüks tröstete; so verwünschten die Bauern gar bald die Franzosen mit ihrem ganzen Anhange nach Frankreich, und sich in die alte Verfassung zurük.

Die Mainzer Freiheitsfreunde beschlossen daher, die einfältigen Bauersleute theils durch Redner zu trösten, die, so sehr sie auch einen allein seligmachenden Glauben verachteten, doch der Meinung waren, es gebe nur eine allein glüklich machende politische Verfassung, und dies sey keine andere, als die neufränkische. Freilich wies der Bauer auf seine leeren Speicher, zeigte sein abgeschundenes Vieh, deutete auf den Mangel an Fütterung, beweinte die Nothwendigkeit, seine Kühe und Ochsen verkaufen zu müssen, aber das waren in den Augen der politischen Seher lauter Einwendungen dummer Bauern, welche den Werth der Freiheit nicht zu schätzen wußten, die gar nicht begreifen wollten, daß die reiche, großmüthige französische Nation alles — in der Zukunft bezalen würde. Der Bauer liebt das Gegenwärtige. Das war den Philosophen, die allein von Volksglükseligkeit Begriffe

hatten, häßlicher Volkskarakter und Stumpfsinn. Custine rief ihnen durch Böhmers Mund zu: (*)

„Die Abgaben, die man von euch erpreßt, und „die keinen andern Grund haben, als den Schuz, den „sich der Stärkere über den Schwächern anmaßte, „sind nichts anders als eine Gewaltthätigkeit, wenn „diese Abgaben nicht gleich im Anfange gegen die „wirkliche Abtretung der Ländereien ausbedungen wor„den sind, auf denen sie haften.“

„Die Morgenröthe des schönen Tages, der so „viel Ungerechtigkeit verbannen wird, leuchtet an „eurem Himmel. Die Nationalversammlung steht „im Begriffe, jene lästigen Abgaben auf ewig abzu„schaffen, und wenn ich als Geschäftsträger derselben „an den Ufern des Rheinstroms euch aufgefodert habe, „eure Obrigkeit in Ehren zu halten, so geschah es nur „darum, weil ihr durch eure Ehrfurcht selbst gegen „eure alten Gesetze euch der Freiheit würdig beweißt. „Denn die ächte Freiheit, ihr Bürger! besteht darin, „niemand unterthänig zu seyn, als dem Gesetze, das „man sich selbst gegeben hat; und bis dahin, wo ihr

---

(*) Proklamation des Generals Custine an die Bauern; entworfen von Böhmer in der Sitzung des Klubbs vom 4ten November. Mainzer Zeitung Nr. 174. Dieser Entwurf ward wenige Tage darauf als Proklamation in allen Dörfern dieseit und jenseit des Rheins, selbst in neutraten Pfälzer Ortschaften häufig vertheilt.

„neue Gesetze habt, ist sogar der Gehorsam gegen „die Gesetze eurer Unterdrücker nöthig, um euch als „Menschen zu zeigen, die werth sind, bessere und gerech„tere Gesetze zu erhalten.“

„Nur die Repräsentanten der fränkischen Nation „sind es, welche über die Rechte derjenigen entschei„den können, die durch die Macht unserer Heere mit „der brüderlichen Gesellschaft vereinigt worden sind, „welche unsre Staatsverfassung ausmacht. Mit tie„fer Ehrfurcht gegen diese Gewalt erwarte ich einige „von ihnen bevollmächtigte Personen, welche die Ver„kündigung des ganzen Inbegrifs eurer Rechte, und „eurer zum Theil schon vor Jahrhunderten euch geraub„ten Freiheiten seyn werden.“

„Noch ein Augenblik und eure Aerndten, die „Früchte eures Schweißes werden nicht mehr von „wilden Thieren verwüstet werden, die der in Weich„lichkeit eingeschlummerte Adel zum Spiele seines „Müssiggangs auf eure Kosten erhalten hat.“

„Noch ein Augenblik und ihr werdet euch eure „bürgerliche Obrigkeit und eure Seelenhirten selbst „wählen, und eure Klugheit wird hiezu diejenigen „bestimmen, welche sich durch ihre Rechtschaffenheit, „durch den Adel der Menschenliebe und durch ihren „Eifer fürs gemeine Beßte vor andern ausgezeichnet „haben.“

„Dem Ungerechten, der euch betrügt, der euren „Irrwahn und eure Sklaverei fortpflanzen will, wird „nichts übrig bleiben als Verachtung und Schande.“

„Wenn ein von jedem Kriege unzertrennliches Miß„geschik mich nöthigt, euch zuweilen in euren fried„lichen Wohnungen zu beunruhigen, oder von euch „Hülfsarbeiten zu verlangen, die auf einen Augenblik „den Fortgang eurer nüzlichen Beschäftigungen auf„halten könnten; so habe ich mir wenigstens darüber „keinen Vorwurf zu machen, daß ich nicht alles ange„wendet hätte, die Verfechter der Freiheit, die ich „anführe, diese meine Waffenbrüder zu bewegen, daß „sie wetteifernd mit mir euch diese Last zu erleichtern „sich bestreben möchten.“

„Ich suche durch die Grundsätze der Gerechtigkeit, „die meine Handlungen leitet, durch den Schmerz, „den meine Seele bei den nothwendigen Uebeln des „Kriegs empfindet, mich zu überzeugen, daß nur „gebietende Nothwendigkeit sie hervorbringt; und ich „finde meine Beruhigung in dem süßen Gedanken, „daß die kurze Frist dieser bereits dem Ende sich nähern„den unwillkührlichen Uebel für euch den großen Zeit„punkt der Befreiung und der Sicherheit eures Eigen„thums herbei führen, für euch und eure Kinder „zum Losungsworte ewiger Freiheit und Gleichheit „gedeihen wird.“

Verba praetereaque nihil, dachte der Bauer. Er mußte seinen Zehnten wie vorhin einliefern, seine Abgaben wie ehmals abtragen, fühlte alle Lasten des Kriegs, und war klug genug einzusehen, daß die Sache durch die Ankunft der deutschen Truppen immer wieder auf den alten Fuß hergestellt werde. Was half ihm die Wahl der Obrigkeiten und Geistlichen? Das war keine Vergütung aller der Leiden, welche er durch Bevollmächtigte des französischen Feldherrn erdulden mußte. Ueberhaupt die deutschen Bauern, vorzüglich die Mainzer, befanden sich wohl bei den Obrigkeiten, bei den Geistlichen, die ihnen der rechtmäßige Herr gab, und sie schlossen aus den Mishelligkeiten, welche in den Gemeinden herrschen, wo sich die Bauern ihren Seelsorger, ihren Schultheis selbst geben, daß dieses eben keine so große Glükseligkeit sey. Lieber tausendmal den alten Zehnten, die alten Abgaben geben, die alten Frohnden thun, als einer Freiheit genießen, die sehr zweideutig schien, und bei der man arm wurde. Ganz richtig bemerkte der Landmann: wenn die französische Nation allen Eroberungen entsagt, wenn der Krieg die niedrigen Hütten des Bauers nichts angeht, wenn er nur geführt wird, um die Throne der Großen zu zertrümmern, um den Adel arm zu machen, und die Geistlichkeit zu plündern, warum müssen wir so unerschwingliche Lieferungen leisten, warum werden unsere Speicher geleert, warum wird uns alle Fütterung weggenommen, warum gerathen wir dadurch in die Nothwendigkeit unser Vieh zu

schlachten oder zu verkaufen, warum müssen wir durch tägliche Frohnen unsere Pferde abtreiben? Die französische Nation will alles vergüten? Warum bezalt sie nicht gleich? Warum begnügt sie sich, zu verspre:chen? Warum entledigt sie uns nicht einsweilen aller Abgaben, aller Zehnten? Ach! die französische Nation, sagten sie, ist arm, sie hat nichts als Papiergeld, sie will uns durch allerlei Versprechungen nur dahin brin:gen, daß wir uns gutwillig plündern und schinden lassen.

Eitel Tand, eitel Trug — war der einstimmige Wahlspruch aller Landbewohner, und alles Predigen, alles Schreien gedungener Emissärs von der großen Glükseligkeit, welche die fränkische Freiheit gewährte, war verschwendet. Man gehorchte, weil man die Rippenstöße der Freiheitsprediger fürchtete, aber um mit vollem Herzen den Franzosen ergeben zu seyn, bedurfte es Erfahrung, Augenschein. Und beide lehr:ten gerade das Gegentheil von dem, was man ver:sprach. Selbst der traurige Anblik der halbgekleideten Nationalgarden trug nicht wenig dazu bei, den Bauer in der Meinung zu bestärken, daß die französische Freiheit nichts tauge.

Ich habe bisher die Bemühungen des Klubbs, die Bürger von Mainz und die Bauern der ganzen Gegend für die französische Nation zu gewinnen, aus den eignen Schriften einiger Glieder dieser Gesellschaft

vorgetragen, ohne die Erzählung durch Erwähnung vieler andern Dinge zu unterbrechen, welche indessen in und bei Mainz geschahen. Es war nothwendig, besonders in unsern Tagen, wo so manche verkappte Illuminaten auftreten, um die unverkennbaren Verbrechen dieser Verschwornen mit der Nothwendigkeit zu entschuldigen, in welcher sich die Mainzer befanden, den Befehlen des Eroberers zu gehorchen. Der unpartheiische Leser wird nun in den Stand gesezt, selbst zu bestimmen, ob irgend ein Glied dieser Gesellschaft, das an den Berathschlagungen und Beschlüssen derselben Theil nahm, das an den infamen Lügen und Verleumdungen der vornehmsten Betrüger öffentliches, herzliches, unzweideutiges Wohlgefallen bezeugte, das selbst das gute Volk verführen wollte, oder sich zum Werkzeuge des Betrugs brauchen ließ, ob irgend ein solches Glied, Nachsicht, Schonung und Straflosigkeit verdiene?

Kaum erscheint Custine in der Stadt, noch hat er über die Art der Verfassung, welche zu geben, der Eroberer das unstreitige Recht hat, nichts entschieden, als schon unaufgefodert die vornehmsten Verschworne auftreten, und die alte Verfassung umzustürzen, sich eidlich verbinden. Um dieser Verschwörung Ansehen und Gewalt zu verschaffen, bitten sie um den Schuz des Eroberers, um desto frecher, um desto gewisser jedem in den Nacken treten zu können, der es wagen würde, sich ihnen entgegen zu stellen.

Ohne von dem Eroberer befehligt zu seyn, werben sie öffentlich für diesen Klubb, der freiwillig sich gebildet hatte. Noch mehr. Der Eroberer läßt dem Volke den freien Willen, sich jede Verfassung zu wählen; er begibt sich also durch diese feierliche, öffentliche und dreimal wiederholte Versicherung aller Rechte des Eroberers, und überträgt sie dem Volke. Dieses Volk entscheidet beinahe einstimmig, daß es die alte Verfassung verlange. Aber der Klubb fuhr fort, diese dem Volke so heilig versicherten Rechte zu verkennen, öffentlich dagegen zu handeln, und allen mit den Strafen der Sklaverei zu drohen, die sich nicht unter dessen Fahne begeben wollten; er fuhr fort, durch heimliche Ränke und öffentliche Bemühungen diejenigen zu unterdrücken und zu verfolgen, welche sich des ihnen vom Eroberer gegebenen Rechtes bedienen wollten. Ich sehe daher nicht ein, wie sich die Glieder des Klubbs vom Verbrechen der freiwilligsten Empörung gegen den Staat reinigen können.

Zuversichtlich würden sie auch gleich anfangs den Eroberer bewogen haben, der ihm zustehenden Rechte zu Folge dem Mainzer Volke die fränkische Verfassung zu geben, wodurch sie vielleicht in rechtlicher Hinsicht vom Verbrechen der Empörung losgesprochen werden könnten; allein sie hielten es für unmöglich, daß die Mainzer Bürger den lockenden Verheissungen von Freiheit und Gleichheit widerstehen würden, und sie mochten wohl selbst fühlen, wie widersprechend es sey,

Völker zur Freiheit zu zwingen. Ihre vorzüglichste Sorge gieng nun dahin, sich des Schutzes des Nationalkonvents zu versichern, und durch Dekrete desselben ihre nicht zu rechtfertigende Handlungen zu beschönigen. Hauptsächlich durch die Vorstellungen des Mainzer Klubbs, wie in der Gazette universelle, in dem Journal de Paris, in fast allen französischen Blättern ausdrüklich behauptet wird, erklärte also der Nationalkonvent am 19ten November:

„Daß die fränkische Nation allen Völkern, die „sich ihre ursprüngliche Freiheit wieder erwerben „wollen, brüderliche Liebe und Unterstützung zusi„chere, daß sie zu diesem Endzwecke der vollziehenden „Gewalt den Auftrag gegeben, den Generälen der „Armeen die nöthigen Befehle zu ertheilen, um jene „Völker zu unterstützen, und die Bürger zu ver„theidigen, welche der Freiheit wegen Bedrückungen „ausstehen, oder noch auszustehen haben könnten."

Oeffentlich brüsteten sich nun die Glieder des Klubbs mit diesem vom Nationalkonvent erhaltenen Schutze; aber die Klügern davon sahen nur zu deutlich, daß sie dadurch vom Verbrechen der Empörung nicht gereinigt würden. Denn da der Nationalkonvent die freie Wahl der Verfassung, welche Custine dem Volke zugesichert hatte, durch diesen Schuzbrief bestätigte, indem er nur jenen Völkern Schuz und Verbrüderung zugestand, welche die ursprüngliche

Freiheit wieder erwerben wollten; so folgte hieraus unwidersprechlich, daß, wenn auch das Volk dieses Rechts vielleicht sich hätte bedienen dürfen (*), doch jene immer Verbrechen begiengen, welche nicht nur unaufgefodert vom Volke sich der französischen Nation in den Arm warfen, sondern so gar auch jene verfolgten uud unterdrükten, die ihrer Pflichten eingedenk die ihnen vom Eroberer zugestandene freie Wahl nur dazu brauchten, um sich für die ältere Verfassung zu erklären. Diese Gründe machten vermuthlich, daß die Klubbisten mit rastlosem Eifer bei dem Nationalkonvent durch die verbundene französische Klubbs darauf drangen, daß derselbe ein= für allemal entscheiden möge: „Es finde in allen eroberten Staaten keine „andere, als die neufränkische Verfassung Statt.“ Durch ein solches Dekret glaubten sie alle ihre Verbrechen, alle ihre Bosheiten beschönigt, denn sie thaten ja dann nichts, als was der Eroberer befahl. Ehe ich von dem großen Unglücke spreche, welches dieses von den Mainzer Klubbisten errungene (**) schänd=

(*) Ich sage vielleicht, denn es scheint mir, daß das Volk, nachdem es vom Eroberer der Pflichten des Besiegten entlassen worden, auch in die ältern Verbindlichkeiten gegen ihren vorigen Herrn zurük kehren mußte.

(**) Es ist eine bis zur Evidenz bewiesene und in allen französischen Blättern enthaltene Wahrheit, daß die von den Franzosen bezwungenen Völker dieses so empörende Dekret dem Einflusse der Mainzer Jakobiner lediglich zu danken haben.

liche Dekret des Nationalkonvents nicht nur über die schönen Gegenden am Rheinstrome, sondern auch über die Niederlande brachte, ist es nothwendig zu hören, was Custine that, während die Verräther alles anwandten, Mainz zur französischen Provinz zu machen.

Custine sah sich durch die Kapitulation vom 21ten October im Besitze der wichtigen Festung Mainz, und der ganzen Gegend zwischen Landau und Bingen, ohne daß jemand da gewesen wäre, ihm auch nur ein einziges Dorf streitig zu machen. Als er Speier und Worms wegnahm, hatte er sich um das Regierungsgeschäfte des Landes gar nicht bekümmert. Er ließ das vorgefundene Magazin und die herrschaftlichen Vorräthe durch die dortigen Bauern nach Landau führen, brandschazte, nahm Geiseln, wo die verlangte Summen sogleich nicht erlegt worden, versprach dem Volke Freiheit und brüderliche Liebe, änderte aber in den Geschäften nicht das Geringste. Ueberhaupt mangelte es den französischen Feldherren an Verhaltungsregeln, wie sie sich in den Landen des Feindes benehmen sollten. Durch die Eroberung von Mainz kam Custine in ganz andere Verhältnisse. Es mußte bestimmt werden, wie künftig die Geschäfte des Staats betrieben werden sollten. Zwar hatte er vom Nationalkonvente noch keine Befehle, ob er Mainz behaupten oder verlassen sollte. Allein er durfte das leztere wenigstens nicht wagen, ohne vorher bestimmte Weisung einzu-

holen. Böhmer und die übrigen Französischgesinnte mochten wohl den französischen Feldherrn beredet haben, er dürfe nur dem Volke freie Wahl der Verfassung geben, so werde es von selbst aufstehen, und die bisherige Verfassung umstoßen. In dieser Voraussetzung vermuthlich hielt Custine an den versammelten Stadtrath und das Volk jene Rede, worinn er demselben brüderliche Liebe, und eigne Wahl der Verfassung zugestand. Das Volk entschied gar nichts, ja wenige Tage darauf gab dasselbe sogar seine Vorliebe für die alte Verfassung zu erkennen. Die Häupter der Verschwornen hatten eine schnelle Revolution erwartet. Sie erfolgte nicht, und die einzige Wirkung jener Versicherungen, jenes Aufrufs an das so genannte gedrükte Volk war, daß der Staat eigentlich ohne alle Regierung war, daß niemand mehr etwas zalen wollte, kurz daß man sich entledigt von allen bürgerlichen Banden glaubte. In diesen Augenblikken, wo der gefährlichste Zustand des Volks — Anarchie zu befürchten war, traten die zurükgebliebenen Glieder der Regierung zusammen, um den Eroberer zu fragen, was künftig geschehen solle. Dieser erwiederte, alle Geschäfte sollen wie bisher unverändert, alle Abgaben wie sonst erhoben werden, kurz nicht die geringste Aenderung in der Regierungsform wurde getroffen, nur daß alle Ausgaben für die Tafel des Generals, die ziemlich königlich besezt war, aus dem Beutel der Kammer bestritten wurden, der um so leerer

seyn mußte, als Custine die Kriegskasse und sämtliche vorräthige Kammergelder in Beschlag hatte nehmen lassen.

Die Regierung, die Kammer und alle Stellen sezten also ihre Geschäfte wie bisher im Namen des Kurfürsten fort, eben so die Kellereien und Aemter. Dies geschah nicht etwa heimlich, sondern öffentlich unter den Augen des Volks (*). Das Wort Kurfürst erregte die Galle der Klubbisten, die nun einmal entschieden hatten, daß Mainz eine Republik werden solle. Sie erwirkten daher unterm 30ten Octo: ber nachstehendes an die Regierung und Hofkammer erlassene Schreiben des Generals Custine:

„Mit welchem Erstaunen vernehme ich, daß Sie, „meine Herren, die Erlaubniß, welche ich Ihnen „gegeben habe, die Verwaltung des Landes im Namen „der französischen Nation fortzusetzen (**), dahin aus: „dehnen, daß sie die Expedition der Geschäfte im „Namen des Kurfürsten machen. Ich warne Sie „für diesmal. Aber wenn Sie fortfahren, sich so „abgeneigt gegen die französische Nation zu betragen,

(*) S. mehrere Mainzer Zeitungen bis zum 12ten November, wo die Aemter sich noch immer Kurfürstlich Mainzisches Amt unterschrieben.

(**) Mit Erlaubniß des Herrn Generals: das war eine Lüge. Die Regierung hatte den Befehl die Verwaltung wie bisher fortzusetzen.

„so werde ich nicht säumen, Sie die Schwere des „Unwillens derselben fühlen zu lassen. In Zukunft „müssen alle Ihre Ausfertigungen, alle ihre Protokolle „betitelt werden:

Im Namen der fränkischen Nation
wir beibehaltene Regierung oder
Kammer ꝛc.

Custine
Bürger General der französischen Armee.

Custine, der Bürger, der Freund der Freiheit würdigte sich also nicht, die Stellen zu befragen, wie wohl in der ärgsten Despotie geschehen wäre, warum sie bisher im Namen des Kurfürsten ausgefertigt haben; sondern er wies sie sans façons zur französischen Ordnung.

Die Regierung und Kammer stellten dagegen vor, es sey wenigstens in Betreff jener Aemter, welche noch nicht in den Händen des Eroberers seyen, räthlich, im Namen des Kurfürsten auszufertigen, weil diese sonst Anstand nehmen dürften, die erlassenen Befehle zu befolgen. Der stolze Custine antwortete durch den eben so stolzen Böhmer: sie werden erobert.

Obererzstiftische Aemter fuhren indessen fort, noch immer im Namen des Kurfürsten zu unterzeichnen, einige Räthe schrieben sich noch in Privatsachen Kur-

fürst-

fürstliche Räthe. Darob ergrimmte Böhmer, war jedoch grosmüthig genug nur zu warnen (*).

Im Grunde war wohl den Klubbisten weit mehr daran gelegen, jedes Andenken an die vorige Verfassung zu verwischen, als dem Generale selbst. Die Schätze, der Reichthum des Landes waren es, nach welchen diesem gelüstete, die vorgefundenen Magazine, die vollen Speicher des Landes waren es, mit denen er sich vorzüglich beschäftigte. Schon am 23ten October wurden die herrschaftlichen Speicher und Mehlvorräthe in französischen Schuz genommen, und eben so das sehr ansehnliche Holzmagazin französischer Verwaltung anvertraut. Zwar hatten die Kurfürstlichen Diener vom hohen bis zum niedern gerechte Ansprüche auf diese Vorräthe, indem fast alle ihre Naturalbesoldungen aus denselben erhielten. Auch die Bürgerschaft mußte darunter leiden, wenn diese Besoldungen nicht ausbezalt wurden, indem ein großer Theil davon derselben von den Dienern verkauft wird. Doch das Organ der gerechten französischen Nation befahl, daß keinem Diener seine Naturalbesoldung verabfolgt werden solle.

In andern Staaten hätten die Klubbisten über eine solche Ungerechtigkeit als den höchsten Grad von

(*) Man findet diese originelle Warnung unter den Beilagen Ziffer 13.

Despotismus geschrieen, hier hieß es löbliche Vorsorge eines großen Generals, dem doch, nach Forsters Versicherung, ganz Franken und Schwaben offen war, um auf schiffreichen Flüssen die ansehnlichsten Wintervorräthe herbeizuschaffen. Zu Winkel im Rheingau lag ein ansehnliches Heu- und Strohmagazin, welches die französische Prinzen daselbst zusammen gehäuft hatten. Wiewohlen es den hellsehenden Augen der französischen Kommissärs nicht entgangen wäre; so glaubte doch der Professor Hofmann sich verpflichtet, die Existenz desselben schleunigst anzuzeigen, damit es ja nicht vergessen würde. Es ward nun so eilfertig zu Wasser nach Mainz geführt, daß man in Versuchung gerieth, zu glauben, die deutsche Truppen stehen in der Nähe, den Franzosen dasselbe streitig zu machen.

General Custine hatte zwar bereits laut versichert, daß er im Begriffe sey, die Festung in den fürchterlichsten Vertheidigungsstand zu setzen, und daß kein Feind es jemals wagen würde, ihn hier anzugreifen. Er versicherte also dadurch, daß Mainz mit den angränzenden Landen entweder eine französische Provinz, oder ein mit Frankreich verbündeter Freistaat werden solle.

In beiden Fällen war eine Brandschazzung unpolitisch und ungerecht, um so mehr als alle Einkünfte nicht in die Hände des regierenden Fürsten, sondern in die französische Kasse flossen. Denn im erstern

Falle hatte Mainz allerdings das Recht, eben so, wie jedes französische Departement behandelt zu werden, im andern Falle gehörte alles Staatseigenthum der deutschen Nation dieses Freistaats, und das Privateigenthum durfte nach den Grundsätzen der französischen Konstitution nicht verlezt werden. Wie erstaunte man also nicht, als am 26ten October an allen Ecken der Straßen, in allen Dorfschaften ein französischer Befehl angeschlagen wurde, woraus man ganz deutlich sah, daß Custine gekommen sey, das Land zu — brandschazzen. Dieser Befehl ist vorzüglich wegen seines Eingangs so merkwürdig, daß wir ihn wörtlich aufbehalten müssen (*).

„Da unsre erste Pflicht, heißt es, besonders darin „besteht, den nothwendigen Vorrath für die Armeen „des französischen Freistaates zu sichern, so haben „wir, um den vom General Custine uns gegebenen, „auf Gerechtigkeit, Gleichheit, Billigkeit „und auf die der französischen Nation natürlichen „Grundsätze gegründeten Befehl desto redlicher in „Vollzug setzen zu können, und die Bürger und Ein„wohner des Landes mit übermäsigen Lasten nicht zu „beschweren, sondern an dieselbe eine ihrem Vermö-

(*) Bekanntmachung an alle und jede Amtsvögte, Schultheisen, Burgermeister, angesehenste Einwohner und Einnehmer oder Schafner der verschiedenen Kapitel, Gemeinden, Klöster und endlich an alle Gesellschaften, Versammlungen, Bürger und Landbewohner.

„gen entsprechende Foderung zu thun, welche ihnen „nicht die zu ihrer eignen und zu ihrem Ackerbau nöthi„gen Viehes Nahrung entzieht, — in Betrachtung „gezogen, daß wir zur Ausübung dessen keine sicherere „Maasregeln nehmen könnten, als alle Amtsvögte, „Burgermeister, Schultheisen und Einwohner eben „sowohl vom Kurfürstenthum Mainz, als den andern „an die französische Republik gränzenden Gemeinden, „zu uns zu berufen, um den Theil der Proviantlieferun„gen, die jede Gemeine nach ihrem Vermögen in die „Magazine der französischen Republik zu Mainz zu „liefern haben wird, mit desto größerer Billigkeit „anzulegen.“

„Zufolge dessen befehlen wir Generalkommissär „der französischen rheinischen Armeen allen und jeden „Amtsvögten, Schultheisen, angesehensten Einwoh„nern, Stiftsschafnern und Einnehmern aller Gesell„schaften und Klöster, allen vom Kurfürstenthum „Mainz abhängigen Gemeinden sowohl, als jenen, „welchen dieser Befehl wird bekannt gemacht werden, „vor uns von heute an bis auf den ersten des künftigen „Monats November zu erscheinen und uns zu erkennen „zu geben:“

„1) Allen Vorrath an Getraide, Spelz, „Waizen, Roggen, Hafer, Gerste, Heu, „Stroh, Holz, Wein, Brandewein, Essig, „Hemdern, Strümpfen und Schnupftü-

„chern und insgesamt allen dergleichen Effekten, die „zum Gebrauch der Kaiserlichen, Preusen oder sonst „einiger Mächte Truppen in ihrer Gegend versammelt „oder angelegt worden, zu melden und anzugeben.“

„2) Allen obgemeldten Vorrath, welchen die „Gemeinden in ihren respektiven Bezirken sowohl als „Brandschazzung einliefern oder freiwillig und „gegen beiderseits eingewilligten Preis verkaufen könn„ten, jedoch also, daß der Einwohner nicht an seinem „eignen oder zu seinem Ackerbau nöthigen Viehes „Vorrath Mangel leide. Befehlen demnach allen „und jeden Amtsvögten, Bürgermeistern, und ansehn„lichsten Einwohnern, von deren Redlichkeit wir eine „wahre und getreue Erklärung zu gewarten haben, „nichts von ihrem Getraide unter was Vorwand es „auch immer sey, bis auf weitere Ordre zu verkaufen.“

„Als haben wir solches zur Vollziehung unsres „gegenwärtigen Befehls aller Orten, wo es nöthig seyn „wird, durch den Druk bekannt machen lassen, damit „sich niemand mit der Unwissenheit entschuldigen möge. „Geschehen im Hauptquartier der französischen Armee „zu Mainz den 26ten October 1792 im ersten Jahre „der französischen Republik.“

Villemanzy.

Generalkommissär der rheinischen Armee.

Bestätigt, um nach seinem Inhalte vollzogen zu werden und unterschrieben von uns

General Custine.

pro copia Villemanzy.

Hatte schon der Befehl des Generals, daß alle Abgaben wie sonst erlegt werden sollten, den Bauern ganz andere Begriffe von der zweideutigen französischen Freiheit beigebracht, so verschwand nun gar jeder noch aufkeimende Gedanke, als der ohnehin mistrauische Bauer seine vollen Speicher, seine liebsten Vorräthe schon ganz geleert glaubte.

Und in der That warteten auch die französischen Unterkommissärs nicht auf ein Regulativ fürs ganze Land, sondern sie fielen mit gewafneter Macht in die Dörfer und nahmen auf Abschlag des noch zu bestimmenden Quantums, was sie fanden, selbst noch nicht ausgedroschene Garben für leeres Stroh. Auch in neutrale Pfälzer Ortschaften, welche sich von der allgemeinen Plünderung befreit wähnten, drangen die Kommissärs und nahmen zwar nicht als Brandschazzung, aber gegen künftige Bezalung viele Früchte. Eine solche zu brüderliche Liebe, welche nicht blos theilen, sondern nach den Grundsätzen der französischen Gerechtigkeit alles haben wollte, verscheuchte alle Anhänglichkeit des Landmannes an die verderblichen Grundsätze der französischen Freiheit. Er fluchte den französischen Bedrückungen, und wünschte sich in die alte Verfassung zurük. Umsonst schrieen izt die Mainzer Klubbisten: „Alles solle baar bezalt, und „beim Frieden mit der französischen Nation überdies „ganz abgerechnet werden, diese Wegnahme sey blos „Vorsicht, daß dem Feinde nicht gelüsten dürfe, in ein

„geplündertes Land zu kommen.“ Die ungewisse Zukunft, so zweideutige Versicherungen konnten die Wunden nicht heilen, welche die harte französische Kommissärs ihnen schlugen, und die Kriegsmanier wollte der Bauer nicht verstehen. War irgend etwas fähig, den Landmann aufzurichten, so wars der Gedanke, daß Custine wohl gesonnen seyn möchte, das Land bald zu verlassen. Sie schlossen dies aus der Eilfertigkeit, mit der alle Vorräthe zum Theil nach Mainz, größtentheils aber nach Landau geführt werden mußten. Sie vermutheten nahe deutsche Hülfe, da es nicht möglich war, die Rükkunft der deutschen Armee nach Koblenz zu verheimlichen.

Dieser Befehl hatte für Mainz eine sehr schlimme Folge. Theils sollten die Bauern von ihren Vorräthen nichts verkaufen, und die Ortsvorsteher untersagten also, um sich keiner Verantwortlichkeit auszusetzen, alle Ausfuhr; theils fürchtete jedermann, welcher verkaufbaren Vorrath hatte, solchen nach Mainz zu Markte zu bringen, da man besorgte, die Franzosen möchten ihn brüderlich theilen, oder für gesezte niedrige Preise in Empfang nehmen. Allgemeine Noth schien also zu entstehen, da alle öffentlichen Vorräthe in Mainz von den Franzosen verschlossen waren. Custine sah sich daher genöthigt, schon am 31ten October den freien Markt in Mainz herzustellen, wodurch, wiewohlen er nur schüchtern besucht wurde, der drohenden Noth einiger Einhalt geschah.

Die französische liebevolle brüderliche Vorsicht, alle Vorräthe von Holz und Salz für die Armee in Beschlag zu nehmen, ward indessen für die Bürger von Mainz äusserst drückend. Die oberländischen Schiffer konnten nicht mehr, wie sonst, den Rhein herunter gehen, theils weil Hanau den Paß sperrte, theils weil sie der französischen Redlichkeit nicht trauten, und den Verlust des herbeigeführten Holzes und der Schiffe befürchteten. Die französischen Kommissärs hätten sehr leicht durch die großen wirklichen Vorräthe einsweilen helfen können, indem in der Folge aus benachbarten Waldungen Holz genug in diese Magazine geliefert werden konnte. Allein so groß auch das Bedürfniß war, und so unendlich schwer es hielt, dasselbe so geschwind, als nothwendig, zu befriedigen; so begnügte sich doch Custine blos, der Kammer Befehl zu ertheilen, Holz herbei zu schaffen. Natürlich konnte man nur grünes erhalten, mit welchem sich der Mainzer Bürger plagen mußte, und kaum war Custine zu bewegen, aus den französischen Magazinen 600 Stecken vorzuschießen. Hätte die französische Nation wirklich jene brüderliche Liebe gefühlt, welche sie heuchelte; so war nichts leichter, als dieses grüne Holz in die Magazine zu schaffen, wo es bis zum Gebrauch hinlänglich ausgedörrt gewesen wäre, und dagegen eben so viel dürres an die Bürgerschaft abzugeben.

Freigebiger war Custine mit dem Salze. Er hatte die reiche Nauheimer Saline mit den ungeheuren

Vorräthen weggenommen, und die Klubbisten spiegelten ihm sehr leicht vor, daß er sich durch ein kleines Detaschement auch der Orber Saline bemächtigen könnte. Also ließ er den Sak Salz zu Nauheim nicht nur um vier Gulden verkaufen, sondern er befahl auch den Vorstehern des Volks zu Frankfurt, Mainz, Worms und Bingen sich daselbst Vorrath für den ganzen Winter um baares Geld anzuschaffen.

Die väterliche Liebe des Generals erstrekte sich nicht blos auf die Speicher und Vorrathskammern auf dem Lande und in der Stadt, und er begnügte sich nicht, von den geistlichen Stiftungen und Klöstern unerschwingliche Lieferungen an Früchten zu fodern, sondern er wollte seine Sorgfalt auch auf die sämtlichen Einkünfte des Staats ausdehnen. Deshalb erließ schon am 30ten October der Generalkommissär Villemanzy an die Landesregierung:

„Da die Eroberung des Kurfürstenthums Mainz „die ganze Staatsverwaltung in allen ihren Theilen „der französischen Republik unterwirft (*), so ist es „der Wille des Generals Custine, daß ich mir eine

(*) Die französische Nation erobert vermöge der Dekrete nicht mehr, sie unterwirft nur die eroberte Provinzen der Gewalt der französischen Republik. Sie eignet sich zwar ihre Kassen, ihre Vorräthe zu; allein sie erobert nicht; denn sie läßt dabei dem ausgehungerten, geplünderten, verarmten Volk das große Recht freier Wahl in künftiger Regierungs-

„allgemeine und vollkommne Kenntniß aller davon „abhangenden Theile verschaffe.“

„Um die Wünsche des Generals zu erfüllen, „bitte ich Sie, meine Herren, alle Körperschaften ohne „Unterschied und ohne alle Ausnahme, die unter der „unmittelbaren Gewalt des Kurfürsten oder des Staats „standen, zusammen zu rufen, und ihnen anzukündi„gen, daß sie sich morgen im großen Akademiesaale „des Kurfürstlichen Schlosses versammeln sollen, um „mir umständliche Belehrung auf alle Fragen zu „geben, die ich zu thun für nöthig erachten werde.“

„Zum Voraus werde ich mir die allgemeine Kennt„niß geben lassen, alsdann wird man über alles das „Verfügungen treffen, was man für das Wohl der „französischen Republik und der Unterthanen des vor„maligen Kurfürsten am zuträglichsten halten wird.“

„Durch Ihre Vermittelung, meine Herren! muß „diese Zusammenberufung vor sich gehen, weil ich „nur durch Ihre Beihülfe den Endzwek des Generals „erreichen kann, dessen Grundsätze Ihnen bekannt

---

verfassung. Alles bewegliche und unbewegliche Vermögen des Staats gehört zwar der Nation, dem Volke; aber diese Nation, dieses Volk ist — die französische Republik. Wie großmüthig, wie frei, wie konsequent handelt die gerechte französische Nation!!

„sind. In dieser Rüksicht ersuche ich Sie, und befehle „Ihnen, an alle Körperschaften des Kurfürstenthums, „sie haben Namen, wie sie wollen, jede von mir „Ihnen zugestellte Verordnung zu übersenden.“

„Zu gleicher Zeit müssen Sie die Einnehmer bei „allen Kassen benachrichtigen, daß sie zu dieser Ver„sammlung kommen, einen beglaubigten Bericht von „der Lage ihrer Kassen erstatten, und mir einen sum„marischen Etat über Einnahme und Ausgabe der „ihnen anvertrauten Kassen einhändigen sollen.“

„Ich bestimme die Stunde zu dieser allgemeinen „Versammlung auf morgen eilf Uhr Vormittags.“

Die Stellen erschienen. Hundert und mehrere Fragen wurden eiligst vorgelegt, aus allen blikte die Lüsternheit nach den Kurfürstlichen Kassen deutlich her: vor. Ein Geschäfte von solcher Wichtigkeit als die Uebersicht, und zwar die gründliche Uebersicht der Einkünfte eines immer beträchtlichen Staats, und aller Quellen desselben sollte in einer Stunde abgethan werden. Man erklärte dem Kommissär, daß es Unmöglichkeit sey, diese Details mündlich und in so kurzer Zeit zu geben, und Villemanzy war grosmüthig genug sich zu befriedigen. Er versprach, die Fragen schriftlich den Stellen zur Beantwortung vorzulegen. Doch wozu wohl überhaupt diese Uebersicht, da die französische Republik sich alles zueignete, und durch Rech-

nungsabnahmen einem Betruge vorbeugen konnte, den ohnehin unter Aufsicht eines so strengen Despoten wie Custine, niemand gewagt haben würde? da Custine alles was nur immer dem Kurfürsten und Staate gehörte, unter den Schuz des Gesetzes, und unter die gewissenhafte Administration der französischen Kommissärs genommen hatte? Dieser Schuz des Gesetzes, diese gewissenhafte Administration offenbarte sich frühzeitig, denn schon am 3ten November wurde in der Zeitung das Publikum höflich eingeladen, einer Versteigerung aller im Kurfürstlichen Marstalle vorgefundenen Pferde, Wagen, Kutschen, Equipagen, Effekten, Geschirre, Stallzeug und anderer Sachen beizuwohnen, und solche gegen gleich baare Bezalung in Empfang zu nehmen.

Die aristokratisch-gesinnte Regierung und Kammer machten dagegen Vorstellungen. Sie meinten, es sey dermalen der Zeitpunkt gar nicht, dergleichen Sachen zu verkaufen, da sie insgesamt nur weit unter dem wirklichen Werthe aus Mangel an Käufern versilbert werden könnten. Freimüthige Männer fanden es im höchsten Grade ungerecht, daß die Franzosen so muthwillig das Eigenthum des Staats verschleuderten, da doch die deutschen Truppen bei ihrem Eintritte ins Französische sich nicht nur am Staatseigenthum gar nicht vergriffen, und nirgendwo Brandschazungen ausgeschrieben; sondern sogar alles baar bezalt hatten. Selbst gutmüthige Demokraten, welche die Franzosen

nach dem todten Buchstaben der französischen Konstitution beurtheilten, fanden in diesem Betragen des französischen Generals offenbaren Widerspruch mit den geäusserten Grundsätzen der französischen Nation. Sie behaupteten, da Custine der deutschen Nation ihre ursprünglichen Menschenrechte wieder geben wolle, und die französische Nation allen Eroberungen entsagt habe; so gehören diese Effekten, so wie alle öffentliche Fonds und jedes Vermögen, nicht der französischen Republik, sondern dem deutschen Volke, welches frei seyn wolle.

Wenn es also ja, fuhren sie fort, nöthig wäre, dergleichen Sachen zu versilbern; so gehöre der Ertrag dem deutschen Staate, dürfe nicht in den Beutel der Republik kommen.

Doch diese der französischen Nation so misgünstig gesinnten Murrköpfe brachte Custine, der brüderlich gesinnte, gerechte, große Bürger General Custine, durch einen einzigen Machtspruch zum Schweigen.

L'état est la nation française, pour le compte de laquelle ces effets se vendent.

Und der Troß der Klubbisten betete an in der Stille die Weisheit des Eroberers, der das Eigenthum der friedlichen Bürger schonte, und nur das Ueberflüssige der Großen dieser Erde und der Geistlichkeit raubte — nein als Vorschuß für die unge-

heuren Kosten nahm, welche die französische Republik zur Freimachung der Menschheit anzuwenden großmüthig genug beschlossen hatte.

Und die vornehmern Klubbisten hatten sich an Custine verkauft, um alle seine Handlungen als gerecht zu loben. Ueberdies war diese Quelle die einzige, aus der zu schöpfen den Unersättlichen (*) Custine erlaubte. Also foderte vielmehr ihr Interesse, selbst alle Reichthümer des Staats aufzusuchen.

So unumschränkt auch Custine in allem schaltete, und so wenig die alten Glieder der Regierung und Kammer im Stande waren, seinem Despotismus Gränzen zu setzen, oder seine Absichten, eine freiwillige Revolution zu erwirken, zu vereiteln; so wußten doch gar bald Böhmer und seine Anhänger dem General ein großes Mistrauen gegen alle jene einzuflößen, welche in den Diensten des Kurfürsten standen, und für Pflicht gehalten hatten, auf ihren Posten zu bleiben. Die Verschworne hatten dem General vorgespiegelt, es bedürfe nur des Erscheinens des französischen Heeres, man dürfe nur von Freiheit lallen, und sogleich werden die Bürger und Bauern sich der angebotenen Freiheit in die Armee werfen, und alle Agens d'ancien regime von selbst zum Henker jagen. Man irrte und

(*) So nannte Custine selbst seine deutschen Anhänger im Verhör zu Paris.

ergriff also andere Mittel, die eben so fruchtlos waren. Um nicht in den Augen des Generals zu verächtlichen Lügnern zu werden, blieb nichts übrig, als jenen alle Schuld der mislungenen Versuche aufzubürden, welche dabei wohl die Unschuldigsten waren.

Die Despotenknechte allein also waren es, welche durch ihre Einlispelungen die so heilsame Revolution hintertrieben. Freilich meinte das unbefangene Publikum, die Verschworne haben hiebei keine andere Absicht gehabt, als ihre eignen Brüder und Freunde an die Stelle derer zu setzen, welche sie auf eine schimpfliche Art zu verjagen beschlossen hatten, um ihre wichtigen Dienste für die französische Republik mit Würden und Einkünften zu belohnen. Doch wer wird so eigennüzzige Absichten bei Männern vermuthen, die tugendhaft — sich nannten?

Das lose Publikum gieng in seinen boshaften Muthmassungen noch weiter. Es glaubte, die ganze Farce der Absetzung der alten Regierung sey blos zu Gunsten eines Mannes gespielt, den das Publikum um so näher muß kennen lernen, als derselbe eine der ersten Rollen beim ganzen Trauerspiele übernommen hatte.

Anton Joseph Dorsch, klein von Körper, vielleicht noch kleiner an Geist, ist der Ehrenmann, den Custine auserkohren hatte, das so schwankende

Mainzer Staatsschiff zu steuern. Von Geburt ein Mainzer war er, wie es heißt, durch mütterlichen Zwang verleitet worden, in den geistlichen Stand zu treten. Er eröfnete diese Vielen beschwerliche Laufbahn mit der Kaplanei Finten. Man weis nicht, wer so seltene Geistesgaben in ihm entdekte, genug er ward bestimmt, das Lehramt der Philosophie auf der hohen Schule in Mainz zu übernehmen, und trat, um seine Kenntnisse zu erweitern, auf Kosten des Universitätsfonds eine Reise nach Paris an.

Nach seiner Rükkunft erhielt er einen Gehalt von 850 fl., lehrte Logik und Metaphysik, und gab einige Programme heraus, in welchen er Kant und viele große Philosophen anführte. Männer von Einsicht, die seine Programme gelesen haben, sind der Meinung, er habe die Schriften dieser Philosophen nicht gelesen, gewiß ist, daß er sie nicht verdaut hat. Und wo sollte auch der verbuhlte Pfaffe, der Weiber und Mädchen den ganzen Tag durch zu besuchen hatte, und sich noch überdies mit seinem Freunde Blau in geheimen Gesellschaften herum trieb, den man auf allen Straßen, und bei jeder öffentlichen Gelegenheit sah, wo sollte der flatterhafte Dorsch Zeit gefunden haben, Kant und andere Tiefdenker zu studieren? Sein Vortrag, der vielen bis zum Eckel Ziererei schien, fand indessen bei jungen Leuten vielen Beifall, und dies erwekte in Dorsch den Gedanken, er sey ein großer Geist, und was natürlich daraus folgte, unentbehr-

behrlich. Der große Mann machte also Ansprüche über Ansprüche, die unbefriedigt blieben, und Dorschen mißmuthig machten. Uneingedenk der Pflichten, welche er gegen das Vaterland hatte, benuzte Dorsch seine Bekanntschaft mit Eulogius Schneider nach entstandener Revolution zu Strasburg dazu, sich den Rücken zu sichern. Das so eben gegebene französische Dekret, welches den Geistlichen, eheliche Bande zu knüpfen, vergönnte, machte ihm Mainz verhaßt, wo die Gesetze des Cölibats noch gelten. Eine Liebschaft mit einem Mainzer siegwartisirenden Frauenzimmer entlokte dem Philosophen den Wunsch, im Lande der Freiheit zu leben, und eine erlittene vermeintliche Beleidigung reifte den Entschluß, das Vaterland durch das Entziehen seiner Person zu strafen, in welchem der andere Kant sich nicht geehrt und belohnt genug glaubte. Unterm Vorwande, daß seine Brust das Lehramt nicht mehr vertragen könne, und daß er in philosophischer Ruhe von eignem Vermögen bei seinen Verwandten zu Mannheim zu leben wünsche, bat Dorsch um seine Entlassung, und erhielt sie. Es kam zur Sprache wenigstens einen Theil der großen Reisekosten vergüten zu lassen; aber es ward ihm nichts gefodert. Er gieng nicht nach Mannheim, und hatte diesen Ort blos genannt, theils weil er fürchtete, man möchte ihn hindern, ins Land der Freiheit zu reisen, theils, weil er dadurch den Abzugsgeldern von seinem Vermögen zu entgehen hofte. Er flog in die Arme seines geliebten Freundes Eulogius Schneider,

ward Professor und bischöflicher Vikar zu Strasburg mit einem Gehalt von 2000 Livres. Das geliebte Kätchen eilte dem geistlichen Freunde nach.

Dorsch machte sie zur Gattin und Mutter, und verlor dadurch in Strasburg an Achtung, wo überhaupt die aus Deutschland dahin gekommene Pfaffen nicht sehr geehrt sind, weil man sie — ob mit Recht oder Unrecht, laß ich dahin gestellt seyn — für den Ausbund der Liederlichkeit hält. In Mainz vergaß man des Unentbehrlichen frühzeitig, was den Stolz des großen Philosophen sehr beleidigte (*), und in Strasburg schien man von seiner Existenz fast gar keine Notiz zu nehmen. Er korrespondirte indessen fleisig mit seinem Freunde Blau, Eickemayer, Metternich und andern, und alle seine Briefe athmeten von der Wonne, welche das Land der Freiheit gewähre. Nicht unwahrscheinlich, daß durch seine Freunde alle jene Wahrheiten und Lügen nach Strasburg kamen, von denen die Geschichte der gegenwärtigen Zeit fast täglich wimmelte. Was nur immer in Mainz vorgieng, erzälte der Strasburger Zeitungsschreiber dem Publikum, besonders gab er von den Vertheidigungsanstalten die pünktlichste Auskunft.

(*) Der Verfasser sah einen Brief von Dorsch, worin sich derselbe höchlichst über diese himmelschreiende Ungerechtigkeit des Vaterlandes beschwerte.

In welchen Verhältnissen Dorsch gegen Custine und Biron stand, hat der Verfasser nicht ganz ergründen können; so viel ist ihm versichert worden, daß Dorsch zur Zeit als Custine gegen Mainz anrükte, fleisiger als vormals mit seinen Freunden korrespondirte.

Bald nach geschehener Kapitulation berief Custine den großen Philosophen nach Mainz, wohin der Jakobinerklubb von Strasburg ohnehin einen Kommissär zu senden beschlossen hatte, und dieser Klubb war großmüthig genug, den großen Dorsch der Stadt Mainz auf eine sehr kurze Zeit, wie Böhmer sagte, zu leihen. Er erschien mit seinem Kätchen an eben dem Tage zu Mainz, wo Wedekind das Eisen vor dem Stadtgerichtshause durch die Sonne der Wahrheit schmelzen ließ. Am andern Tage kündigte er sich der Gesellschaft der Freunde der Freiheit als den Bruder an, welchen der Strasburger Klubb gewählt habe, um dem Mainzer einen Beweis der brüderlichen Liebe zu geben.

„Sie können Sich leicht vorstellen, Brüder und „Freunde, sprach Dorsch vom Rednerstuhle (*), wie

(*) S. Anrede an die neu gebildete Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit in Mainz von A. J. Dorsch, Kommissär der Konstitutionsgesellschaft in Strasburg, 8. Mainz im ersten Jahre der Mainzer Freiheit und fränkischen Republik, 16 Seiten.

„erfreulich, wie entzückend mir dieser Antrag seyn „müsse, der mich wieder in die Gesellschaft meiner „geliebten Landsleute bringt, der mir Gelegenheit „verschaft, meine alten Freunde und die hofnungs„vollen Söhne des Vaterlandes, deren zarten Seelen „ich die Grundsätze der Weisheit und Tugend (*) ein„zuflößen suchte, an das Herz zu drücken, vielleicht „auch zur Gründung und Befestigung einer heilsa„men Revolution im Mainzer Staate mein Scherflein „beizutragen.“

„Es ist nun ein Jahr, daß ich die reizende Gegend „von Mainz und ihre vortreflichen Bewohner verließ. „Wie verschieden war damals ihr Zustand von demje„nigen, in welchem sie sich nun befinden (**). Worms

---

(*) Heiliger Sokrates bitte für uns, daß wir nicht fallen in die Sünde der neuen Philosophen — versteht sich der unbärtigen!

(**) Ach allerdings sehr verschieden. Damals lebten die Mainzer unterm Zepter eines vortreflichen Fürsten, und genossen der Früchte deutscher Freiheit. Keine Galgen drohten, wenn sie von der nahen Ankunft der Franken sprachen, und ungestraft konnte jeder den Grundsätzen der französischen Freiheit seinen Beifall schenken oder verweigern. Jedermann durfte die Früchte seines Fleises einärndten, und überall herrschte unverkennbarer Wohlstand. Aber izt unter der Herrschaft seynwollender Philosophen, Gott welch ein Unterschied! welch ein Despotismus, verübt unterm Namen der Freiheit! wo der Freund im Freunde, der Vater im Sohne, der Sohn im Vater seinen Kerkermeister, den Ausspäher seiner heimlichsten Gedanken fürch-

„und Mainz waren die Oerter, wo die ausgearteten „Kinder Frankreichs die Dolche schärften, mit denen „sie die Eingeweide ihres Mutterlandes zerfleischen „wollten, und diese Bewohner waren Sklaven unter „dem schändlichsten Drucke eines ausschweifenden Für„sten und seines Hofgesindels.“

„Doch Retter Custine kam, und die frevelnde „Rotte der Aufrührer floh, und die biedern Mainzer „können nun frei ihr Haupt erheben.“

„Eben dieser Saal, in welchem die Feinde des „Volks von dessen Schweise schwelgten, aus welchem „die Sprache der Wahrheit verbannt war, und in dem „oft die höllischen Entwürfe zur Unterjochung der Völ„ker gebrütet wurden, ist nun in einen Tempel der „Freiheit und Gleichheit umgewandelt worden (*).“

„Als ich sie verließ, und noch vor drei Monden „dachte ich nicht, daß das Schiksal vom Mainzer

---

ten mußte, wo weder Eigenthum noch Sicherheit der Personen zu finden war, kurz wo Mainz zur Hölle wurde, aus welcher man nur durch Auswanderung, oft mit Verlust des ganzen Vermögens erlößt werden konnte.

(*) Wo eine Bande verschworner Bösewichter zusammentrat, um alle gesellschaftliche Ordnung zu zerstören, und ein reiches Land zu plündern, wo die Stimme der Wahrheit sich nie hören lassen durfte, wo der der Geehrteste war, der am meisten lügen, schimpfen und schmähen und — unglüklich, unaussprechlich elend machen konnte.

„Lande so bald eine so glükliche Wendung nehmen „würde. Mein Herz schlug zu laut für Freiheit und „Gleichheit, als daß ich dem Dienste eines Landes „länger meine Kräfte hätte weihen können, in welchem „Eigensinn die Stelle des Gesetzes einnahm, wo Geburt, „Reichthum und Protektion alles entschieden, und „Rechtschaffenheit und Einsicht nichts galten (*). Ein „Reich, welches die unverjährbaren Rechte des Men„schen und Bürgers seiner Verfassung zum Grunde „gelegt hatte, nahm mich mit ofnen Armen in seinem „Schooße auf (**). Ich erwiederte seine Gunst durch „genaue, gewissenhafte Beobachtung der mannichfal„tigen mir anvertrauten Arbeiten. Meine Laufbahn „war glänzend (***), aber doch nicht ohne Dornen, „und politische und religiöse Irrthümer, welche die „Feinde der guten Sache durch Schlangenlist zu erzeu„gen und zu ernähren wußten, sezten meinem Wir„kungskreise oft enge Grenzen (****). Aber Trug

---

(*) Wirklich die eigentliche Lage von Mainz, so lange es in den Händen der Franken war.

(**) Eulogius Schneider und Konsorten waren — das Reich, denn sonst weis man, daß Dorsch von vielen Strasburgern nicht mit ofnen Armen aufgenommen wurde, und das Reich kannte den großen Philosophen nicht einmal dem Namen nach.

(***) Glänzend? — Was doch das Männchen für hohe Begriffe von seinem werthen Ich hat!

(****) Wahrscheinlich gilt das vom Bischoffe Brendel, der dem Philosophen die öffentliche Antrauung seiner Geliebte versagte.

„und Lüge verschwand und die Wahrheit gieng mit „verjüngtem Glanze hervor, wie die Sonne hinter „Nebeln. Ich vergaß immer auch bei überhäuften „Geschäften meines ersten Vaterlandes nicht. Wie „manche Thräne entlokte meinem Auge die erniedri„gende Lage, in der es seufzte (*). Aber leider konnte „ich nichts als fromme Wünsche zu seiner Verbesse„rung thun (**). Noch war keine Aussicht auf bessere „Tage. Das Reich selbst, das mächtige, blühende, „aufgeklärte Reich, welches allen Völkern Europens „die Bahne zur Freiheit gebrochen hatte (***), schwebte „am Rande des Abgrundes. Ein verrätherischer „König, den die Großmuth des Volks (****) nur „noch verwegener gemacht hatte, im Höllenbunde mit „zwei der mächtigsten Herrscher hatte bereits neue „Fesseln geschmiedet. Aber der Schuzgeist des fränkischen Volkes wachte. Zum zweitenmale stunden „die Franken auf, und stießen das gekrönte Ungeheuer, „Ludwig XVI. vom Throne. Nun zerplazten „die Plane der Verräther wie Seifenblasen, die Waf„fen der Republik triumphirten überall, und auf den „Trümmern des gestürzten Despotismus stiegen die

---

(*) Es fiel niemand ein zu seufzen, als unserm Philosophen und seinen Leuten.

(**) Möchten sie stets Wünsche geblieben seyn!

(***) Die kein vernünftiges Volk der Erde betreten wird.

(****) Die Vorsicht bewahre jeden Menschen und Fürsten vor so gearteter Großmuth!

„Siegeszeichen der Freiheit auf. Die Vertheidiger „der Freiheit schwuren zu siegen oder zu sterben. Sie „haben gesiegt, und selbst die Anzahl derjenigen unsrer „Brüder, die mit ihrem Blute unsern Sieg bezeichnet „haben, ist nicht so groß, als uns die heftigen Stöße, „welche das Schiksal der Franzosen entschieden, befürch„ten ließen. Aber auch diese Opfer der Freiheit sind „nicht ganz dahin. Das Beispiel des Muthes, wel„ches sie gaben, der Geist, der sie beseelte, ihre Liebe „zum Vaterlande, die ihnen den Tod so sanft machte, „leben in dem Herzen jedes patriotischen Franken, und „ihr Andenken wird ewig leben.“

„Aber leben auch diejenigen, welche die Waffen „wider die Franken führten? Ha! die schändlichen „Rotten, welche die heilige Erde der Freiheit entweih„ten, liegen im Staube; die Bataillonen von Kanni„balen sind nur ein Haufen von Leichnamen (*); sie „faulen, überall wo sie es wagten, sich mit den freien „Franken zu messen; sie faulen überall wo sie es wag„ten, sich mit den Kindern des Vaterlandes zu schla„gen (**). Bald, bald werden ~~von~~ ihrer unreinen

---

(*) Man sieht wohl, daß Dorsch in der Dichtkunst zu Strasburg große Fortschritte gemacht hatte. Aber was soll man bei solchen Stellen von einem Manne denken, der von sich selbst sagte, daß er den hofnungsvollen Söhnen des Vaterlandes Tugend und Weisheit eingeflößt habe? — Ich lasse meine Leser entscheiden.

(**) Nun das ist doch weit getrieben, so etwas zu sagen, zu

„Substanz nur gistige Ausdünstungen zurük seyn,
„welche die Sonne der Freiheit nur mit äusserster
„Mühe wird reinigen können (*). Der Rest, welcher
„von diesen Miethsoldaten übrig blieb, kehrt nieder-
„geschlagen, schwach, ohnmächtig zurük, und wird
„kaum Zeit haben, um zu den Füßen ihrer Despoten
„entseelt hinzustürzen (**). Zwischen diesem Skelete
„von Sklaven, welchen die Schande auf allen ihren
„Wegen folgte, und dem Skelete des Despotismus
„ist große Aehnlichkeit; auch von diesem wird bald
„keine Spur mehr übrig seyn (***). Bald werden
„wir die Unterthanen der Despoten wiedergeboren und
„umgewandelt in freie Bürger sehen (****). Die

---

einer Zeit, wo die Schlacht bei Jemappe noch nicht geschehen war. Die Ursachen, warum so mancher Deutsche in Champagne fault, sind bekannt.

(*) In Mainz könnten wir ein eignes Lied über den physisch und moralisch garstigen Gestank singen, welchen die Kinder der Freiheit zurükließen.

(**) Waren doch Gott lob! noch stark genug den großen französischen Feldherrn Custine, von der Lahn in einem Galopp bis Hochheim zu treiben. Die Hasenjagd von Bingen bis Landau fällt ins Frühjahr. Ich darf sie also hier nicht anführen. Dorsch würde sagen, das waren neue Miethsoldaten.

(***) Leben wirklich alle noch zum Schrecken der Franken.

(****) Danken schön für die Wiedergeburt. Die Franken sind nicht nur ungeschikte, sondern auch äusserst kostspielige Hebammen. Sie verkrüppeln gesunde Kinder, lassen sich bezalen, und räumen noch überdies die Kinderstube rein aus.

„Mütter werden ihre Kleinen, das Unterpfand ihrer „zärtlichsten Liebe an ihre Brust drücken, und mit „innigster Rührung ausrufen: O ihr Geliebten, wie „die Vorsehung über euch wacht, ihr werdet keine „Sklaven mehr seyn! Kennet eure Erretter; es sind — „die Franken (*).“

„Dies war der entzückende Gedanke, der sich mei„ner Seele bemächtigte, als ich gestern unter dem har„monischen Schalle des ça ira den Baum der Frei„heit von meinen Brüdern pflanzen sah (**). Zwar „ist er äusserst klein und schwach, wenn ich ihn mit „den majestätischen Bäumen vergleiche, unter welchen „sich die fränkischen Republikaner in Städten und „Dörfern lagern. Aber es ist auch noch nicht lange, „daß sich der Mainzer Staat frei nennen kann. Ha, „Heil und Segen dem würdigen General der Fran„kenrepublik, Segen dem Helden (***) Custine, den „die Despoten und Volksbedrücker fliehen, und der „den rechtschafnen Bürgern die Palme des Friedens

---

(*) Die Mainzer Mütter möchten ihren Kleinen wohl auf eine ganz andere Art zurufen.

(**) Daß eine solche Posse den Franzosen entzücken kann, läßt sich wohl leicht aus dem Nationalkarakter herleiten; aber daß ein deutscher Professor der Weisheit und Tugend so etwas nur von sich sagt, ist mir unbegreiflich, und vielleicht Beweis der kindischen Seele.

(***) Hinter der Gardine.

„und den Schuz der mächtigen fränkischen Republik „bringt (*).“

Und nun, fuhr der grundgelehrte Professor fort, den Brüdern der Freiheit und Gleichheit alle die heiligen Pflichten vorzuzählen, welche ihnen oblagen, um eine heilige Revolution zu Gunsten französischer Freiheit in Mainz zu erwirken. Ach! wie sie sich lezten die Brüder am Anblicke des großen Dorsch! Wie sie in seine süßen Umarmungen hinsanken! Wie sie ihn anbeteten, den Schuzgeist, der gesandt war von Strasburg, sie einzuweihen in die geheimen Künste der Revolution, von welchen die deutsche Brüder noch keine so individuelle Kenntniß hatten! Besonders wollte man bemerkt haben, daß einige junge Geistliche vorzüglich sich über die Ankunft des großen Mannes freueten, durch dessen Beispiel sie gerechtfertigt werden konnten, wenn allenfalls die Lust sie anwandelte, die Fesseln des Cölibats zu zerbrechen.

Höchst wahrscheinlich hatten die Klubbisten auf diese Spekulation den General Custine ersucht, den verheuratheten Priester Dorsch sich von der Strasburger Gemeine zu erbitten. Sie wußten, welchen Einfluß die Geistlichkeit auf die Gesinnungen des Volks hat, und sie glaubten diese nicht besser zu gewinnen,

(*) Und solchen Seegen, daß Enkel und Urenkel am Rheinstrome nur fluchend den Namen Custine nennen werden.

als wenn sie ihr durch einen verheuratheten Priester einen Wink von den Vortheilen gäben, welche die französische Konstitution ihnen gewähre. Ihre Berechnung war falsch. Selbst jene Geistliche, die sich öffentlich zu dem Klubb bekannten, getrauten sich nicht, dem Beispiele ihres Meisters zu folgen. Sie sahen, welchen schlimmen Eindruk die Anwesenheit dieses Mannes vorzüglich auf die mittlere Klasse des Volks machte. Doch glaubte man solche deutsche Vorurtheile endlich zu besiegen, wenn Custine den Mann ehrte, den man haßte. Auf der andern Seite zeigte Dorsch, der erste im Staate zu seyn, und wenn den öffentlichen Vorwürfen des Professors Hofmann zu trauen ist, so gelüstete ihm nach der Erzbischöflichen Mitra. Seine Erhebung war überdies Mittel, dem Publikum zu zeigen, wie unentbehrlich der große Mann dem Staate sey, wie ungerecht der Kurfürst und das Publikum gehandelt, einen so großen Philosophen zu entlassen und seiner schleunigst zu vergessen, da Custine unter den vielen geschikten und redlichen Geschäftsmännern nur ihn, nur den Philosophen fähig glaubte, die Ruder des Staats zu steuern. Zwar mochte es einige der Brüder verdrießen (*), sich

(*) Dieser Verdruß ist wahrscheinlich die Quelle des Hasses, der in Hofmann gegen Dorsch und Custine aufloderte, und sich noch in Paris beim Verhöre des leztern zeigte. Man behauptet sogar, Hofmann sey Urheber derer Fragen in der Strasburger Zeitung nach der Absetzung der Regierung.

von einem Manne verdrängt zu sehen, den sie unter sich glaubten.

Doch der Wille des Generals unterdrükte anfangs wenigstens jede Gegenäusserung; so allmächtig wirkte Custine auf die Kinder der Freiheit.

Zwar mochte Dorsch wünschen, an der Spitze der alten Regierung zu stehen, doch es war vielen Bedenklichkeiten und der Gefahr unterworfen, ob die Glieder derselben sich so weit erniedrigen würden, unter dem Präsidium dieses Mannes die Geschäfte zu führen. Auch wäre die schöne Gelegenheit verschwunden, Männer zu belohnen und zu ehren, welche durch ihren Beitritt zum Klubb so entschiedene Verdienste um den neuen Staat hatten.

Also wurde beschlossen, die alte Regierung ganz aufzuheben, und dagegen eine neue Administration vorläufig zu ernennen, welche ihre Gewalt nicht blos auf die Stadt und Ortschaften von Mainz, sondern auch der Bisthümer Worms und Speier, so viel davon erobert war (*), erstrecken sollte.

(*) Anfangs wollte die neue Administration ihre Gewalt auch auf die nicht besezte Ortschaften des Erzbisthums Mainz, und der Bisthümer Worms und Speier erstrecken, und nahm es höchlich übel, daß die Landesherrn darauf Ansprüche machten; doch sie beschied sich endlich und ward durch den Gedanken getröstet, daß sie bald erobert werden würden.

An Vorwand konnte es nicht fehlen, den Gliedern, der noch bestehenden Regierung in den Nacken zu treten. Der Despot hat Worte für Gründe. Wer kann ihnen widersprechen?

In deutschen Staaten muß zwar der Verbrecher gehört werden, und er darf sich über das, was man ihm zur Last legt, verantworten. Doch dergleichen deutsche Formalitäten schmecken zu sehr nach dem Alterthum, als daß sie im Lande der neuen Freiheit Statt finden könnten.

Also beschied der neufränkische Despot sämtliche noch anwesende Hof- und Regierungsräthe und jene Auserwählte, denen das Heft der Geschäfte in die Hände gegeben werden sollte, am 19ten November in den Versammlungssaal der Kurfürstlichen Landesregierung, und Custine sprach: (*)

„Die Armeen der Franken haben Mainz, Worms „und Speier in Besiz genommen. Es stand bei mir, „als Geschäftsträger der fränkischen Republik sogleich „eine neue provisorische Regierung in diesen Gegenden „zu errichten (**). Ich that es nicht. Ich wollte

---

(*) Die Anrede war französisch; die Uebersetzung so wie sie Böhmer gab.

(**) Nach den Grundsätzen der fränkischen Konstitution stand dieses dem General nicht zu. Dem Volke war die freie

„mich zuvor überzeugen, ob es nicht möglich wäre,
„Männer, die zuvor Werkzeuge des Despotismus gewe-
„sen waren, für die heiligen Grundsätze der Freiheit
„und Gleichheit zu gewinnen.“

„Mit großem Schmerz sah ich mich in meiner
„Hofnung getäuscht. Mit lebhaftem Unwillen ver-
„nahm ich, daß Räthe des Volks ohne Scheu den
„Sinn meiner Proklamation verdrehen, oder dieselbe
„gar ihren Mitbürgern vorenthalten, oder auch diese
„guten Menschen durch falsche Einlispelungen, durch
„schändliche Vorspieglungen über ihren wahren Vor-
„theil zu täuschen suchen (*).“

„Sie meine Herren! hätten dieses verhindern kön-
„nen, wenn Sie Wachsamkeit über die Ihrer Aufsicht
„übergebenen Beamten, Eifer für das Glük Ihrer
„nur zu lange mehr nach Willkühr, als nach Gesetzen
„regierten Mitbürger bewiesen hätten. Aber weit
„davon entfernt, die eine oder den andern zu beweisen,
„wirkten die meisten von ihnen selbst dem Freiheits-
„drange dieses guten Volks (**) entgegen, das schon

Wahl der Verfassung zugestanden, also hatte auch nur dieses die Befugniß, sich neue Gewalten zu geben, oder die alten abzuschaffen.

(*) Darüber hätten doch die Hofräthe erst vernommen werden müssen, 1) ob es auch wahr, und 2) welche Gründe sie zu ihrer Rechtfertigung anzuführen hätten.

(**) Bald verlor dieses Volk diesen Beinamen, als es auch

„vor zwei Jahren durch einen heilsameu Aufstand (*)
„seinen Abscheu gegen die Fesseln, an welchen man es
„gängelte, laut und stark, und doch bis dahin ver-
„geblich erklärt hat.“

„Ich übergebe die Regierung nunmehr einer
„Anzahl von Männern, deren erste Pflicht es seyn
„wird, Gemeingeist unter ihren Mitbürgern zu ver-
„breiten, sie mit den heiligen Rechten der Menschheit
„immer bekannter zu machen, und die Volksunter-
„drücker nach Verdienst zu bestrafen.“

„Die Personen, welche ich hiezu ernannt habe,
„sind Männer von Talenten, von Einsicht und Tugend,
„Männer die das allgemeine Zutrauen besitzen (**),
„und von denen ich mir mit Zuversicht verspreche, daß
„ihre Verwaltung meine Wahl rechtfertigen wird.“

---

ohne allen Einfluß der Hofräthe, seinen Nacken nicht unter den Despotismus der Freiheit beugen wollte.

(*) Das zielt auf den Aufstand der Handwerkspursche, erzeugt durch einen Streit zwischen diesen und den Studirenden. Nicht ein einziger Bürger nahm Antheil. Auf die Anfoderung der Regieruug übergaben einige Zünfte Beschwerden über Eingriffe in alte Zunftverfassungen, die ja gerade gegen die französische Konstitution sind.

(**) Das Mainzer Publikum war gerade entgegengesezter Meinung. Mehrere kannte das Publikum gar nicht, oder nur von einer schlechten Seite.

Erin-

„Erinnern Sie sich oft daran, neugewählte Vor-
„steher des Volks, daß nur Weisheit und unbestech-
„liche Rechtschaffenheit, nur jene männliche Entschlos-
„senheit, durchaus den Vorschriften der Vernunft und
„der Tugend zu folgen, Ihnen bleibende Liebe und
„Hochachtung bei Ihren Mitbürgern (*) gewinnen
„wird."

„Merken Sie es recht wohl, das Volk liebt Men-
„schen, deren Herzen rein für das Gute schlagen,
„deren einziger Ehrgeiz Gerechtigkeit ist. Merken Sie
„es recht wohl! nicht Leute, die dem Volke schmeicheln,
„sind diejenigen, welche es liebt. Diese Elenden kön-
„nen nur auf wenige Augenblicke es täuschen. Aber
„Menschen, die mit Lust und Eifer ihre Pflichten erfül-
„len, sich durch keine mögliche Gefahr auf dem Wege
„ihres Berufs schrecken lassen, Männer, die schon bei
„dem Gedanken einer Ungerechtigkeit zittern (**) —
„solche sind es, die dem Volke bleibend gefallen, die
„sich Hofnung machen dürfen, von ihm beibehalten zu
„werden, sobald es sich entschließt, das Recht der
„Wahl selbst auszuüben."

(*) Die noch nicht angefangen hatten, sie zu lieben und hoch-
zuschätzen.

(**) Nun das war der Fall bei den neuen Administrations-
räthen zum Theil gewiß nicht. Sie begiengen lieber Unge-
rechtigkeiten mit heiterem Gemüthe. Es versteht sich, daß
von einem oder dem andern Ausnahmen galten.

Zerdrükt waren sie nun, zermalmt die Knechte des Despoten, Preis gegeben der Verachtung und der Rache des Volks, wenn dieses so eingenommen für französische Freiheit gewesen wäre, als Böhmer sagte, wenn dieses niedrig genug gedacht hätte, Männer zu verachten, die bisher mit Ruhm und Güte die Geschäfte des Staats besorgt hatten. Betrauert, bemitleidet vom Mainzer Volke verließen sie nun ihre Stellen, und das Ruder des Staats fiel Männern in die Hände, von denen nur zwei in Geschäften geübt waren. An der Spitze derselben stand unterm Titel Präsident der verbuhlte Dorsch, ihm folgte als Vicepräsident, Forster, die von Geschäften gerade so viel wußten, daß sie bei dem jüngsten Kanzlisten erst hätten in die Schule gehen müssen. Dann waren ferner als Räthe ernannt, Kremer von Worms, der Professor Blau von Mainz, Pfeifenbring von Mainz, Schraut von Worms, Witt, Sohn, von Worms, Carl Holzmann von Speier, als Verwalter. Wahrscheinlich hatten diese Männer selbst nicht Zutrauen genug in sich, so wichtige Geschäfte zu verhandeln, da alle vom Ganzen derselben keine Kenntniß hatten. Theils darum, vermuthlich noch mehr, um die Liebe des Volks der neuen Administration zu gewinnen, um es zu täuschen und zu verführen, ward der Kurfürstliche geheime Rath Reuter, den man nicht mit dem K. Hofrathe von Reider verwechseln darf, gleich nach Forstern der Administration zugesellt.

Reuter war im Mainzer Publikum wegen seiner unbestechlichen Rechtschaffenheit, wegen seiner liebevollen Behandlung des Bürgers, wegen seiner Einsichten jederzeit sehr geachtet. Er hatte so wenig Anhänglichkeit ans französische System, daß er nicht nur kein Mitglied des Klubbs war, wie die übrigen Administrationsräthe, sondern sich nicht einmal ins rothe Buch einzeichnete, und öffentlich diese Anstalt nachher als Privatsache des Klubbs bekannt machte. Man behauptet, er habe durchaus diese Stelle nicht annehmen wollen, aber der Gedanke durch seine Gegenwart vielleicht viel Böses, viel Ungerechtigkeiten verhindern, und bewirken zu können, daß nicht alles drunter und drüber gehe, und endlich die großen Gefahren, denen er sich zuverläßig ausgesezt hätte, wenn er diese Stelle ausgeschlagen haben würde, vermochten nebst dem Zureden einiger Hofräthe, die insgesamt dem Kurfürsten treu blieben, den alten biedern Reuter noch einige Zeit bei den Geschäften zu bleiben. Und gewiß ist, daß durch diesen Mann manche Ungerechtigkeit verhindert wurde (*).

Ganz von anderm Schlag war der Amtsverweser Boost von Höchst, der als Procureur General Sindic der andere Geschäftsmann bei der Administra-

(*) Er verließ nachher Mainz, ohne den Eid zu schwören, führte seine Vertheidigung, und ward in seinen vorigen Posten als geheimer Rath eingesezt.

tion war. Dieser hatte sich dem Klubb einverleiben lassen, und sprach öffentlich als ein Unsinniger von seinem wohlthätigen Fürsten.

Als Sekretär General wurde Bleßmann von Göttingen ernannt, der keine Verdienste für sich hatte, als daß er Wedekinds Freund war (*).

Die neue Administration stellte nicht nur die ehemalige Regierung vor, sondern sie war auch für die übrigen Stellen das, was im Mainzer Staate das Kabinet des Fürsten oder das Ministerium vorhin war. Alle Protokolle der Kammer und Gerichte mußten derselben zur Prüfung vorgelegt werden. Eigentlich war dies das Geschäfte des Präsidenten Dorsch, der so gern den Kurfürsten und Erzbischoffen repräsentiren wollte.

Das merkwürdigste bei dieser neuen Einrichtung war nun wohl noch, daß zwar allen weltlichen und geistlichen Beamten befohlen wurde, allen Dekreten und Anordnungen in Gerechtigkeits-, Polizei- und Finanzsachen der neuen Administration pünktliche Folge

---

(*) Er war erst Hofmeister bei dem hannövrischen Gesandten Fr. von Stein. Als dieser Mainz verließ, nährte er sich nachher kümmerlich als Sprachmeister bei den emigrirten Franzosen. Er war protestantischer Theolog, sonst ein stiller guter Mensch, blos verführt von Wedekind. Von Geschäften verstand er gar nichts.

zu leisten, doch nur dann, wann dieselben von dem Generalkommissär der Armee gebilligt, vom General Custine genehmigt, und mit dem Siegel der fränkischen Republik bedrükt seyn würden. Also waren die neue Administratoren nur Diener des Generals Custine, und da dieser um die Regierungsgeschäfte unmöglich sich bekümmern konnte, besonders damals als die Preußen und Hessen schon vordrangen, so regierte sein Sekretär — Böhmer, der ja dem General vorlegen und ihn unterzeichnen lassen konnte, was er wollte. Hin war also die schöne versprochene Freiheit, verschwunden die Versicherung, daß alles im vorigen Stande bleiben solle, bis die freie Wahl des Volks eine andere Einrichtung getroffen haben würde.

Man konnte vermuthen, daß dem Volke dieser Widerspruch nicht entgehen würde. Bei der Bekanntmachung dieser neuen Organisation hieß es also zum Troste des Volks: (*)

„Noch können wir mit der uns anvertrauten „Gewalt keinen Ausspruch über die gänzliche Abschaf„fung aller jener lästigen Rechte thun, unter deren „Drucke die Völker schon seit vielen Jahrhunderten

(*) Bekanntmachung an' die Einwohner des Erzbisthums Mainz, wie auch der Städte und Bisthümer Worms und Speier. Mainz den 18ten November 1792. Angeschlagen wurde diese Proklamation aber erst am 19ten, da die Kurf. Landesregierung schon abgesezt war.

„seufzen, jener Rechte, welche der Despotismus „schuf, und die Gerechtigkeit zertrümmern wird. Aber „wir ergreifen einstweilen mit Eifer die Gelegenheit, „die Lasten der Völker zu erleichtern, indem wir öffent„liche Verwalter ernennen, deren bewährte (*) Grund„sätze die Weisheit und Mässigung verbürgen, welche „ihre Handlungen und Beschlüsse leiten wird. Wir „kündigen mit Vergnügen den Einwohnern dieses „Erzbisthums wie auch dieser Städte und Bisthümer „an, daß der Augenblik gekommen ist, wo der Arme „wie der Reiche, den nämlichen Schuz der Gesetze „und die nämliche Sicherheit seines Eigenthums genie„sen wird, ohne welche eine Staatsverwaltung noth„wendig tyrannisch ist (**).“

Man wird sich wundern, daß Dorsch, der ehrsüchtige Dorsch, sich so weit herab ließ, seine Befehle der Genehmigung des Generals vorzulegen? Doch das geschah, um den Befehlen selbst mehr Ansehen zu verschaffen, und auf der andern Seite wußte sich Dorsch vortreflich zu entschädigen.

Alle Oberbeamte, Keller oder Kassenverwalter, Amtsvögte, Schultheise und sonstige Vorsteher der

---

(*) Wo und durch wen denn bewährt?

(**) Nun so war gewiß die Regierung Custines die Despotischste; denn da existirte keine Sicherheit des Eigenthums, und man durfte gegen keinen Klubbisten ein Wort sprechen.

drei genannten Länder wurden am nämlichen Tage, wo die Administration ihre erste Sitzung hielt, sogleich angewiesen, alle ihre Berichte an die Administration, blos unter der Aufschrift: an den Präsidenten BürgerDorsch, einzusenden. Also regierten Dorsch und Böhmer. Lassen wir den Vorhang fallen; so erblicken wir das schönste Kleeblatt, die Regentinnen von Mainz, Worms und Speier.

Madame Daniels (*), die deklarirte Geliebte des französischen Feldherrn Custine, welche sich ausschlieslich der ehemaligen Kurfürstlichen Equipagen bedienen durfte.

Madame — nein Frau Präsidentin, Bürgerin — Dorsch, insgemein das schmachtende Kätchen, und die Frau Doktor Böhmerin. In ihren Händen war das Heft aller Regierungsgeschäfte; an dieses Kleeblatt mußte sich wenden, wer irgend etwas im Mainzer Staate erhalten wollte. Diese drei Bürgerinnen führten zugleich das permanente Präsidium im

---

(*) Die Tochter des Messerschmidts und nachherigen Universitätsinstrumentenmachers Zittier von Mainz, ein trauriges Beispiel, was schlechte Romane wirken. Schon im 13ten Jahr spielte sie verschiedene Romane, und ward nachher die Ehehälfte des von Bonn gebürtigen D. Daniels, den Custine für seine sehr gütige Nachsicht, zum Chirurgien-Major bei der französischen Armee machte, und allen Männern zum Beispiel des geduldigsten aller Ehemänner aufstellte.

weiblichen Jakobinerklubb, dessen Glieder sich durch den leicht gewirkten Gürtel der Freiheit und Gleichheit auszeichneten (*).

In diesem Klubb, welcher abwechselnd bei Dorsch, Forster und Wedekind gehalten wurde, und der seine Comittées so gut hatte, wie der Pariser Jakobinerklubb, wurden alle Geschäfte des Landes mit einer Güte und Sanftmuth behandelt, die dem schönen Geschlechte eigen ist. Schade! daß wir zur Sklaverei geborne Mainzer die alte Härte, die alte Strenge dieser neuen Güte und Sanftmuth vorzogen, die vermuthlich einzig Ursache waren, daß die großen Philosophen so unbedingt die dort entworfenen Befehle vollzogen.

Auf dem Lande wurde bei den bisherigen Gewalten keine Veränderung vorgenommen, in den Städten Mainz, Worms und Speier blieb alles auf dem alten Fuße, nur daß das ehemalige Vicedomamt Mainz, einen Maire in der Person des Stadtgerichtsassessors Razen (**) und einen Gemein-Prokurator in der Person des Polizeikommissärs Macke erhielt. Die

---

(*) Ein Spottvogel hat ein eignes loses Gedichtchen auf diese Umgürtung aufgesezt.

(**) Dieser Mann hatte sich vermuthlich durch seine Streitschrift in Sachen der Bürger gegen das Mainzer Domkapitel empfohlen.

bisherigen Stadträthe hiesen Munizipalräthe. In Worms wurde der geistliche Rath von Winkelmann, nach Weglassung seines von, Maire, und Löwer Gemeineprokurator, in Speier ernannte Custine den Herrn Petersen als Maire, und Bauer als Gemeineprokurator.

So unzufrieden das Mainzer Publikum über alle diese Veränderungen war, eben so sehr misbilligte man in Frankreich selbst die Verfahrungsart des Generals. Man glaubte daselbst, alle Mainzer Bürger, oder wenigstens ein großer Theil derselben sehnen sich nach französischer Freiheit, und nach den Berichten und Protokollen des Mainzer Jakobinerklubbs glaubte man das nämliche nicht nur von dem Theile Deutschlands diesseits des Rheins, sondern auch vom ganzen deutschen Reiche. Man konnte also nicht begreifen, warum der General diesem nach Freiheit dürstenden Volke nicht erlaubte (*), sich nach französischer Sitte zu konstituiren, sondern nach seinem Gutfinden Gewalten absezte, und neue konstituirte, was doch offenbar gegen das ganze französische System war. Man gieng so weit, daß man in der Strasburger Zeitung den General nicht nur öffentlich darüber zu Rede stellte,

(*) Hätte man in Frankreich die Opinionen der Deutschen gekannt, hätten nicht deutsche Illuminaten die fränkischen Jakobiner und Illuminaten in der öffentlichen Meinung betrogen, der Rheinstrom wüßte nichts von den französischen Verheerungen.

sondern auch dem Mainzer Klubb heftige Vorwürfe machte, daß er dergleichen Irregularitäten des Feldherrn nicht rügte. Doch was halfen diese Vorwürfe dem unterm Drucke seufzenden Mainzer Volke? Die Freunde der Freiheit waren dem General verkauft, und feigere Sklaven, als es je gab. Also vermogten sie zwar nicht, die Wirklichkeit dieses Unfugs zu gestehen; aber sie entschuldigten denselben mit der Nothwendigkeit, mit der Lage von Mainz, und Custine fuhr fort, wie er angefangen hatte.

Die neue Administration begann ihre Laufbahn mit Gestattung allgemeiner Preßfreiheit: „der wah„ren Schuzwehr freier Völker gegen alle Arten des „weltlichen und geistlichen Despotismus.“ Damit aber das Mainzer Volk im Gebrauche derselben nicht unartig gegen die neue Ordnung der Dinge sich betragen möchte, ward zugleich verordnet: „Daß keine Schrift „gedrukt werde ohne Beifügung des Namens des „Druckers, an welchen man sich halten wird, falls „in derselben Grundsätze und Aeusserungen vorkom„men, welche die allgemeine Ordnung und Sicherheit „stören, welche dem allgemeinen Wohl, als dem höch„sten Gesetze eines Staats zuwider laufen, und das „Volk über seine ihm so lange geraubten Rechte, oder „auch über seine Pflichten aufrührerisch irre führen „könnten.“ Und damit ja keine literarische Kontrebande eingeführt würde, befahl man der Munizipalität: „Ernstlich zu wachen, daß dergleichen volksfeind-

„liche Schriften, sie mögen herkommen, woher sie „immer wollen, nicht verkauft und verbreitet werden, „und die Verkäufer und Verbreiter derselben, als „Feinde des allgemeinen Wohls anzusehen und zu „bestrafen.“ Es verstand sich von selbst, daß allen Mainzern und sonstigen freien Leuten untersagt wurde: „Sich mit Auswärtigen und besonders Emigrirten „gegen die dermalen hier bestehende Verfassung in „einen Briefwechsel einzulassen, und dadurch die fran„zösische Konstitution in einen üblen Ruf und Verachtung „zu setzen.“

Das war also die so hoch gepriesene Freiheit, die in jedem andern Staate ein hoher Grad von Despotismus geheisen haben würde. Wirklich mußten die Freunde der Freiheit ihren Grundsätzen nur wenig Kraft zutrauen, daß sie so sorgfältig auch jeden sogar heimlichen Widerspruch zu unterdrücken bemüht waren.

Dies sind die merkwürdigsten Verhandlungen der neuen Administration und der Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit bis zum merkwürdigen zweiten December. Wir wollen sie nun verlassen, und die militärischen Anstalten des französischen Feldherrn näher betrachten.

Als Custine in den Besiz der Festung Mainz gekommen war, schmeichelten sich Viele, er werde das Land und die Gegenden zwischen dem Rhein und Main

so weit als nur immer möglich, brandschatzen, und mit den erbeuteten Summen und einer Menge Geiseln nach Frankreich zurükkehren. Man schloß dieses aus der Eilfertigkeit, mit welcher die Brandschatzungen und Lieferungen eingetrieben wurden; man schloß es daraus, daß Custine viele Vorräthe, so wie die Wetterauischen Geiseln, nach Landau führen ließ. Mehrere Umstände schienen diese Vermuthung zu rechtfertigen. Mannheim war zwar allerdings noch neutral. Allein wie konnte Frankreich sicher auf die Neutralität eines deutschen Fürsten zählen, sobald der Reichskrieg ausbrach? und dieser war durch den Einfall der Franzosen unvermeidlich geworden. Aber eine Festung, wie Mannheim, sich im Rücken zu lassen, von welcher aus die Communikation zwischen Landau und Mainz so leicht abgeschnitten werden konnte, schien gegen alle Kriegsregeln zu seyn. Ueberdies waren die Preusen im Rükzuge gegen das Trierische begriffen, und es stand allerdings eine Diversion vom Hundsrücken her zu befürchten. Zwar warf man nachher dem französischen Feldherrn vor, daß er nicht sogleich den Rhein hinab gegangen, und sich Meister von Ehrenfels bei St. Goar und so auch von Koblenz gemacht habe, wodurch der preusischen Armee der Rükzug hätte erschwert werden können. Ich will zwar nicht läugnen, daß es dem General Custine möglich gewesen wäre, sich beider zu bemächtigen, besonders da Koblenz und selbst Ehrenbreitenstein gar nicht, Ehrenfels aber nur schwach besezt war; allein was für

eine große Armee gehörte dazu, den ganzen Strich Landes am linken Ufer des Rheins von Speier bis Koblenz zu behaupten? besonders in einem Lande, wo er den Bürger und Landmann der französischen Konstitution bei weitem nicht so günstig gefunden hatte, als deutsche Jakobiner ihm vorspiegelten. Er mußte Speier und Worms besetzen, Mannheim im Auge halten, nach Mainz und Ehrenfels eine starke Besazzung werfen, mit einer zalreichen Armee den Preusen und Hessen entgegen gehen, und am ganzen Rheinstrome allenthalben Abtheilungen stehen lassen, um stets die Communication aller Abtheilungen der Armee zu sichern. Dazu gehörten mehr als 100,000 Mann, die Custine nicht hatte, und nicht erhalten konnte. Custine warf dem General Kellermann, welcher damals die Moselarmee kommandirte, Unthätigkeit vor. Allein diese Armee ward von den Kaiserlichen aufgehalten, und derselben die Vereinigung mit Custine unmöglich gemacht. Würde also Custine ohne diese Vereinigung nach Koblenz und gegen die Mosel gegangen seyn; so ist höchst wahrscheinlich, daß die Preusische Armee alsdann diesseits des Rheins geblieben, und die durch alle diese Besatzungen geschwächte französische Armee mit dem glüklichsten Erfolge angegriffen und vielleicht ganz vernichtet hätte. Brandschatzungen, Vernichtungen einiger Magazine wären also der einzige Nutzen gewesen, welchen Custine von einem Streifzuge bis Koblenz hätte ziehen können. Allein jenseit des Rheins konnte die einzige Stadt Frankfurt

mehr Brandschatzung geben, als der ganze Strich bis Koblenz, und auch in dieser Gegend waren zwar keine große Magazine zu vernichten, aber desto leichter war es, die französischen zu füllen. Diese Expedition konnte ohne alle Gefahr unternommen werden, da jene nach dem Niederrhein, so lange sie keine sehr mächtige Armee unternahm, vielen Bedenklichkeiten, noch mehrern Schwierigkeiten und den größten Gefahren ausgesezt war. Custine hatte überdies kein Geld, es fehlte ihm an Magazinen, und seine Armee hätte in den gebirgigten Gegenden des Hundsrückens verhungern müssen (*). Man betrachte nun noch überdies, daß Custine durch seinen Uebergang über den Rhein die ganze preusische Armee zwang, ebenfalls über den Rhein zu gehen. Er gewann also dadurch Zeit, Verstärkungen an sich zu ziehen, und sicherte durch diese Diversion Mainz von der Landseite wenigstens für den ganzen Winter. Er gewann Zeit, Mainz in einen bessern Vertheidigungsstand zu setzen, viele Vorräthe nach Landau zu führen, und seine Postirungen so zu nehmen, daß die preusische Armee nur durch Umwege über den Rhein zurük kommen und ihn angreifen konnte.

(*) Es ist sogar noch sehr problematisch, ob es Custine möglich gewesen wäre, den Preusen in Koblenz zuvor zu kommen. Ohne Ehrenfels im Besiz zu haben, durfte er diesen Marsch gar nicht wagen. Allein in dieser Hessischen Festung lag ein Bataillon zur Besatzung, das diese herrliche Festung so leicht nicht übergeben hätte. Und schon den 26ten October rükte die Avantgarde an der Mosel herab.

Indessen vermuthete man aus der einseitigen Betrachtung über die Operationen des französischen Generals, daß derselbe gar nicht geneigt sey, sich in Mainz zu halten. Bald aber verschwand diese angenehme Hofnung der Mainzer, denn schon am 24ten October ward die neue Festung zu Kassel am rechten Ufer des Rheinstroms abgesteckt. Man versichert, der Kurmainzische Major Eickemayer habe den Plan dazu gemacht, und gerade denjenigen gewählt, welchen er einige Zeit vorher dem Kurfürsten übergeben haben soll. Die Vortheile, welche die Franzosen durch diese neue Befestigung erhielten, sind nicht zu verkennen. Es wurde ihnen dadurch nicht nur der beständige Uebergang über den Rhein gesichert, sondern, indem zugleich die Rheinauen zur Bedeckung der linken Flanke von Kassel befestigt wurden, sicherte man die Brücke und die Rheinmühlen, deren man durchaus bedurfte, und im Falle es ja den Preusen gelang, Mainz von der Landseite zu berennen, mußten dieselben immer Kassel mit einer starken Macht blokiren. Aber auf der andern Seite hatte diese ausserordentliche Ausdehnung auch den Nachtheil, daß nun gewiß 6000 Mann Besatzung mehr erfodert wurden, als vorhin.

Mehrere hundert Bauern wurden zu dieser neuen Festungsarbeit oft sieben und acht Stunden weit täglich beordert, und erhielten einen Taglohn von zwanzig Kreuzern. Aber die Bauern fanden gar keinen Geschmak an dieser Arbeit, nicht nur weil sie in ihrem

Hauswesen dadurch sehr viel versäumten, sondern auch weil sie diesen Bau verabscheuten, der nur zu deutlich die Absicht verrieth, dieses Land dem deutschen Reiche zu entreißen. Um diese Landleute zu ermuntern, entschlossen sich mehrere Klubbisten, Schaufel und Hacke selbst in die Hand zu nehmen, und an dem großen Bau zu helfen, den sie für eine Schuzwehr gegen jede Belagerung glaubten: denn daß Mainz jemals an der Landseite angegriffen werden könnte, hielten sie für eine platte Unmöglichkeit. Custine schien ihnen damals unüberwindlich im Felde, und mächtig genug, den Uebergang über den Rhein zu wehren. Aber dieses Beispiel frommte wenig. Von den beorderten Bauern kamen nur einige, sie schikten aus Furcht der Mißhandlung wegen gänzlichen Ausbleibens schwache Kinder und ohnmächtige Greise. Der Klubb glaubte also nebst dem gegebenen Beispiele die Stärke der Beredsamkeit anwenden zu müssen. In dieser Absicht erließ derselbe am 21ten November eine Zuschrift an alle Einwohner auf dem Lande.

„Es wird euch schon bekannt seyn, liebe Männer (*), daß wir etliche hundert redliche Leute zusammen gekommen sind, und einen Eid geschworen haben, frei zu leben oder zu sterben. Wir wünschen

(*) Zuschrift der Gesellschaft der Volksfreunde zu Mainz an alle Einwohner auf den Lande. Mainz den 21ten November 1792 im ersten Jahr der fränkischen Republik.

„aber

„aber auch allen unsern Landsleuten, ja wenns möglich „wäre, allen Menschen die gesezmäßige Freiheit, ohne „welche man nicht glüklich leben kann (*).

„Zufriednes Leben, Brod genug für uns und „unsere Kinder, nöthige Kleidung, und in den „Zeiten, wo wir von der Arbeit ruhen, eine freudige „Erinnerung, daß uns Gott zu vernünftigen Menschen „geschaffen hat — das alles hoffen wir zu erlan„gen (**), weil wir die gute Einrichtung der Franken „annehmen wollen, die uns solche brüderlich anbieten„nachdem sie zuvor die bösen Menschen, die das Land „und die Leute schinden (***), auf immer verjagt „haben."

„Die Franken wollen alle Einwohner des Mainzer „Landes für Brüder erkennen, und so gut halten, wie „sich selbst, sie wollen ihre Brüder, die Mainzer, in der „Stadt und auf dem Lande gegen ihre Feinde und „Tyrannen beschützen, und bis auf den lezten Bluts„tropfen vertheidigen (****), damit wir alle in guter

(*) Möchte doch kein Land eine solche Freiheit gekannt haben, die ärger ist als orientalischer Despotismus.

(**) Sonderbar, daß selbst Professoren unter der vorigen Verfassung sich nicht erinnern konnten, daß uns Gott zu vernünftigen Menschen geschaffen hat, und doch sich es wohl seyn ließen in diesem Staate.

(***) Nun wenn das vom Mainzer Lande gesagt werden kann; so kann man die widersprechendsten Dinge vereinbaren.

(****) Custine hat es bewiesen.

„Ruhe und ohne Unordnung die neue Einrichtung machen „können, daß jeder fleißige Mensch auch Nahrung „und Wohlstand haben soll, weil ihn keiner unbillig „drücken darf (*).

„Zur Sicherheit der Stadt legen die Franken „jezt die Festung zu Kassel an. Wenn diese Festung „fertig ist, kann Mainz nicht belagert werden (**), „und das ist ein großer Vortheil, sowohl für die „Stadt als für das Land, denn wo ein fester Plaz ist, „da darf der Feind sich nicht so weit in das Land „wagen. Ihr seht also lieben Männer und Freunde, „wie gut unsre Frankenbrüder es mit uns meinen (***), „denn sie lassen sich das schwere Geld nicht dauern, um die „Festung zu bauen, wozu man eurem ehemaligen Herrn „oft genug gerathen hat (****). Er verschmaußte „aber und verschenkte lieber das Geld, das er von „euch nahm, und gab es Leuten, die es nicht ver„dienten (*****).

(*) Was sich die Mainzer und alle Deutsche von den Frankenbrüdern zu versprechen hatten, lehrt die Folge.

(**) Der Erfolg hats gelehrt.

(***) Haben es insgesamt erfahren.

(****) Doch wohl niemand anders als Major Eickemayer. Aber wozu diese Festung? Doch nicht gegen den einzigen möglichen Feind des Reichs, gegen Frankreich?

(*****) Welche Bosheit! Und wenn er verschmaußt und verschenkt hätte; so konnte ja das nicht aus den Steuern und Abgaben der Unterthanen, sondern aus den Einkünf-

„Wenn ihr uns lieb habt, und uns beistehen „wollt, ja wir sagen noch mehr, wenn ihr eure eignen „Vortheile kennt, so werdet ihr kommen, und an der „Festung arbeiten helfen, damit sie bald fertig wird. „Wir gehen auch hinaus und arbeiten daran, so oft es „unsre andere Arbeit erlaubt. Ihr werdet doch nicht „für euch selbst und eure Landsleute weniger thun „wollen, als die braven Franken thun?“

Nun versprechen die Freunde der Gleichheit jedem Arbeiter zwanzig Kreuzer, fügen die Bemerkung hinzu, daß im Falle die Oesterreicher und Preusen da wären, sie umsonst arbeiten müßten, und fahren in der brüderlichen Zuschrift fort: „Nun verlangen die Franken „eure Arbeit um baare Zahlung, und thun euch kein „Leid, und dennoch müssen wir hören, daß ihr nicht „guten Muths an die Arbeit geht. Was ist die Ursache? „Wir wollen glauben, daß ihr vernünftige, rechtschaffene „Leute seyd, und guten Rath annehmt. Wollt ihr „nicht lieber freiwillig etwas thun, als mit Gewalt und „Mishandlungen dazu gezwungen werden?“

„Darum schreiben wir an euch, Freunde, um euch „brüderlich zu rathen, was das Beßte ist. Die Festung

---

ten von den Domainen geschehen; ein jeder weis es, der die Verfassung des Mainzer Staats kennt. Schon der Kammersekretär Stumme hätte die Unwissenden eines Bessern belehren können, wenn es um Wahrheit den Klubbisten zu thun gewesen wäre.

„muß einmal doch gebaut werden, das ist nicht zu „ändern: wenn ihr also nicht gutwillig und von freien „Stücken zur Arbeit geht, so muß der General endlich „wohl euch zu eurem eignen Vortheil zwin„gen (*). Wir würden uns aber schämen, daß unsre „eigenen Landsleute so unvernünftig wären, sich erst „mit Gewalt antreiben zu lassen, wo sie uns Mainzern „einen so großen Gefallen thun, und das Land sicher „machen, und noch oben drein gut bezalen.“

Nun wird denn das große Gut der Freiheit gepriesen, und durch viele Worte gezeigt, daß die Erwerbung und Erhaltung dieser Freiheit von der Befestigung von Kassel abhängig sey; weshalb denn am Ende der herzliche und brüderliche Rath wiederholt wird: „daß die Bauern doch von ganzem Herzen frei „an die Arbeit gehen, soviel eurer beordert sind, lauter „tüchtige Männer, nicht lauter Buben oder alte Leute, „und daß ihr euren Lohn nicht mit sündlichem Faullen„zen verdient, sondern fleisig und rüstig, wie sichs für „ehrliche und freie Männer schikt, euer Tagwerk, das „euch so gut bezalt wird, vollbringt.“

Die Bauern konnten zwar in ihrer Einfalt nicht begreifen, was sie für Vortheile davon haben, wenn Kassel befestigt wäre; indessen bewirkte doch die Drohung, welche die Klubbisten sorgfältig ihrer brüder-

(*) Coge eos intrare.

lichen Warnung beifügten, soviel, daß sie zwar nicht freiwillig, und mit frohem Herzen zu dieser Arbeit eilten, doch aber auf den jedesmaligen Befehl ihrer sie so sehr liebenden Frankenbrüder erschienen.

Durch diesen kaum angefangenen Bau, von dessen Vollendung ich in der Folge spreche, glaubten die Brüder der Freiheit unangreifbar in der Festung von Mainz zu seyn. Die Preusen waren indessen bei Koblenz über den Rhein gegangen, und dies bestärkte dieselben in der Meinung, daß der Angriff, wenn ja einer geschehen sollte, nur von der Kasseler Seite möglich sey. Sie glaubten daher das stattliche Werk der Erlösung von den Banden des Despotismus schleunigst angreifen zu müssen. Böhmer und Dorsch, die Auserwählten des Bundes, zohen also hin gegen Speier und Worms, um unter militärischer Bedeckung den Baum der Freiheit zu pflanzen, das rothe Buch zu öfnen, und Klubbs wie in Mainz zu bilden. Doch lassen wir den Professor Böhmer diese Feierlichkeit selbst beschreiben.

„Der Fortgang (*) der Freiheit am Rheinstrome „ist troz allen aristokratischen Gegenbemühungen über „alle Beschreibung schnell und groß (**). Dr. Böh-

(*) Mainzer Zeitung Nr. 183, Montags den 26ten November 1793.

(**) Die aristokratischen Gegenbemühungen existirten blos

„mer hatte das Vergnügen, der Reichsstadt Worms „im Namen des Bürger Generals Custine, die „Freiheit anzubieten, welche den Bürgern dieser Stadt „schon längst durch den schändlichen Druk ihrer „Despoten geraubt, und deren Wiederherstellung seit „mehreren Jahren umsonst von ihnen am Kaiserthrone „gesucht worden war.“

„Das Ungeheuer Despotismus wandte alle Kräfte „an, um die Sklaverei zu erhalten, aber demohnge„achtet wurde noch an dem nämlichen Abend Nachts „um 12 Uhr der Baum der Freiheit mit vielen Solen„nitäten an demselben Orte gepflanzt, von wo herunter „ehemals Diener des Priesterfürsten von Worms dem „Volke dieser Stadt alljährlich seine von ihnen ernannten „Despoten herabverkündigt hatten (*). Dr. Böh„mer hielt unter diesem Baume in der Mitternachts„stunde eine Anrede an seine ehemaligen Mitbürger, „in welcher er diese im Angesichte des Himmels und „einer zahllosen Menge fränkischer Zuschauer

---

im Gehirn Böhmers, denn die treuen Deutschen durften wegen der großen militärischen Gewalt nicht wagen, dem Ungeheuer, welches das Vaterland zu verschlingen drohte, einen Damm entgegen zu setzen. Und die schnellen Fortschritte des Freiheitsschwindels waren eine lügenhafte Erfindung des Klubbs, um die treuen Patrioten zu täuschen.

(*) Was das heisen soll, verstehe ich nicht. Worms ist eine freie Reichsstadt.

„beschwor, sich ja nie in eine Kapitulation mit ihren „Despoten einzulassen, und einander künftig ohne Rük„sicht auf Geburt und Religion statt des bisherigen „Hasses als Brüder zu lieben.“

„Auch bildete sich noch an dem nämlichen Tage in „dieser Stadt eine Gesellschaft der Freunde der Freiheit „und Gleichheit, deren erste öffentliche Versammlung „im schönsten Saale des Schlosses, demselben, wo „noch vor weniger als einem Jahre, der ehemalige „Prinz Condé gespeißt hatte, gehalten wurde. Die „Bürger Dorsch und Böhmer hielten die ersten „öffentlichen Reden in dieser Gesellschaft. Auch wurde „an demselben Tage in diesem Saale ein rothes und „ein schwarzes Buch jenes für die Freien, dieses für „Sklaven aufgelegt.“

„Auch in Speier hatte Böhmer das Vergnügen, „in einem einzigen Tage und zwar mit ungleich gerin„gerem Widerstande (*) sich eine Konstitutions„gesellschaft bilden, ein rothes Buch öfnen und im „Glanze von Fackeln einen Freiheitsbaum mit einer „purpurrothen Kappe und dem dreifarbigen Bande „daran errichten zu sehen, zu welchem allen der biedere „Magistrat und die Consulenten dieser Stadt, statt es „wie die Bürgerbedrücker zu Worms zu verhindern, „hülfreiche Hand darboten.“

(*) Also allenthalben Widerstand, und doch freier ungezwungener Wille.

„Bei seiner Rükkehr versammelte Böhmer die „schwer gedrükte Bauern von Nackenheim, und so„dann die von Weisenau um sich, legte ihnen die Pro„klamationen des Bürgers Generals Custine ans „Herz, und war sodann Zeuge, wie beide Gemein„den, als die ersten Dorfgemeinden im ganzen ehema„ligen Kurfürstenthum Mainz, (die allererstен, näm„lich die Nackenheimer an der Spitze ihres würdigen „Seelsorgers (*)) den Baum des Lebens, dieses „Schreckenbild aller Despoten, errichteten. „Mehrere Dörfer, namentlich die Gemeinden von „Bretzenheim und Zalbach, ferner die von Mombach, „Finten, Geisenheim, Laubenheim und noch ehegestern „die von Heidesheim, so wie erst noch gestern, die „durch ihren warmen Eifer für die Freiheit und Gleich„heit hochausgezeichnete Vorstadt Kassel, folgten diesen „rühmlichen Beispielen nach. Besonders thätig hier„bei zeigten sich mehrere Mitglieder der hiesigen Gesell„schaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit.“

„Bei jeglicher Aufpflanzung wurde die ganze „Gemeinde von ihrem Vorsteher versammelt (**).“

(*) Des Pfarrers Arand, welchen Dorsch durch Versprechungen der bischöflichen Würde in den Bund verleitet hatte.

(**) Das ist eine so grobe Lüge, daß in manchem Dorfe kein einziger Einwohner da war, als die Klubbisten die Narrenposse spielten — z. B. in Finten. Selbst in Kassel nahmen nur wenige Einwohner Theil daran.

„Einige gegenwärtige Mitglieder der hiesigen „Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit „erklärten ihr sodann, worin Beides bestehe; schilderten „ihnen das Glük freier Menschen und Franken, und „befragten sie, ob sie auch solche Männer seyn, und „einen Baum, als Panier der Freiheit errichten „wollten? Dann riefen alle von Einem Geiste belebt: „Ja, ja, wir wollen! den Baum herbei! — Unter „lautem Jubel, unter tausendmal wiederholten See„genswünschen für die Freiheit und das Volk der „Franken, welches sie mitbringt, wurde dann der „Baum, so groß man ihn haben konnte, herbei geführt, „und vor dem Rathhause hin gepflanzt. Greise und „Kinder, Männer und Weiber, Reiche und Arme „trugen Steine und Grund herbei, um ihn festzustellen. „Wir wollen ihn so fest einpflanzen, riefen die braven „Bürger der Gemeinden aus, daß es keinem Despoten, „er heise Vizedom, Amtsvogt oder Hofrath, gelingen „soll, ihn jemals wieder zu stürzen.“

„Nun begannen Weiber und Männer, Mädchen „und Jünglinge freudige Tänze unter dem neuerrich„teten Baume und die Lüfte ertönten von dem allge„meinen Geschrei: es lebe die Freiheit — es lebe die „Gleichheit — es leben die — Franken! Jede durch „Ergreifung der Freiheit in ihren natürlichen Bürger„rang wieder eingesezte Gemeinde schikte hierauf durch „selbst gewählte Deputirte ihre Unterschriften an ihren „nunmehrigen Mitbürger, den General Custine

„mit der Erklärung, daß sie sich auf ewig mit dem „lieben Frankenvolke vereinigen wollten, worauf ihnen „sodann der biedere General im Namen dieser erha„benen Nation allen nur möglichen Schuz zusicherte. „Mit welchem Beifalle die hiesige Konstitutionsge„sellschaft die Berichte angehört habe, welche ihr von „den Mitgliedern abgestattet wurden, deren menschen„freundliche Bemühungen den Zeitpunkt der Erlösung „für gute Bürger näher herbei geführt hatten — „bedarf wohl kaum einer Erwähnung. Noch müssen „wir der Gemeinde zu Kassel die Gerechtigkeit wieder„fahren lassen, welche sie in einem so hohen Grade „verdient. Während in der großen Stadt Mainz nur „ein einziger Freiheitsbaum oder vielmehr Freiheits„bäumchen gepflanzt ist, während hiesige Aristokraten „durch bezahlte Sklaven Uneinigkeit unter der lieben „hiesigen Bürgerschaft — wie der böse Feind das „Unkraut unter den Waizen auszustreuen suchen — „während selbst viele an der Spitze ihrer geistlichen „Brüder stehende Priester dieser Stadt ihre unterge„ordneten Priester und durch diese das Volk furchtsam „und schüchtern zu machen durch allerhand höllische „Künste versuchen — errichtet das liebe Volk der „Kasseler (*), geleitet von seinem edlen Seelsorger „Arnsberger (**), unter dem Donner der Kano„

(*) Nicht doch das Volk, sondern die Mainzer Klubbisten, mit etwa zehn Kasselern.

(**) Er war Kaplan daselbst und ein Schüler von — Blau.

„nen, und der Begleitung dreier Chöre von Musikan-
„ten an einem einzigen Nachmittage, drei prachtvolle
„Freiheitsbäume von einer kaum glaublichen Höhe.
„Der erste von diesen 80 Schuh hoch, sieht nach
„Mainz, der zweite nach Frankfurt, der dritte ist nach
„Wisbaden gerichtet. Bei dem ersten und dritten
„wurden Reden von Böhmer, Esebeck und Cotta
„gehalten. Bei dem zweiten schien sich der allgemeine
„Wunsch der zahlreich versammelten Zuschauer dahin
„zu vereinigen: Möge der Anblik dieses Baums jedem
„vorüber reisenden Frankfurter eine Hand auf sein
„Herz seyn.“

Ich habe diese poetische Erzälung des Professor Böhmer mit vielem Vorbedachte dem Publikum ganz mitgetheilt. Sie ist der treflichste Kommentar zu den französischen Zeitungen (*). In reine Prosa übersezt heißt das Ganze:

„Die Brüder der Freiheit zohen hinauf gegen
„Worms und Speier, und in einige Dorfschaften an
„der Straße und in der Gegend von Mainz, um an
„der Spitze französischer Korps Bäume der Freiheit
„zu pflanzen. In den Dörfern liefen die Bauern,

(*) Wenn solche Lügen dem Volke geradezu ins Gesicht gesagt wird, das sie alle Augenblicke widerlegen kann, wie mags mit den französischen Beschreibungen in Strasburg von den Vorfällen in Paris u. s. w. aussehen?

„und zitterten, in der Ueberzeugung, daß ein dürrer „Baum keine guten Früchte bringen könne. Da holten „die Sansculottes und andere Nationalgarden die „Bäume selbst, pflanzten sie, hüpften darum, und „sangen Vive la Nation. Die Bauern kehrten nur „schüchtern in ihre Heimath zurük, und getrauten sich „nicht, den Baum anzublicken, der ihnen so viel „Unglük zu drohen deuchtete. In Worms schien „man, der Einlispelungen der Böhmerischen Freunde „ohngeachtet, Miene machen zu wollen, sich dieser „französischen Zeremonie zu widersetzen. Allein die „französische Truppen stillten das Gemurmel, und sie, „nicht die Bürger, pflanzten den Baum des Lebens, „unter dem sich besoffene französische Nationalgarden „lagerten. Nur etwa dreisig Wormser nahmen Theil „an den Grundsätzen der Mainzer Freiheitsbrüder. „Das Beispiel von Worms, wo der geringe Wider„stand bald mit einer Decharge aus Kanonen belohnt „worden wäre, machte die Speirer geneigter, sich die „Farce gefallen zu lassen. Der Magistrat glaubte, „den braven Bürgern viel Verdruß zu sparen, wenn „er ihnen rieth, sich dem Willen des Eroberers zu „fügen.“

Wahrscheinlich würden Böhmer, Dorsch, Hofmann, Metternich, Forster und dergleichen Herren fortgefahren haben, auf die nämliche freie Art in mehreren deutschen Ortschaften diese Bäume der Freiheit zu pflanzen, wenn nicht Custine seine

Truppen nöthiger gebraucht hätte, als dergleichen Komödien zu unterstützen.

Der Plan des Generals Custine, damals noch ganz unbekannt, izt vorgelegt von ihm selbst öffentlich im gerichtlichen Verhör, war, nachdem er Mainz und Frankfurt weggenommen, und sich mit Geld und Lebensmitteln versehen hatte, bei Frankfurt über den Main zu gehen, und sich der Stadt und Festung Mannheim zu bemächtigen. Damals war die Besazzung nicht nur sehr schwach, sondern Custine hatte auch Einverständnisse, wie wir aus der Anklage eines gewissen Menschen Namens Zimmermann, erfahren (*). Daß die Ausführung dieses Plans eine große Veränderung im ganzen folgenden Feldzuge würde gemacht haben, daß es den Deutschen im fast nicht zu bezweiflenden glüklichen Erfolge weit schwerer alsdann würde geworden seyn, Mainz zu belagern, brauche ich wohl nicht zu erinnern. Allein dieser Plan wurde von den französischen Ministern wegen der Neutralität von Pfalz nicht genehmigt. Sie hatten noch nicht einmal die Behauptung von Mainz fest beschlossen. Der Operationsplan wurde also dahin verändert, den Preusen und Hessen, die von Koblenz gegen die Lahn vorrükten, entgegen zu gehen, und das ganze Land zwischen den rechten Ufern des Rheins und Mains zu

(*) Dieser Mensch beschreibt ausführlich die Art, wie Mannheim sollte übergeben werden, im gerichtlichen Verhör.

brandschatzen, und auszufouragiren. Würde Custine so glüklich gewesen seyn, die Lahn zu behaupten, so sollte die Armee sich in diesen Gegenden halten, im unglüklichen Falle aber nach Kastel und Mainz zurükkehren, wo man den Winter ohne weitere Gefahr zubringen konnte. Ob Mainz verlassen werden sollte, war nach der Meinung der Minister von den Schiksalen der Moselarmee abhängig. Konnte diese bei Trier durchdringen, und bis Koblenz vorrücken; so sollte dann das linke Ufer des Rheins, oder die ganze Gegend Deutschlands zwischen der Mosel und dem Rhein behauptet, und zur Sicherheit Frankreichs zu einem mit Frankreich fest verbundenen Freistaate gebildet werden. Für den Fall, wenn die Moselarmee nicht durchdränge, war man über das Schiksal, das Mainz haben sollte, noch nicht ganz einig, glaubte aber die Entscheidung um so sichrer hinausschieben zu können, als eine deutsche Belagerung im Winter gewiß nicht zu fürchten war. Denn man wußte, daß die deutsche Armee kein schweres Geschüz hatte, und überdies sehr entkräftet war.

Die Hessen und Preusen waren indessen bei Koblenz über den Rhein gegangen. Der General Köhler begleitete den Rhein am linken Ufer, um Rheinfels und Koblenz, und das Land zwischen der Noh und Mosel zu decken. In Koblenz blieb der General Courbiere mit einer starken Besatzung, und auch Rheinfels hatte eine hessische Verstärkung erhalten.

Die Armee war in drei Korps getheilt. Auf dem rechten Flügel war der Erbprinz von Hohenlohe, im Mittelpunkt der König, den linken Flügel befehligte der Graf Kalkreuth. Custine, der in den Gegenden von Frankfurt, Königstein, Oberursel und Homburg vor der Höhe starke Verschanzungen angelegt hatte, gieng den anrückenden Preusen in den ersten Tagen des Novembers entgegen, nachdem er eine starke Besatzung in Frankfurt gelassen hatte. Er plünderte und brandschazte nun Limburg, Weilburg, Idstein und das Reichspostamt zu Frankfurt, denen er eine Salvegarde in der Absicht, wie er sich ausdrükte, gegeben hatte, damit ihm niemand in der Beraubung zuvorkommen möchte (*). Auch der berühmte Brunnen zu Selters ward gebrandschazt. Allenthalben wo das Geld nicht schleunigst gezalt wurde, nahm Custine Geiseln, überall wurden unerhörte Grausamkeiten begangen, überall Früchte und Vorräthe nach Mainz gefahren.

Die Absicht des Generals Custine war keine andere als den Preusen den Uebergang über die Lahn

---

(*) Sein schändliches Verfahren gegen den Fürsten von Nassau-Weilburg ist nach Würden geschildert im Revolutionsalmanach von 1794; und in der Schrift: Die Franzosen am Rheinstrome. Besser hielt er die berüchtigte Salvegarde, die der stolze Böhmer der Universität Göttingen im Namen des Generals ausfertigte — weil Göttingen hinter Friedberg lag.

streitig zu machen, und die Vereinigung des Grafen Kalkreuth mit den Truppen des Landgrafen von Hessen in den Gegenden von Buzbach zu hindern.

Am 7ten November kam es zwischen einem Korps Preusen und einer französischen Abtheilung unter dem Obrist Houschard zu Limburg an der Lahn zu einem Scharmüzel, wobei die Preusen und vorzüglich das Regiment Borch etwas litten. Die Mainzer Nationalzeitung kündigte diese unbedeutende Affaire als höchst wichtig an. „So eben (*), sang Böhmer, „kömmt ein Kourier mit folgender Nachricht: Hou„chard (dem der General den Namen Despotenwür„ger (**) gibt) schlug bei Limburg mit 1500 Mann „3000 preusische Fußgänger und 1500 preusische Reu„ter, nahm ihnen 1 Oberst, 1 Oberstleutnant, 50 „Soldaten, 100 Todte, bei 200 Blessirte, und ver„lor — 4 Mann und 10 Verwundete.“ Auch mit den Hessen war es zwischen Weilburg und Friedberg zu einem ähnlichen Scharmüzel gekommen. Der Erfolg bewieß, auf wessen Seite der Vortheil war. Die ganze Armee passirte die Lahn. Schon am 10ten kam der König mit 16000 Mann zu Limburg an; der

(*) Mainzer Nationalzeitung Nr. 177.

(**) Wie er zu diesem Namen gekommen, weis ich nicht. Mit dem Munde mag er wohl manche gewürgt haben. Im Nationalkonvent im October 1793 hieß er der Stiefelwichser von Custine.

Erbprinz

Erbprinz von Hohenlohe zog sich mit seinem Corps d'Armée mehr hinab gegen Nastädten, und Graf Kalkreuth bewirkte die Vereinigung der Preusen mit den Hessen.

Diese Bewegungen machten, daß Custine, welcher indessen ansehnliche Verstärkungen unter dem Kommando des Generals Biron aus dem Elsaß erhalten hatte (*), sich in die Verschanzungen von Oberursel und Frankfurt längst der Nied hin zurükzog. Frankfurt und Homburg vor der Höhe, welches ebenfalls verschanzt worden, waren als die Vorposten anzusehen.

Die preusisch-hessische Armee drang aber bald über Buzbach und Friedberg hervor bis gegen das Dorf Bergen, hinter dessen Anhöhen der Graf Kalkreuth das Lager bezog. Dieses und die Bewegungen des Erbprinzen von Hohenlohe, hatte den General Custine gezwungen Homburg zu verlassen, und die ganze französische Armee bezog das Lager bei Höchst. Die linke Flanke war durch die stark besezte Festung Königstein und die Verschanzungen bei Oberursel

(*) Die Mainzer Zeitung nannte sie Truppen, die rüstig und voller Muth dem Feinde entgegen eilen, die ihm auch da zeigen werden, was freie Menschen über elende Sklaven vermögen. S. Nr. 173. Biron selbst kam später zur Armee des Generals Custine, da Frankfurt eben in deutsche Hände übergieng.

gedekt, der linke Flügel lehnte sich an den Main, die Fronte war durch die Nida geschüzt. Die Avantgarde war vor diesem Flusse, und in Frankfurt lag eine Besatzung von 2000 Mann unter dem Befehle des Generals van Helden, aber nur mit zwei Kanonen, denn die übrigen hatte Custine an sich gezogen.

Am 28ten November sandte Graf Kalkreuth einen Trompeter nach Frankfurt, und ließ die Stadt auffordern. Die Einwohner Frankfurts bewillkommten den Trompeter mit dem Jubelgeschrei: „Es lebe der „König von Preusen;“ aber der Kommandant ließ eine abschlägliche Antwort ertheilen, oder wie man damals erzälte, dem Grafen entbieten, Custine selbst werde die Antwort nach Bergen an der Spitze der Armee bringen.

Diese verneinende Antwort sezte den Magistrat und das Volk in Erstaunen, und nur der Gedanke an Mangel an Kanonen und Munition von französischer Seite beruhigte einigermassen. Aber ach! die kleine Hofnung, daß die Franzosen freiwillig diesen Posten verlassen würden, verschwand bald darauf, als van Helden, auf die ausdrüklichen Befehle des Generals Custine sich berufend, die Schlüssel zu den Zeughäusern und alle Munition verlangte. Man stellte alles vor, umsonst, van Helden berief sich auf die ausdrüklichen Befehle des Generals, sich des Zeughauses und der Munition zu versichern. Die Schwäche

der französischen Besatzung machte wahrscheinlich, daß van Helden sich mit dieser Protestation begnügte, und um nähere Verhaltungsbefehle zum General sandte.

Der Magistrat beschloß indessen noch am nämlichen Abend (*) eine Deputation an den Grafen von Kalkreuth nach Bergen zu senden, und die peinliche Lage der Stadt Frankfurt vorzustellen. Sie erhielten von diesem wahren Menschenfreunde die Antwort: „Daß er „vor der Hand nichts gegen die französische Besatzung „unternehmen, vielmehr derselben — um die Stadt „nicht den mit einem gewaltsamen Angriffe und ver„geblichen Widerstande verbundenen Schrecken und „Gefahren auszusetzen — gern den freien Abzug mit „ihrer gesamten Equipage zugestehen werde, wenn sich „der französische General mit seinen Truppen nur bis „den folgenden Mittag aus der Stadt ziehen wolle, „indem bis dahin Se. preusische Majestät mit dem „Corps d'Armée in der Gegend eintreffen würden, „und das weitere hernach nicht mehr von ihm, dem „General, sondern lediglich von der Disposition des „Königs abhange. Indessen habe er — um den

---

(*) S. authentische Nachricht vom Uebergange der Reichsstadt Frankfurt, im Tagebuch von der Einnahme Frankfurts, S. 217. Nach Relation exacte de l'affaire des Francfortois geschah diese Sendung erst am 1ten December nach der zweiten Auffoderung.

„Abzug der französischen Garnison weniger zu geni„ren — bereits seine Vorposten eingezogen, und „könne es geschehen lassen, daß General van Helden „dies erfahre, damit derselbe seine Maasregeln hier„nach nehmen könne.“ Der Magistrat gab hievon dem General van Helden Nachricht, dieser dankte, sagte weiter nichts von Kanonen und Munition, und man war weniger besorgt.

Indessen zog die preussische Armee, welche nach der Mainzer Zeitung (*) von den Franzosen gänzlich eingeschlossen war, immer näher gegen Frankfurt, und die leichten Truppen streiften bis über den Friedberger Wartthurm in die dortigen Weingärten, während daß ein großer Theil der Armee sich den Verschanzungen von Oberursel vom Gebürge her näherte.

Dem General Custine blieben diese Bewegungen nicht unbekannt, auch fühlte er sich zu schwach, der auch an Zahl ihm überlegenen Armee Widerstand zu leisten. Er schrieb deshalb am 29ten November an den französischen Kriegsminister: „Die ganze preussische „und hessische Armee gehe auf ihn los, und er sey „ausser Stand, sich an der Nida und in Frankfurt zu „halten.“

Und am nämlichen Tage wollte General van Helden sich des Frankfurter Geschützes im Ramhof mit

(*) Nr. 185.

Gewalt bemächtigen, entweder um sie von Frankfurt wegzuführen, oder aber was wahrscheinlicher ist, sie auf die Wälle zu führen, und die Stadt gegen die näher rückende Deutsche zu vertheidigen. General Custine hatte neuerdings ihm befohlen, sich des Geschützes zu bemächtigen, und Frankfurt zu behaupten. Die Frankfurter waren ohnehin wegen der auferlegten Brandschatzung gegen den General Custine erbittert. Der Magistrat hatte eine Deputation nach Paris geschikt, um die Gerechtigkeit der französischen Nation gegen die Räuberei dieses Feldherrn anzurufen, und nicht nur den Nachlaß der noch rükständigen einen Million, sondern auch die Rükgabe der bereits gezalten zu bewirken. Der Nationalkonvent hatte auch am 14ten November bereits dekretirt, daß das Gesuch der Frankfurter Deputirten sogleich geprüft werden solle, und die Repräsentanten des französischen Volks vor den Augen von ganz Europa einen Beweis ihrer Unpartheilichkeit ablegen wollen. Diese Versicherung hatte die Frankfurter einigermassen kaum beruhigt, als das Betragen des Generals van Helden den Unwillen des Volks von neuem reizte. Es sah die reiche, blühende Handelsstadt Frankfurt, die geliebte Vaterstadt allen Schrekniſſen eines Bombardements ausgesezt. War es daher zu bewundern, daß sich das Volk vor dem Ramhofe zusammen rottete, und durch beinahe handgreifliche Demonstrationen den französischen General zwang, jene Abtheilung zurük zu ziehen, welche er gesandt hatte, diese Räuberei zu begehen?

Indessen eilten Glieder des Magistrats herbei, und verhinderten den Ausbruch eines Volksaufruhrs, welcher der französischen Besatzung sehr nachtheilig hätte werden müssen. Der Magistrat war eben im Begriffe eine Deputation an den General Custine zu senden, und ihn zu bitten, die Stadt Frankfurt durch einen unnöthigen Widerstand einer Belagerung nicht auszusetzen, als er selbst gegen 4 Uhr Nachmittags in den Mauern der Stadt erschien. Begleitet von einer überaus großen Menge Volks ward er vom Magistrate auf dem Römer empfangen. Er dankte demselben für die Erhaltung der Ruhe, und verzichtete auf die Frankfurter Kanonen. Der Magistrat bat mündlich, was schriftlich zu thun er beschlossen hatte, und Custine antwortete: „Er sey in dem gegenwärtigen kritischen „Zeitpunkte darum hieher gekommen, um dem Magi„strate anzuzeigen, daß er sich genöthigt sehe, mit der „sich annähernden Königlichpreusischen Armee ein „entscheidendes Treffen zu wagen, indem er fest ent„schlossen sey, die mit seinen Truppen in hiesiger „Gegend genommene Position zu behaupten, und er „daher mit jedem Augenblicke den Angrif von jener „Seite gewärtigen müsse. Da sich indessen nach der „gegenwärtigen Stellung der Schauplaz eines entschei„denden Treffens in der Nähe der Stadt eröfnen „könnte; so habe er in diesem Augenblicke keine grös„sere Angelegenheit, als dem Magistrate zur Beruhi„gung der Bürgerschaft die feierliche Versicherung zu „ertheilen, daß die Schlacht möge ausfallen, wie sie

„wolle, die Stadt Frankfurt dennoch gegen alle Gefahr
„gesichert bleiben solle, indem sich auf den unglüklichen
„Fall seine Truppen hier nicht halten, und die Stadt
„also keinem Bombardement aussetzen sollten, daß kein
„Schuß auf Frankfurt geschehen, und die französische
„Besatzung in aller Stille und ohne den mindesten
„Schaden zu thun, abziehen werde.“

Custine verließ den Römer, die Stadt, und gieng ins Hauptquartier nach Höchst zurük.

Eine so feierliche Erklärung des Oberbefehlshabers der französischen Armee beruhigte den Magistrat, und seine erste Sorge war, dem beängstigten Volke jede Furcht von einer Belagerung durch öffentliche Bekanntmachung dieser feierlichen Versicherung zu benehmen. Er befahl zugleich dem Volke, im Falle einer Schlacht in den Häusern zu bleiben, und sich durch sträfliche Neugierde keinen Gefahren auszusetzen.

Alle Augenblicke erwartete man nun jenes entscheidende Treffen, welches das Schiksal der ganzen Gegend zwischen dem Rhein und Main bestimmen sollte.

Am 1ten Dezember erschien abermals ein Königlich-preusischer Trompeter, um die Stadt von neuem aufzufodern. Van Helden schlug nochmals ab, sich zurük zu ziehen. Custine, der sich durch die Frankfurter dadurch beleidigt fand, theils daß sie so öffentlich

sich gegen die Annahme der fränkischen Konstitution geäussert hatten, theils daß sie die gefoderte Brandschatzung vor dem Nationalkonvent als eine offenbare Räuberei und Ungerechtigkeit schilderten und was wohl am meisten schmerzte, bei dem Minister und dem Konvent Gehör fanden, Custine sage ich, hatte geschworen, an Frankfurt für diese Beleidigungen Rache zu nehmen. Seiner feierlichsten Versprechungen, Frankfurt keinem gewaltsamen Angriffe auszusetzen, ohngeachtet, befahl er dem General van Helden ausdrüklich, bis auf den lezten Mann diesen Posten zu vertheidigen, und gleichsam, um die Deutschen zu reizen, diesen Posten mit Gewalt wegzunehmen, unterließ er, die Besatzung zu verstärken, unterließ, derselben Kanonen und Munition zu geben, unterließ der deutschen Armee entgegen zu gehen. Alle diese besondern Umstände wußte man damals in Frankfurt noch nicht. Man baute auf die heiligen Versicherungen des französischen Generals und schlief ruhig.

Am zweiten December gieng das Volk in die verschiedenen Kirchen, und flehte zu Gott um glüklichen Ausgang der Schlacht, als um neun Uhr der Donner der Kanonen anzeigte, daß Frankfurt belagert werde. Jedermann eilte zu den Seinigen, jedermann gieng unter Obdach, um Schuz gegen die Kugeln und Grenaden zu finden. Nur müssige Handwerkspursche, die um diese Zeit gewöhnlich auf ihren Herbergen zu

seyn pflegen, giengen auf die Straßen, und versam-melten sich truppweise zu 70 und 80 auf den Gassen gegen das Neuthor, theils in der Allerheiligengasse, theils vor dem Hauptquartier des Generals auf der Zeil, wo zwei Feldstücke und ein kleines Corps de Reserve standen. Die übrige Besatzung war auf den Wällen gegen die beiden Thore, von wo her der Angriff der Hessen geschah. Alle Augenblicke sah man der Uebergabe entgegen, da das Kanonen- und Haubizenfeuer immer stärker und verwüstender wurde. Wie mußte man daher nicht erstaunen, als der General van Helden nach einer halbstündigen Kanonade die beiden Feldstücke nach dem neuen Thore abführen ließ? „Die dort versammelten Handwerkspursche (*) „stellten sich aber dieser Mannschaft (dem Corps de „Reserve von 100 Mann, welches ebenfalls nach dem „neuen Thore abgesandt wurde) und dem Vorführen „der Kanonen mit großem Ungestümm in den Weg. „Sie wandten die Pferde um, führten die Kanonen „eine halbe Straße lang zurük, schnitten die Zugstränge „ab, ließen die Pferde und Knechte laufen, schlugen „die Räder von den Laffetten ab, trugen diese bei „Seite, und ließen die Kanonen bei der Peterskirche „und auf der Straße liegen. Der General van Hel-

(*) Eigne Worte der authentischen Nachricht vom Uebergang der Reichsstadt Frankfurt aus französischen Händen an die Deutsche vereinigte Königlichpreusische und Hochfürstlich hessische Truppen.

„den kam in dem Augenblicke selbst in die Gegend,
„sah, was geschehen war, und kehrte sodann, nach-
„dem er von einigen Bürgern gewarnt worden war,
„sich gegen den ausschweifenden Haufen nicht zu expo-
„niren, in sein Hauptquartier zurük, wo das Volk
„über das fortdaurende Beschießen, und die immer
„zunehmende Gefahr größerer Verheerung, der die
„Stadt blos durch den hartnäckigen Widerstand aus-
„gesezt war, ungeduldig wurde. Einige verlangten
„vom General, diesem Greuel ein Ende zu machen.
„Auch Bürger drängten sich hier zu ihm, und mach-
„ten ihm darüber theils Vorwürfe, theils die drin-
„gendsten Vorstellungen, und gleich darauf erreichten
„ihn auch die beiden Exconsules, die ihm das Befrem-
„den des Raths und der Bürgerschaft über sein Beneh-
„men lebhaft zu erkennen gaben, das sich mit den
„Versicherungen des Generals Custine (*) nicht ver-
„einbaren lasse. Sie drangen in ihn, dem Gefechte
„ausserhalb und den Verheerungen in der Stadt ein
„Ende zu machen. Er erklärte hierauf, wie er so eben
„einen Trompeter abgefertigt, und noch einen andern
„von der Stadt verlangt habe, um selbigen an das
„Thor zu schicken. Der Stadttrompeter wurde her-
„beigeschafft, und vom General abgefertigt. Von
„diesem Augenblicke an verließen die beiden Exconsules
„den General nicht mehr, theils um ihn, da die

(*) Der ruhig bei Höchst der Verheerung und der Gefahr, in der sich die Besatzung befand, zusah.

„Unruhe des Volks wegen eines ausgebrochenen Feuer-
„lärmens mit der zunehmenden Gefahr sich zu ver-
„mehren schien, gegen alle Besorgnisse zu sichern,
„theils um die Klagen der Volksmenge mit der Ver-
„sicherung, daß die Gefahr bald überstanden seyn
„würde, zu stillen. Der französische Trompeter war
„ans neue Thor abgeschikt, dieser konnte aber wegen
„des heftigen und unaufhörlichen Kanonirens nicht hin-
„aus kommen; die Hessen waren auch schon zuviel
„vorgedrungen. Einige Waghälse von Handwerks-
„purschen, die den Trompeter für ein Zeichen der
„Uebergabe angesehen haben mögen, sollen sich dar-
„auf durch das innere Thorgewölbe geschlichen, und
„ohne auf das heftige Feuern zu achten, welches auf
„dieses Thor gerichtet war, an die Zugbrücke gemacht,
„selbige niedergelassen und den Hessen zugewinkt haben,
„die schon bis gegen die äusseren Gatter angerükt
„waren, und noch immer durch das französische Muske-
„tenfeuer von den Wällen viele Leute verloren, nun
„aber vollends mit aller Gewalt durch das Thor ein-
„drangen. Den Stadttrompeter hingegen, der vom
„General ans Allerheiligenthor geschikt wurde, wollte
„der dort wachthabende französische Offizier nicht hin-
„aus lassen, weil selbiger dazu keine Ordre vom Gene-
„ral und der Trompeter keine Ordonanz bei sich hatte.
„Alle seine Versicherungen über seine Absendung vom
„General halfen nichts. Um den Trompeter abzu-
„treiben, griff der Offizier nach seinen Pistolen. Unter-
„dessen hatten sich die Handwerkspursche hinzugedrängt,

„ein Theil derselben hatte den Offizier abgehalten und „seiner aus ohngefähr zwölf Mann bestandenen Wache „das Gewehr abgenommen, und einige Bürger, welche „diesem Unfuge steuern wollten, wurden gröblich mis„handelt. Die andern hatten den Eingang zum zwei„ten Thorgewölbe aufgeschlagen, und allsobald auch „durch Niederwerfung der Zugbrücke den Ausgang „mit Gewalt geöfnet. Der Stadttrompeter, auf „welchen während dem ein anderes Pistol von hinten „abgedrükt werden sollen, wenn es nicht ein entschlos„sener Zuschauer dem Verwegenen aus der Hand „gewunden hätte, suchte nun hinauszukommen, das „heftige Musketenfeuer der Hessen aber, die schon bei „der Vorwacht eingedrungen waren, hielt ihn zurük. „Kaum konnte er noch unterm Gewölbe einige Signale „mit der Trompete geben, als die Hessen schon zum „Thore herein stürmten. Nun schwiegen endlich die „Kanonen und Mörser, die eine ganze Stunde lang „gefeuert hatten, und nun rükte die hessische Infante„rie, und nach derselben die Husaren und leichte Kaval„lerie von beiden Seiten in die Stadt, und izt ver„wandelte sich auf einmal Furcht und Schrecken, den „die Frankfurter Bürger ausgestanden hatten, in „Mitleid, in Beängstigung und in Sorgfalt für die „in den Straßen umher und von den Wällen gelaufene „Franzosen; denn die hessische Husaren und leichte „Kavallerie strömten durch die Stadt, um diese Flüch„tigen aufzutreiben. Um diese der durch den hart„näckigen Widerstand der Franzosen und den erlittenen

„großen Verlust aufsäusserste gereizten Rache der Sie-
„ger zu entreißen, war man in selbigen Augenblicken
„der Gefahr und Verfolgung überall beschäftigt, so
„daß keine Straße in Frankfurt seyn wird, wo nicht
„einzelnen und mehrern Franzosen zugleich auf man-
„cherlei Art das Leben oft mit großer Gefahr gerettet
„worden. Die noch bewafnet waren, wurden ermahnt,
„ihr Gewehr niederzulegen und um Pardon zu bitten;
„andere wurden der Wuth ihrer Verfolger unter den
„Augen entrissen, in die Häuser verstekt und erst nach
„erhaltenem Pardon zur Gefangenschaft begleitet;
„andere, die sich zeitig in die Häuser retiriret, oder
„von den Ueberwindern aus dem Gesicht verloren wor-
„den, hielt man, bis der Zorn der Deutschen mehr
„nachgelassen hatte, und gar viele bis den folgenden
„Tag in den Häusern verborgen, um sie hernach an
„die Behörde abzuliefern. So ist es nach eingezoge-
„nen Berichten unter andern nur den Bürgern und
„Einwohnern zu Sachsenhausen gelungen, von den
„Franzosen, die dem ersten Anrennen und Streifen der
„Husaren am stärksten ausgesezt waren, gar viele den
„tödtenden Säbelhieben zu entreißen, und für selbige
„Pardon zu erflehen, so daß in Sachsenhausen nur
„ein einziger niedergemacht worden. Auf diese Art
„wurden in den übrigen Quartieren der Stadt einige
„hundert Mann gerettet, so daß nur wenige das
„Opfer des zu lange gereizten Schwertes oder ihrer
„eignen Wahl wurden, denn in der That wählten
„einige eher den Tod, als Schonung von ihren Fein-

„den. So fanden sich in allem nur sieben Todtge-
„bliebene, und ohngefähr zehen Verwundete in den
„Strasen, hingegen 34 Todte auf den Wällen, so
„daß überhaupt nach der genauen Begräbnißliste in
„allem 41 Todte von selbigem Tage vorgefunden und
„mehr nicht als so viel begraben worden. Der bleſſir-
„ten Franzosen waren nicht mehr als 139, gefangen
„wurden 750 Mann, und 658 hatten die Armee des
„Generals Custine erreicht.“

Bald nach der Einnahme von Frankfurt, bei welcher dreihundert brave Hessen und der Prinz von Hessen-Philippsthal ihr Leben verloren, erschien der König selbst in der Stadt unter lautem Jubelgeschrei der biedern Frankfurter. Da indessen der General Custine ein starkes Korps bis Bockenheim hatte vorrücken lassen, um dem General van Helden zur Hülfe zu kommen; so gieng diesem der König selbst nebst dem Herzoge von Braunschweig mit einem Korps Hessen und Preusen nebst reutender Artillerie entgegen, und zwang es, in die Position von Höchst zurük zu fliehen. Der König kehrte hierauf nach Frankfurt, wo er das Hauptquartier nahm, nachdem er zuvor Bockenheim und Rödelheim hatte besetzen lassen. Nur die Dunkelheit der Nacht und die noch nicht wieder hergestellte Brücke über die Nida hinderten die Deutschen, den Franzosen nachzusetzen. Zur nämlichen Zeit griff auch der Erbprinz von Hohenlohe das französische Korps in den Verschanzungen von Ober-

ursel mit so glüklichem Erfolge an, daß dieses sich in der größten Unordnung gegen Oberhöchstadt, Sulzbach, Soden und Kronenburg zurükzog. So vortreflich auch noch immer die Position des Generals Custine war; so fand er doch nicht für räthlich, den Angriff der Deutschen abzuwarten, sondern er ließ noch in der nämlichen Nacht, ohne einen Feind gesehen zu haben, wie er sich selbst im offiziellen Berichte ausdrükte, das Lager abbrechen, und zog sich mit der ganzen Armee nach Kassel und Mainz zurük, so daß in einem Tage, was man nach den vielen angelegten Verschanzungen, und nach der glüklich gewählten Position zu hoffen sich gar nicht getrauet hatte, die ganze deutsche Gegend am rechten Ufer des Rheins, Kassel, Kostheim und Hochheim ausgenommen, gereinigt war. Nur in die Bergfestung Königstein hatte Custine 500 Mann geworfen, mit dem Befehle, sich bis aufs äusserste zu vertheidigen. Am andern Tage rükte die deutsche Armee den Franzosen nach. Der Erbprinz von Hohenlohe bezog die Kantonirungsquartiere in der Gegend von Wiesbaden, besezte das ganze Rheingau, und Biberich und Mosbach; die große Armee kantonirte in den Gegenden von Wickert, und die Hessendarmstädtische Truppen, welche der König bei Buzbach an sich gezogen hatte, besezten das eigne Land zwischen dem linken Ufer des Mains und dem rechten des Rheins, und die Kurmainzische Amtsstadt Gernsheim, von wo aus sie die leichte Zufuhr auf dem Rhein nach Mainz sehr beschwerlich und gefährlich

machten. Ueberall und vorzüglich zwischen Wickert und Flörsheim wurden Blokhäuser und starke Batterien errichtet, in jedes Dorf ein auch zwei Bataillons gelegt. Die Kantonirungen wurden dadurch ziemlich sicher, indem die Dörfer sehr nahe in dieser Gegend an einander liegen, und mittelst der Lärmstangen leicht dahin beordert werden konnten, wo Gefahr drohte.

So froh man auch in Frankfurt über diese glükliche Befreiung war; so bekümmert war man doch über die Zukunft. Die Deutschen hatten am 8ten December die Bergfestung Königstein aufgefodert, und nach einer abschläglichen Antwort derselben mit einem heftigen Bombardement zugesezt, wodurch das am Berge liegende Städtchen gleiches Namens zum Theil in Brand gerieth (*). Die hartnäckige Vertheidigung, welche den Angriff in eine förmliche Blokade verwandelte, schien das in der Mainzer Zeitung laut verkündigte Vorhaben des Generals Custine, Frankfurt zu einem Steinhaufen zu machen, zu bestärken. Noch bekümmerter war man um das Schikfal der in Paris auf Befehl der Minister und des Nationalkonvents in Verhaft genommenen Frankfurter Deputirten. General Custine fand eine schikliche Gelegenheit (**), sich an den Frankfurtern zu rächen, denen er nie vergeben

(*) Viele behaupten, die Franzosen haben es angestekt.

(**) Einige nennen ihn selbst den Erfinder des Mährchens von den Mordmessern u. s. w.

konnte,

konnte, daß sie sich wegen der auferlegten Brandschazzung an den Nationalkonvent gewendet hatten.

Doch diese Begebenheit steht in so genauem Zusammenhange mit demjenigen, was nach der Eroberung von Frankfurt in Mainz vorgieng, daß ich gezwungen bin, zuvor den Eindruk zu schildern, welchen diese für ganz Deutschland so frohe Eräugniß auf die Mainzer machte.

Die deutschen Jakobiner zu Mainz hatten zu der Unüberwindlichkeit des Generals Custine und seiner hosenlosen Truppen so viel Vertrauen, daß sie den ersten Boten des Unglüks keinen Glauben beimassen und jenen biedern deutschen Mainzern, welche ihre laute Freude über die nahe Gegenwart der deutschen Truppen nicht unterdrücken konnten, verächtlich und grob begegneten. Doch den ersten Boten folgten tausende, welche die vorher gesagte Nachrichten bestätigten. Noch konnten sie sich nicht als möglich vorstellen, daß Frankfurt im Angesicht des tapfern Custine sollte weggenommen worden seyn. Nichts blieb ihnen, dieses Wunderwerk zu erklären, übrig als — Verrätherei. Es war ihnen so viel daran gelegen, den Glauben an Unüberwindlichkeit der fränkischen Truppen in den Gemüthern der zweiflenden Mainzer fest zu prägen, daß der Professor Böhmer es über sich nahm, denselben den hart gefühlten Verlust von Frankfurt begreiflich zu machen.

„Der heutige Tag, schrieb Böhmer (*), wird in

(*) S. Mainzer Nationalzeitung 186, unter der Rubrik Mainz vom 2ten December.

„der Geschichte von Deutschland und Frankreich auf „immer merkwürdig seyn. Er ist reich an wichtigen „Auftritten. Noch fehlen uns offizielle Nachrichten; „was wir indessen aus einstimmigen Erzählungen „mehrerer aus der Gegend von Höchst angekommener „Personen erfahren haben, ist folgendes: Morgens „um 5 Uhr verbreitete sich in Frankfurt das Gerücht „von der Annäherung der Preusen. Die in dieser „Stadt befindliche Garnison der Franken eilte auf die „Wälle, um die ankommenden Feinde auf Kriegsma„nier zu empfangen. Die Bürger von Frankfurt, „welche aller Wahrscheinlichkeit nach von der Lage der „Preusen unterrichtet und mit ihnen einverstanden „waren, bezeugten den Franken ihr Erstaunen über „diese Anstalten zur Gegenwehr und forderten nicht „anders, als ob sie, die Einwohner einer eroberten „Stadt, das größte Recht dazu hätten, die Franken „auf, die Vertheidigung dieser Stadt aufzugeben. „Sie sezten hinzu, die vollkommne Neutralität, deren „sie sich beflissen, mache es ihnen zur Pflicht, der „preusischen Armee eben so bereitwillig die Thore zu „öffnen, wie man sie ihnen, den Franken aufgethan „habe. Die leztern, welche mit tiefer Verachtung „diese Aeusserung anhörten, fuhren fort, von den „Wällen herab zu kanoniren. Plözlich wurden sie „von einem mit Mordgewehren aller Art versehenen „Haufen von Frankfurter Banditen überfallen, mit „einer Wuth, deren nur ein Frankfurter Reichsstädter „fähig seyn kann, gemishandelt, und in solcher Anzahl

„getödtet, daß von 2 Bataillons, dem von Beauvoisis,
„und einem andern von Freiwilligen, der größte Theil
„ein Opfer dieser Henkersknechte wurden. Die fränkischen Krieger sezten sich muthig entgegen, waren
„aber zu schwach, um acht bis zehntausend bewafneten Böswichtern Widerstand zu leisten. Diese lezteren machten sich die Artillerie der Franken dadurch
„unschädlich, daß sie die Pferde von den Kanonen
„theils abschnitten, theils tödteten. Nach diesen Heldenthaten, die demjenigen, was Frankfurter noch izt
„zu Paris befindliche Deputirte, so ganz dieser Sophisten würdig, bei der Nationalkonvention von ihrer
„Freundschaft gegen die Franken rühmten, die Krone
„aufsetzen, öfneten die Frankfurter Republikaner den
„Preusen das nach Hanau hinsehende Thor, worauf
„sogleich eine beträchtliche preusische Kolonne die Stadt
„in Besiz nahm. Kaum hörte dieses der Bürger
„General Custine, als er Morgens gegen 11 Uhr
„mit einem großen Theile seiner Heere und einer
„Menge Belagerungsgeschüz vor diese Stadt rükte.
„Er hat erklärt, daß er entweder selbst vor ihren
„Mauern sterben, oder die Stadt in Staub und Asche
„verwandeln wolle. Noch heute Abend um 5 Uhr
„haben wir auf den Anhöhen von Weisenau eine
„lebhafte Kanonade gehört. Stündlich und augenblicklich erwarten wir offizielle und weitere Nachrichten."

Das Mainzer Publikum, welches durch die zurükgekommene Franzosen selbst hinlänglich vom ganzen

Vorfalle unterrichtet war, und herzlich über die angehängte Drohung des Generals lachen mußte, da Custine an eben dem Tage, wo dieses Zeitungsblatt ausgegeben ward, unverwundet in Mainz angekommen war, dies Publikum, sage ich, hofte, Böhmer werde zur Steuer der Wahrheit diese abscheuliche Lügen widerrufen. Aber es hofte vergeblich; der Plan der Bosheit lag tiefer, als ihn das Publikum erblikte.

Es verdroß die deutschen Jakobiner zu Mainz, daß die Bürger von Frankfurt die angebotene Freiheit verschmähten, und nicht gleichgültig bei dem Verluste von zweien Millionen blieben, sondern Deputirte nach Paris sandten, um dem Nationalkonvent die Augen zu öfnen. Es war ihnen unerträglich, daß dieser im Begriffe stand, die noch rukständige Million wenigstens zu erlassen.

Diese große Beleidigung des französischen Feldherrn, dessen Ansehen durch diese Deputirte aufferordentlich fiel, machten sie zur eignen, und Georg Forster, unwürdig künftig je unter deutschen Gelehrten genannt zu werden, sank so weit herab, daß er diese Brandschazung als löblich, als nüzlich, als gerecht, mit seines Namens ofner Unterschrift predigte (*).

Izt erschien die schöne Gelegenheit, den Namen der

(*) S. Antwort eines freien Mainzers an den Frankfurter, der mit dem Franken Custine gesprochen hat, im Patrioten. Erstes Stuk A. S. 11.

Frankfurter zu brandmarken, den Tod der Frankenbrüder, die Niederlage Custines an den Frankfurter Deputirten zu rächen. Noch eine andere Ursache bewog die Verschwornen, alles anzuwenden, daß der Verlust von Frankfurt dem General Custine nicht zur Last falle. Viele von denen Mainzern, welche sich zum Klubb gesellt hatten, überfiel Angst und Furcht über die nahe Gegenwart der Preusen. Sie, welche von den Verschwornen die Unüberwindlichkeit der Franken gelehrt worden waren, denen man täglich laut die gänzliche Vernichtung aller deutschen Armeen und die bloße Unmöglichkeit, daß Mainz je in deutsche Hände kommen würde, vorgespiegelt hatte, sie erwarteten, hoften, wünschten, daß der unüberwindliche Custine weiter vorrücken, und durch die Wegnahme von Hessen und Franken die neue Freiheit befestigen würde. Sie sahen izt den Helden besiegt, zurükgedrängt, die Preusen in der Nähe, deren tägliche Ankunft in Mainz sie fürchteten. In der Angst ihres Herzens eilten izt viele in die Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit, und verlangten oft unter lächerlichem Vorwande (*), daß ihre Namen aus dem Verzeichnisse der Klubbsmitglieder gestrichen werden möchten. Die treugebliebene Deutsche hingegen hoben nun ihr Haupt stolzer empor. Viele warfen die Kokar-

(*) Einige gaben vor, die Weiber erlauben nicht, den Klubb zu besuchen, andere entschuldigten sich mit Versäumniß, mit dem weiten Wege u. s. w.

den hinweg, welche zu tragen sie waren gezwungen worden, mehrere spotteten der Klubbisten, alle sprachen freimüthig von der baldigen Erlösung durch die Gewalt der deutschen Waffen. Dem Klubb drohte gänzliche Entvölkerung. Also mußten die Verschworne sorgfältig verbreiten, daß nicht deutsche Tapferkeit, sondern offenbare Verrätherei diesen Verlust nach sich gezogen habe, den Custine schreklich rächen werde. Es war überdies bei der großen Abneigung des Bürgers gegen den Klubb und gegen die neue Freiheit zu fürchten, die Mainzer möchten wirklich das ausführen, was man von den Frankfurtern gelogen hatte. Die Jakobiner mußten daher sorgen, daß die Deputirte von Frankfurt empfindlich gezüchtigt würden. Auch eignes Interesse forderte, alle Schuld vom General Custine wegzuwälzen.

Die Verschworne standen im Solde des französischen Feldherrn. Wurde der wahre Hergang des Verlusts bekannt, so war zu fürchten, der Nationalkonvent möchte die Unvorsichtigkeit, die Feigheit des französischen Generals mit der Entsetzung strafen. Was wäre alsdann aus diesen besoldeten Bösewichtern vom Sekretär Böhmer bis auf den kleinsten Schreier geworden? Alle diese Umstände bewogen die Verschwornen, die vorläufige Nachricht nicht nur nicht zu widerrufen, sondern die geschehene Mordthaten zu vergrössern, und durch einzelne Umstände wahrscheinlicher zu machen. Aus Aller Munde, in allen Blättern strömten Verwünschungen auf die infernalischen Frankfurter

Bösewichter (*). „Deutsche, flucht euren Frankfurter „Landsleuten (**), rief Metternich, und streichet „sie auf der Liste eurer Mitbewohner aus; sie dürfen „nicht länger unter euch genannt werden; so wie Gene„ral Custine sorgen wird, daß die Stelle, wo jezt „Frankfurt steht, ein schauerlicher Schutthaufen, nur „ein Denkmaal der Grausamkeit und Verrätherei für „die lange Nachkommenschaft seyn werde.“ Auf den Antrag des Klubbs, dessen Glieder von Religion wohl wenig hielten, wurde sogar ein feierliches Todtenamt für die in Frankfurt gefallene Franken angeordnet; und die allgemeine Administration erließ, um dieser Feierlichkeit ein größeres Ansehen zu geben, an alle Stellen im Namen der Frankenrepublik folgendes Schreiben.

„Die allgemeine Administration hat beschlossen, „künftigen Dienstag zehn Uhr eine feierliche Todten„messe für unsere in der Reichsstadt Frankfurt meuchel„mörderisch umgebrachte fränkische Bürger halten zu „lassen; die Munizipalität wird eingeladen, dieser „Seelenmesse beizuwohnen.“

Doch das alles war nur Kleinigkeit gegen die ungeheuren Ausfälle des Strasburger Wegweisers der französischen Armee, der zur Belohnung Adjutant des Generals Custine geworden war. Daniel Stamm, genannt der Lügner mit der eisernen Stirne,

---

(*) Dies war der gewöhnliche Beiname, den Dorsch, Böhmer u. s. w. den Frankfurtern gaben.

(**) Im Bürgerfreund 13s Stük, S. 63.

dessen Andenken unsere Urenkel noch fluchen werden, trat izt in der Mainzer Zeitung (*) öffentlich auf, um die Frankfurter als Banditen und Meuchelmörder vor ganz Europa anzuklagen. Unter der Rubrik Frankfurter Adventsfeier, ein Gegenstük zur Bartholomäusnacht und zu den sizilianischen Vespern, lieferte der unbärtige Held die Geschichte des merkwürdigen Tages so unwahrscheinlich, daß selbst eine Strasburger Zeitung Zweifel gegen die Wahrheit erregte, so plump und grob gegen den Feind, welchen nun Custine fürchtete, daß dieser ihm in den heftigsten Ausdrücken seine Frechheit verwieß, und zwang, öffentlich zu erklären, daß nicht der Adjutant des Generals, sondern der Bürger Stamm diese infame Lügen niedergeschrieben habe (**).

Der Frankfurter Magistrat erstaunte über die frechen Lügen des Mainzer Zeitungsschreibers; er konnte nicht begreifen, daß deutsche Jakobiner in solcher Geschwindigkeit die infernalischen Künste ihrer Pariser Brüder gelernt hatten; aber sein Erstaunen artete in Schrecken, in Angst aus, als die Unterschrift des Adjutanten des Generals ihn von ferne das Geheimniß der Bosheit ahnden, das schreklichste Schiksal der in Paris noch befindlichen Deputirten befürchten ließ.

Die strengste Untersuchung ward befohlen, die ver-

(*) S. Nr. 187.

(**) Diese Anklage und das darauf gefolgte Geständniß des Daniel Stamm findet man unter den Beilagen 14 und 15.

wundete Franken wurden ersucht, durch offenherzige Geständnisse die Urheber ihrer Wunden anzuzeigen, die Gefangene gebeten, der Wahrheit das Wort zu sprechen. Eine Prämie von 24000 Livres wurde dem Entdecker nur eines Mords versprochen. Im Bewußtseyn der gerechten Sache — bestättigt durch Zeugnisse aller gefangenen und verwundeten Franken, bestätigt durch das Nichterscheinen eines Mannes, der diese große Summe hätte verdienen wollen — wandte sich der Magistrat an den General Custine selbst, und bat, den Zeitungsschreiber zum Widerrufe anzuhalten. Custine erwiederte, daß es unter der Würde eines Feldherrn sey, sich um die Schreibereien des Zeitungsschreibers zu bekümmern, und daß es nicht in seinem Vermögen stehe, der Preßfreiheit Gränzen zu setzen. Wie! es war unter der Würde sich um Zeitungsschreibereien zu bekümmern, ihm, der Frankfurt um zwei Millionen gestraft hatte, weil ein Zeitungsschreiber nicht nach dem Sinne der Pariser Jakobiner geschrieben hatte?!! Wie! es war ihm unmöglich dieser Preßfreiheit Gränzen zu setzen, da doch das bloße Reden von Dingen, die den neuen Herrschern nicht gefielen, bei Galgenstrafe untersagt war?!!

Doch bald enthüllte sich das Geheimniß der heimtückischen Bosheit und des großen Manöuvres, das der General selbst bei diesen Lügen machte. Die Mainzer Zeitungsnachrichten flogen mit Kourieren (*)

(*) Der Verfasser weis zuverlässig, daß das Mainzer Zeitungs-

in alle französische Blätter, und in Paris erzälte man sich die Mordgeschichte, ehe noch vom General der Hergang vom Verluste Frankfurts bekannt war.

Die Frankfurter Deputirte zu Paris erhielten vier volle Tage früher, als die Minister und der Konvent durch Custine, die Nachricht vom Uebergange der Stadt Frankfurt. Sie theilten dieselbe sogleich dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten mit, und dieser sagte ihnen ganz offenherzig: „Er „wundere sich gar nicht über die Hinwegnahme Frank„furts, da der General Custine schon vor einigen „Tagen (*) dem Kriegsminister die Unmöglichkeit der „Behauptung dieses Platzes gemeldet habe."

Ruhig blieben diese Deputirten und giengen ihren Geschäften nach, als sie sich plözlich auf Befehl des Ministers am 8ten December, an welchem Tage der

---

blatt vom 3ten December mit einem Eilboten vom General Custine gleich nach seiner Ankunft über Strasburg (wo Eulogius Schneider für den schleunigsten Abdruk sorgte) nach Paris geschikt wurde. Der Klubb sandte diesen Boten in eignem Namen an die Jakobiner von Strasburg und Paris, versteht sich auf Kosten des Generals, denn bei allem Patriotismus der deutschen Jakobiner mußte doch Custine zu allen Unternehmungen die Kosten hergeben. Der eigentliche Kourier vom General mit dem offiziellen Berichte an den Minister folgte einige Stunden später, so daß die Geschichte vom Mordmesser der Frankfurter vor Ankunft des offiziellen Berichts schon in ganz Paris bekannt war.

(*) Nämlich am 29ten November, wie ich oben schon bemerkt habe.

erste Kourier des Generals ankam, arretirt und sogleich von allen ihren Freunden und Rathgebern verlassen sahen. Alle Journalisten weigern sich die Vertheidigung der Mitbürger der vorgeblichen Banditen in ihre Blätter aufzunehmen. Unter ihren Fenstern müssen sie rufen hören: „Abendblatt, welches enthält die „schauervollen Begebenheiten zu Frankfurt, wie zwölf„hundert Franken durch die Banditenmesser der Frank„furter fielen u. s. w.“

Am 9ten December übergab der Kriegsminister dem Nationalkonvent den Auszug aus dem Tagebuche des Generals Custine, nach welchem die Frankfurter sich der Thore bemächtigt und sie den Feinden geöfnet hatten, der Rükzug zweier Bataillons durch das Feuern der Einwohner von Frankfurt beschwerlich gemacht, und van Helden die Verrätherei dieser Reichsstädter begünstigt haben sollte (*). Dieser Bericht war nur der Vorbote des eben so merkwürdigen Briefes des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an den Nationalkonvent am nämlichen Tage. „Bürger Präsident! schrieb der Minister „Lebrün (**), ich eile dem Nationalkonvente von „den strengen Maasregeln Rechenschaft abzulegen,

---

(*) Diesen in mehreren Rükfichten merkwürdigen Bericht des Kriegsministers Pache findet der Leser unter den Beilagen Nr. 16. Aus Nr. 346. des Moniteur vom 11ten December 1792.

(**) S. das eben angezogene Stük des Moniteur.

„welche der vollziehende Rath in seiner gestrigen „Abendsitzung zu nehmen für nothwendig befunden „hat. Ihre Ausführung durfte nicht aufgeschoben „werden, ohne zu wagen, sie unnütze zu machen."

„Nachdem der Kriegsminister die lezten Nachrich„ten des Generals Custine zur Einsicht mitgetheilt „hatte, hat der Rath nach reifer Untersuchung der„selben und Abwägung aller Partheien (*), in Rük„sicht, daß sowohl aus diesen Nachrichten (**), als „aus andern Anzeigen (***) sich ergibt, daß der „Magistrat (****) und die Einwohner von Frankfurt am „Main sehr verdächtig sind, durch die ausgezeichneteste „Verrätherei den Feinden der französischen Republik „den Eingang in ihre Stadt erleichtert, unsre braven „Soldaten ihnen überliefert, dem General Custine „die Gelegenheit zu einem eben so glänzenden als „gewissen Siege entrissen (*****), endlich diesen General

---

(*) Welcher Partheien? Die Deputirte wurden ja gar nicht gehört.

(**) Nämlich der allgemeinen des Generals.

(***) Nämlich des Mainzer Zeitungsblattes, welches selbst die ganze Mordgeschichte nur von Hörensagen erzälte, und selbst bekannte, daß noch keine offiziellen Berichte da seyen.

(****) Von diesem hatte weder Custine noch irgend ein Blatt etwas gesagt.

(*****) Custine selbst hatte ja am 29 November geschrieben, daß er Frankfurt und die Position an der Nida verlassen müsse — das hatte der Minister vergessen.

„und seine Armee auf eine feindselige Art behandelt zu „haben, als er sich unter den Mauern der Stadt „zeigte — in Rükſicht, daß dieses wahrhaft treulose „und den Kriegs- und Völkerrechten zuwider laufende „Verfahren alle und jede Wiedervergeltung, welche „nur immer in der Macht der französischen Nation „steht, auszuüben, eben so nothwendig als rechtmäsig „macht — einmüthig beschlossen:

„1) Daß die Deputirte, welche die Stadt Frank„furt am Main an den Nationalkonvent geschikt „hat, um die Nachlassung der Kriegssteuer anzusu„chen, welche der General Custine auferlegte — „sollen vorläufig in dem Hause, das sie zu Paris „bewohnen, angehalten und nicht aus den Augen „gelassen werden."

„2) Daß dem Nationalkonvent von dieser Maas„regel sogleich soll Bericht abgestattet werden, damit „er in dem Falle, wenn die vorliegenden Begebenhei„ten durch die Aufklärungen, welche man verlangen „wird, sich bestättigt fänden, über das Schiksal „gedachter Deputirten anderweitig verordnen, und „nach seiner Weisheit erwägen möge, ob es nicht „schiklich sey, sie als Geisel zu bewachen, bis der „französischen Republik eine hinreichende Genugthuung „wegen der ungeheuren Beleidigung wird gegeben „seyn, welche ihr die Einwohner Frankfurts zugefügt „haben."

„3) Daß der Kriegsminister den Auftrag erhalten „solle, an den General Custine zu schreiben, und

„von ihm alle Aufklärung zu verlangen, welche er sich „über die zu Frankfurt vorgefallene Begebenheiten „wird verschaffen können. Dieser Beschluß des voll„ziehenden Raths ist von dem Generalkommandanten „der Nationalgarde vorläufig ausgeführt worden, mit „aller Anständigkeit und der Achtung, welche man dem „Karakter der Verhafteten schuldig ist, und welche „eine große und edelmüthige Nation selbst ihren Fein„den nicht versagt."

Also auf bloßen Verdacht wurden die Deputirte der Stadt Frankfurt arretirt, und alle Jakobiner in ganz Frankreich riefen der ganzen Nation zu: die Stadt Frankfurt dergestalt zu zerstören, daß die Nachwelt kaum den Plaz mehr finden solle, wo sie gestanden habe!!!

General Custine konnte dieses Schiksal der Deputirten vorhersehen, er, der so genaue Kenntnisse von den großen und kleinen Revolutionsmanoeuvres hatte. Es ist sogar höchst wahrscheinlich, daß er, wo nicht selbst in seinem Schreiben an den Kriegsminister auf diese Verhaftnehmung angetragen, doch durch den mit dem Pariser Jakobinerklubb affiliirten Mainzer Klubb hiezu alle Einleitung habe treffen lassen.

Am 7ten December krönte Custine diese ungeheure Verläumdung durch einen offiziellen Bericht an den Nationalkonvent selbst: (*)

„Bürger Präsident, schrieb Custine, ich kann

(*) S. Moniteur Nr. 349.

„dem Nationalkonvente die ausgezeichnete Verrätherei „nicht verhehlen, welche Ursache an der Wiedereinnahme Frankfurts und dem Meuchelmorde unsrer „Waffenbrüder war. Dreihundert von ihnen sind glorreich für die Sache der Freiheit fechtend durch das „Messer der Meuchelmörder gefallen.“

„Ich überschicke dem Nationalkonvente eines von „der Messern, das ein Soldat überbrachte, welcher „es einem dieser Elenden aus den Händen gerissen, „und Gelegenheit gefunden hatte, dem schrecklichen „Gemetzel in Frankfurt zu entkommen. Die Messer „waren alle von der nämlichen Form, beinahe 10,000 „Menschen waren damit bewafnet, 150 Zimmerleute „von Nassau, Unterthanen des Landgrafen, waren in „zwei Schiffen angekommen, und sollten die Thore „öfnen, und der Herr van Helden, Kommandant „von Frankfurt, darf noch sagen, er habe nichts von „ihrer Ankunft und eben so wenig von der Verfertigung und Austheilung der Messer gewußt! Der „Kommandant darf sich noch rühmen, seine Schuldigkeit gethan und Lob von seinen Feinden erhalten zu „haben!“

„So war in anderthalb Stunden eine Stadt erobert, deren Graben 12 Schuh tief Wasser haben, „und acht rheinländische Ruthen breit sind, weil der „Kommandant sich nicht hatte angelegen seyn lassen, „zu erfahren, was gegen die Sicherheit seiner Posten „angezettelt wurde. Ich will gern glauben, daß das „Volk mehr verblendet als boshaft war, und daß es

„gewohnt sich unter das Joch der Oesterreicher zu beu-
„gen, sie für Riesen angesehen hat. Der König von
„Preusen hat die Bürger zur Belohnung alle ent-
„wafnen lassen, und ihnen verboten, daß keine
„drei beisammen auf der Straße stehen sollen. Ich
„wage es, der Menschenliebe des Nationalkonvents
„die Deputirten der Stadt Frankfurt zu empfehlen.
„Ihre Freiheit und Sicherheit werden meine süßeste
„Belohnung seyn."

„Der zweite December hat den Preusen und Hessen
„nach der dem Könige am dritten dieses übergebenen
„Liste 4200 Mann gekostet. Wir haben ungefähr 300
„unsrer Brüder verlohren, gefangen wurden in Frank-
„furt 1158 Mann, die bei der Armee angestellten
„mitgerechnet. Unter ihnen sind viele Verwundete nach
„der Aussage eines Flügeladjutanten des Königs von
„Preusen, welchen ich bei den Vorposten angetrof-
„fen habe. Er hat mich versichert, daß man für sie
„die gröste Sorgfalt habe."

„Wir haben nicht einen als Gefangenen verloh-
„ren, und nur sehr wenige Verwundete ausserhalb
„Frankfurt gemacht während des Handgemengs zwi-
„schen der preusischen Armee und einem Korps von
„8000 Mann, mit welchem ich zur Unterstützung
„Frankfurts vorgerükt war."

„Als ich drei Viertel Meilen von der Stadt erfuhr,
„daß sie eingenommen sey, machte ich Halt, um die
„preusischen Truppen zu schlagen."

„Die preusische Truppen sind niemalen von dem

Platze

„Platze gewichen, welchen sie besezten, und dann erst,
„als die preusische Armee sich nach Frankfurt zurükge-
„zogen hatte — sind die französische Truppen zurük-
„gekommen, um ihr altes Lager wieder einzunehmen.
„Die Preusen und Hessen waren 50000 Mann stark,
„die Anzahl der Truppen der Republik mit Inbegriff
„ihrer Garnison war 23000 Mann.“

Es würde überflüssig seyn, die Widersprüche, die Ungereimtheiten in diesem Berichte darzustellen; aber wer mag wohl den Plan verkennen, nach welchem Custine handelte, um Frankfurt für die Beleidigungen strafen zu lassen, die er von dem Magistrate und den Bürgern erlitten zu haben glaubte? welche Mittel er anwandte, um die Schuld des Verlustes von Frankfurt von sich abzulehnen?

Custine brandschazte Frankfurt ohne Vorwissen der Minister, ohne Vorwissen des Konvents. Diese Brandschatzung wird von den Ministern und dem Konvente mißbilligt. Diejenige, welche es mit der gemäsigten französischen Parthie hielten, beschuldigten ihn laut, daß Custine durch diese Brandschatzung den weitern Fortschritten der republikanischen Waffen Gränzen gesezt habe. Die Frankfurter Deputirte zeigten die Ungerechtigkeit dieser Räuberei, und bewiesen, in was für einem Lichte sich die Republik zeige, wenn sie jene gleich Feinden behandele, welche so offenbar die Neutralität behauptet hatten. Schon schienen die Jakobiner, die Freunde Custines, und die Mainzer Besoldete vergeblich ihre Stimme zur Rechtfertigung

des Generals zu erheben; als die Ankunft des deutschen Heeres demselben eine bequeme Gelegenheit verschaffte, die unangenehmen Eindrücke, welche diese Räuberei gemacht hatte, zu verwischen, und dem Konvente zu zeigen, daß er gerechte Ursachen gehabt habe, die Frankfurter für Feinde zu halten, und als solche zu behandeln.

Drei Tage lang stand ein Theil der Armee unter den Befehlen des Grafen Kalkreuth in der Nähe von Frankfurt, und die große Armee war im Anzuge, ohne daß Custine nur die geringste Bewegung machte, dieselbe anzugreifen. Er wußte, daß die Frankfurter Bürger über die Brandschatzung aufgebracht, und der deutschen Konstitution getreu waren. Er wußte, daß der ganze östliche und südliche Theil der Stadt von Hanau, Friedberg und dem jenseitigen Ufer des Mains den Deutschen Preis gegeben war. Und doch statt über Frankfurt hinauszugehen, und den Feind unter den Kanonen der Stadt zu erwarten, oder statt eine starke Besatzung mit hinlänglicher Artillerie und Munition hinein zu werfen, besezte er das weitläufige Frankfurt nur mit 4 schwachen Bataillons, welche die inneren Posten der Stadt so wenig behaupten konnten, daß an den Mainthoren kein Mann stand. Er zieht alle Artillerie, alle Munition heraus, und überläßt dem General blos zwei gewöhnliche Feldstücke. Hieß das nicht von selbst die vom französischen Feldherrn so sehr beleidigte Bürgerschaft auffodern, bei dem ersten Erscheinen des preusischen Trompeters durch vereinte

Kräfte den französischen Kommandanten zu zwingen, den Deutschen die Thore zu öfnen? Die Bürgerschaft war nicht entwafnet, sie hatte den Huldigungseid nicht abgelegt, sie war nicht als erobert, sondern als neutral anzusehen. Aber auch im Falle die Stadt für erobert gehalten werden sollte, wer hat es noch je den Besieg-ten verdacht, sich Rath zu schaffen, wenn der Sieger unvorsichtig genug ist, sich der Besiegten weder durch Eid, noch durch kluge Anstalten zu versichern?

Doch die Frankfurter blieben ruhig. Ihr Herz schlug laut, als die Ankunft des preusischen Trom-peters ihnen die nahe Hülfe verkündete. Sie riefen ihrem Erretter ein Hochlebe er, zu. Aber wie? sollte es schon Sünde seyn, nur zu sagen, daß wir Deutsch denken? Hat es noch je selbst ein barbarischer Feind dem Besiegten verargt, wenn er sich in die Arme seiner Freunde zurük sehnt? Haben die Franzosen es nicht selbst mit vollen Backen gelobt, daß die Brabänter sich nach ihren vermeintlichen Errettern sehnten? Haben sie es nicht für hohen Grad von politischer Tugend ausgegeben, und in ihren Blättern öffentlich bekannt gemacht, daß sich die Deutsche und alle Völker der Erde auf die Ankunft der Franken freuen? Und ist es nicht der höchste Grad von politischer Intoleranz, den Deutschen Vaterlandsliebe zum Verbrechen anzu-rechnen?

Glaubwürdige Zeugen, Franzosen selbst versicher-ten mich, der General Custine habe sehr gewünscht, die Frankfurter möchten sich nicht blos freuen, sondern

zu Thätlichkeiten es kommen lassen, weil ihm dieses den gerechten Vorwand gegeben hätte, Frankfurt noch vor Ankunft der deutschen Truppen zu vernichten, oder wenigstens seine Brandschatzung bei dem Theile des Nationalkonvents, welcher über diese Räuberei aufgebracht war, zu rechtfertigen, indem alsdann wahr zu seyn schien, was Forster sagte, daß die Frankfurter der Franken ärgste Feinde seyen.

Aber die Frankfurter Bürger blieben ruhig, und Custine mußte also auf neue Mittel denken, ihr Blut in Wallung zu setzen.

Er war nach Frankfurt als in eine neutrale Stadt gekommen. Er hatte die Bürger nicht entwafnet, er hatte ihnen ihre Kanonen und Munition nicht genommen, und indem er sie anfangs nach aufgelegter Brandschatzung von den Frankfurtern kaufen oder leihen wollte; so bekannte er öffentlich, daß er keine Ansprüche darauf machte. Dessen ohngeachtet befahl er izt, wo die Deutschen vor den Thoren standen, wo die freiwillige Abgabe der Kanonen den Frankfurtern sehr nachtheilig hätte werden können, izt befahl er dem General van Helden, sich des Zeughauses mit Gewalt zu versichern. Custine konnte sehr sicher berechnen, daß diese Gewaltthätigkeit den Frankfurtern nicht gleichgültig seyn konnte, da sie hieraus die offenbare Absicht, Frankfurt einer verheerenden Belagerung auszusetzen, entdecken konnten. Und doch verstärkte Custine die schwache Besatzung nicht, welches ein vorsichtiger General gewiß selbst in dem Falle gethan haben würde,

wenn er auch nicht zuvor Anlaß zum Misvergnügen gegeben hätte. Es entstand wirklich ein kleiner Auflauf, aber der Magistrat stillt ihn durch seine Klugheit, durch seine Mäßigung, durch das Vertrauen, welches die Bürger Frankfurts in ihre Obrigkeit zu setzen gewohnt sind. Und Custine? dankt dem Magistrate persönlich für die erhaltene Ordnung, er verzichtet auf die Kanonen, er verspricht feierlich, daß Frankfurt keiner Belagerung ausgesezt seyn, daß die französische Truppen im unglüklichsten Falle sich zurükziehen sollen. Und heimlich? gibt er dem General van Helden Befehl, sich bis auf den lezten Mann zu vertheidigen. Und ohngeachtet er nun unverkennbare Beweise hat, daß die Frankfurter deutschen Sinn, und deutsches Herz haben, um sich nach ihren deutschen Brüdern zu sehnen, daß es dem Magistrate nur durch sein Ansehen gelang, Unordnungen vorzubeugen, und ohngeachtet Custine vorhersehen konnte, daß im Falle eines wirklichen Angrifs, eines verheerenden Bombardements es wenigstens für die französische Besatzung ein sehr gewagtes Spiel seyn müsse, sich blos auf das Ansehen eines Magistrats zu verlassen, der bei aller Liebe, welcher er bei der Bürgerschaft genoß, doch nichts als diese Liebe und dieses Ansehen hatte, um die leicht mögliche Unordnung zu verhüten — ohngeachtet aller dieser Umstände läßt Custine in Frankfurt, den deutschen Angriffen in jedem Augenblicke ausgesezt, nur 4 schwache Bataillons, die nicht einmal hinreichend waren, die Wälle zu besetzen. Er unterhält nicht einmal die

Kommunikation zwischen diesem Posten und der Hauptarmee. Die Hessen sezten sich am 2ten December schon früh von Bergen her in Bewegung, und man kann ohne Fernrohr diese Bewegung von Höchst aus bemerken, und Custine bleibt in Höchst, zwei sehr kleine Stunden von Frankfurt. Die Stadt wird um 9 Uhr wirklich beschossen, die Kanonade währte länger, als eine Stunde (*), und erst um 11 Uhr erscheint ein Trupp Reuterei an der sogenannten Galgenwarth zu einer Zeit, wo Frankfurt mit einer so schwachen Besazzung ohne Kanonen nothwendig verloren seyn mußte, und nur erst um diese Zeit rükt ein Korps gegen Bokkenheim vor, nicht um Frankfurt zu decken, sondern um das mächtige Eindringen der Deutschen auf die Hauptarmee zu verhindern.

Wer wird nicht aus allen diesen Umständen schliessen, daß es vielleicht der sehnlichste Wunsch des französischen Generals gewesen, die Frankfurter möchten sich an der Besatzung vergreifen, oder daß derselbe sein Handwerk nicht verstand, und die Frankfurter Besazzung aufopferte. Die Frankfurter vergriffen sich nicht.

Zwei Bataillons (**) kommen unverwundet zum

(*) Man erzält, Custine habe länger als eine Viertelstunde derselben von Höchst aus zugesehen, ohne auch nur einen Mann vorrücken zu lassen, das Murren des Generals Neuwinger, der die Reuterei kommandirte, habe endlich das Vorrücken bewirkt.

(**) Der Verfasser sprach mit einem Offizier von diesen Bataillons nach der Einnahme von Mainz, vor Custines Tode.

General, sie wissen nichts von der sicilianischen Vesper; aber ein Ausreißer von den andern Bataillons, der nicht einmal mit Namen genannt wird, soll ein Mordmesser gebracht haben, und hierauf gründet sich die ganze Mordgeschichte, so vortreflich aber auch, so unglaublich ersonnen, um die militärischen Fehler des Generals zu vertuschen, und die Frankfurter empfinden zu lassen, daß sie keine Kokarde trugen, kein Freiheitsbäumchen pflanzten, und sogar sich über die angesonnene Brandschatzung als offenbare Räuberei beim Nationalkonvent beschwerten.

Man sollte glauben, Custine werde sogleich einen Eilboten nach Paris gesandt haben, um die unerhörte Grausamkeit zu berichten, um so mehr als die zwei entflohene Bataillons ihm wenigstens etwas von den 10,000 Messern gesagt haben mußten. Aber nein. Die Mainzer Nationalzeilung spricht ausführlich von Verrätherei schon am 2ten December, aber vermuthlich um die Lügen recht künstlich zu weben, schweigt der Verfasser drei volle Tage, er, der alle Augenblicke die offizielle Nachrichten erwartete, und dann erst tritt Daniel Stamm mit seiner Adventsfeier auf. Und der General, dessen Pflicht gewesen wäre, augenbliklich dem Konvent Nachricht zu ertheilen, sendet später hin, da die Minister schon vollkommen vom Verluste Frankfurts unterrichtet waren, da das Publikum schon gegen die Frankfurter, und für Custine eingenommen war, seinen Bericht an den Kriegsminister. Noch wußte der General nichts von den

Mordmessern, ohngeachtet er schon zwei Bataillons von Frankfurt gerettet hatte, nur von Verrätherei sprach er, die ihm den glänzenden Sieg entriß. Erst fünf volle Tage nachher (*), da die Franzosen sich nur mit der Verrätherei von Frankfurt beschäftigten, und sich gar nicht nach dem eigentlichen Urheber des Verlustes erkundigten, erst dann schrieb Custine die ganze auf die Aussage eines einzigen nicht genannten Weglaufers sich gründende Mordgeschichte, und sandte das Model des Dolches, um durch dessen Vorzeigung alle Bewohner französischer Städte, durch welche der Bote eilte, im Hasse gegen Frankfurt zu entflammen. Um das Gaukelspiel zu vollenden, fleht Custine aus Mitleiden um Schonung gegen die Deputirte der Stadt, die er, so viel in seinen Kräften stand, so unglüklich machen wollte.

Der Magistrat von Frankfurt wandte alles an, um nicht nur den Nationalkonvent, sondern auch den General Custine von seiner und der Frankfurter Bürger Unschuld zu überzeugen. Er glaubte, die Zeugnisse des Generals van Helden, die Zeugnisse so viel gefangener Franzosen würden mehr Gewicht beim General haben, als die Aussage eines ungenannten Ausreißers. Aber alles, was er von demselben erhalten konnte, war das Bekenntniß, daß nicht alle Frankfurter Antheil an der Mordgeschichte genommen, und daß er sich allen Briefwechsel über diesen

---

(*) Am 7ten Dec. gieng der Bericht an den Nationalkonvent ab.

Gegenstand gänzlich verbat, während er die Mainzer Klubbisten noch immer fortfahren ließ, die Frankfurter zu verläumden (*).

Der Magistrat sandte ein eignes Memoire an den Nationalkonvent (**), erzälte den Hergang der Sache, wie ich ihn oben bereits mitgetheilt habe, und verlangte die Loßlassung der Deputirten. Diese selbst übergaben am 8ten Jänner 1793 eine umständliche Abhandlung (***). Sie bewiesen, 1) daß der General Custine die Stadt Frankfurt feindlich behandelt habe; 2) daß Custine, ehe Frankfurt noch von Preusen und Hessen belagert worden, schon den Entschluß gefaßt, diese Stadt zu verlassen, deren Vertheidigung er für unmöglich gehalten, und die er deshalb von aller Artillerie entblößt hatte; 3) daß Custine hierauf dem Magistrat feierlich versprochen, daß Frankfurt in keinem Falle belagert werden solle; 4) daß die Thore Frankfurts nach einer anderthalbstündigen Kanonade, wodurch die Häuser starken Schaden gelitten, nicht von den Bürgern, sondern von einigen Handwerkspurschen den deutschen Truppen geöfnet worden; 5) daß vor dieser

---

(*) Daniel Stamm der Adjutant des Feldherrn durfte ungestraft fortlästern.

(**) Addresse des Magistrats de la Ville libre de Francfort sur le Mein à la Convention nationale sur l'arrestation des Deputés de cette ville, 4.

(***) Memoire des Deputés de Francfort à la Convention nationale, au sujet de la reprise de cette ville par les troupes allemandes; réimprimé à Francfort, 4. nebst 3 Bogen rechtfertigenden Urkunden.

Kanonade nicht die geringste Volksbewegung in Frankfurt gewesen; 6) daß nicht 1200, nicht 600, nicht 300 (*), sondern nur 60 Franzosen bei der ganzen Aktion umgekommen, oder an den erhaltenen Wunden gestorben; 7) daß diese nicht unter den Dolchen von Meuchelmördern, sondern durch das Schwert der Hessen gefallen; 8) daß der Magistrat und die Bürger von Frankfurt nicht nur nicht zur Oefnung der Thore und Unordnung am 2ten December beigetragen, sondern vielmehr alles mögliche gethan haben, um jede Volksbewegung zu verhüten, den Ausbruch des Unwillens der Handwerkspursche zu unterdrücken, und gerichtlich auch diese zu verfolgen, indem der Magistrat nicht nur einige Verdächtige wirklich einziehen ließ, sondern auch eine Belohnung von eilftausend Gulden öffentlich demjenigen versprach, welcher die Wirklichkeit eines Komplots zur Wegnahme von Frankfurt, oder die Fabrikation der vorgeblichen Mordmesser beweisen würde. Die Deputirte bewiesen endlich, daß Frankfurt in keinem Falle die Neutralität verlezt, und sie, die Deputirte, in keinem Falle, man möchte die Stadt für neutral oder erobert halten, hätten arretirt werden sollen. Mehrere französische Blätter beschäftigten sich nun, die Unschuld der Frankfurter, und die gegen sie bewiesene Ungerechtigkeit öffentlich vorzulegen. Beaulieu übergab am 10ten Jänner eine

---

(*) Diese Variante gaben Custine und der Mainzer Zeitungsschreiber.

Vertheidigung der Frankfurter, Gorani selbst Augenzeuge nahm die Deputirte in Schuz. Endlich am 22ten Jänner wurde die Loslassung der fünf edlen Männer Frankfurts, der Herren Seeger, Günderrode, Müller, Engelbach, Jordis, vom Nationalkonvent dekretirt, und nach einem 47tägigen Verhafte kehrten dieselbe in die Umarmungen ihrer Freunde zurük. Am 24ten Jänner übergab der französische Bürger Gorani eine neue Bitte für die Frankfurter. Er bewieß nochmals die Unschuld derselben, und das unedle Betragen des Generals Custine. Er foderte die Nation auf, der Stadt Frankfurt Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und im Falle man den Gedanken noch haben sollte, nach Frankfurt zurük zu gehen, den Generalen zu befehlen, die braven Bürger der Stadt, den edlen Magistrat ferner nicht zu beleidigen.

Diese Gerechtigkeit blieb der französische Nationalkonvent der Stadt Frankfurt schuldig, weil damals die Parthie des Generals Custine ein noch zu großes Uebergewicht hatte, als daß sie die rechtliche Untersuchung des Verlustes von Frankfurt hätte zugeben können.

Die Mainzer Anhänger des Generals, denen der Verlust der einen Million, von welcher auch sie einige hundert für die bewiesene Treue zu erhalten hoften, fuhren fort, die Frankfurter zu lästern, und warteten von Sonntag zu Sonntag, daß der General die tapfern Deutschen verjagen, Frankfurt erobern, und

die blühende Stadt in einen Steinhaufen verwandeln würde. Das wünschten Menschen (*), die in allen ihren Schriften von nichts als Menschenliebe schwazten, und die sich für die Auserwählte ausgaben, Menschenglük zu befördern, und Deutschland von Fesseln zu befreien, die der Deutsche nicht kennt. Sie wollten durch diese giftige Verläumdungen sich für den Verdruß entschädigen, welchen sie über die nahe Gegenwart der deutschen Truppen, über die Entvölkerung des Klubbs, über die täglich mehr zunehmende Abneigung der Mainzer gegen die französische Konstitution, und über das große Ungewitter empfanden, welches nun bald über ihre Häupter hereinzubrechen drohte.

(*) Fast alle Klubbisten wütheten gegen die Frankfurter, aber am meisten zeichneten sich aus Böhmer, Stamm, Forster, Metternich, Dorsch, Riffel. Es erschien bei dieser Gelegenheit mehrere kleine Piecen, deren Titel man im Revolutionsalmanach von 1794, S. 153 vorzüglich bemerkt findet.

Drukfehler und Verbesserungen.

Seite	45	Zeile	3	lies zur statt zu
—	48	—	19	— dieses offenbare Bekennen statt dieser offenbaren Bekenner
—	50	—	1	von unten in der Anmerk. lies wünschte statt wünschten; denn es bezieht sich auf Rotte nicht auf Bürger.
—	140	—	2	von unten in der Anmerk. lies um statt nur
—	172	—	6	lies November statt October
—	173	—	1	in der Anmerk. lies Klagen statt Klage
—	178	—	17	lies wenig statt weniger
—	220	—	12	— geizte — zeigte

Beilagen

Beilagen

zur Geschichte

der

französischen Eroberungen

am Rhenstrom

I.

Rede, von Adam Philipp Custine, General der niederrheinischen Armee, vor derselben bei Schwörung des Eids der Treue gegen die Nation gehalten.

Waffenbrüder, meine Freunde!

Seit dem zweiten August ward mir die Stelle eines Generals der Armee. Der Wunsch der Bürger zu Landau, und die Gefahren dieser damals bedrohten Stadt hielten mich in diesem Departement noch auf; die provisorische ausübende Macht bestättigte meine Gewalt, und übertrug mir die Befehle über die niederrheinischen Truppen.

Ehe hievon Gebrauch zu machen ist, bin ich der Nation den Eid der Treue schuldig. Ich will die Freiheit vertheidigen, ich will die Gleichheit handhaben, kein Gesez will ich anerkennen, wann es nicht von unsern erlauchten Stellvertretern herrührt, eher auf dem Kampfplaz sterben, als nicht alle Despoten, welche in ihrer Tollkühnheit einer mächtigen Nation Gesetze vorzuschreiben wagen, zu zermalmen; ich werde mich ewig glüklich schätzen, die Ketten zerschmettert zu haben, in welche sie uns schmieden wollen.

Hört dann aber auch, Waffenbrüder, die Stimme eines durch Erfahrung klugen Mannes! Hört den Ruf eines unter den Waffen grau gewordenen Kriegers!

Der Sieg kann den Fahnen jener allmählig ankommenden Bataillons nicht werden, wenn die gegen den Feind ziehenden Krieger weichlich sich hinter die Tische der an der Straße hinstehenden Schenkplätze setzen, dort beim vollen

Glas eine Freiheit anpreisen, welche sie nicht zu vertheidigen wagen, stundenlang erst dem treuen Soldaten, der seinen Plaz nicht verließ, nachgezogen kommen; so müssen wir in die Gewalt der Despoten fallen, welche wir zerstreuen konnten.

Von diesen Wahrheiten überzeugt, werde ich zum Antritt meiner neuen Laufbahn strenge Befehle geben. Ich werde sie befolgen lassen, denn nur dadurch bringen wir Ordnung in unsre Bewegungen, und kraftvolle Unterwürfigkeit in unsre Befehle.

Noch ruf ich euch zu, Freunde! Alle Völker sind unsre Brüder, die Zeiten sind vorbei, wo wir Nationen bekriegten, die Stärke unsrer Waffen treffe in Zukunft allein die Uebertreter der anvertrauten Gewalten, die Despoten und ihre Knechte! Ehren wir die Freiheit der ruhigen Bürger, wann wir die Flamme des Krieges in ihr Land hinüber bringen! Daß keine unsrer Waffen durch das anklebende Blut des unschuldigen Bürgers verunehrt werde! Die Ehrfurcht, mit der wir ihnen und ihrem Eigenthum begegnen, sey ein Beweis für sie, daß der für Freiheit kämpfende Franke, auch wenn er gezwungen würde, mit Gewalt sich ihrer Städte zu bemächtigen, ihnen mit der einen Hand die Freiheit darbiete, indem er mit der andern das Schlachtschwerdt in den Busen ihrer Unterdrücker stößt! Die Soldaten der Sklaverei, ihre Anführer seyen die einzigen, welche unter unsren Streichen fallen!

Wißt endlich, meine Freunde! Nur der Mann ist der Freiheit würdig, welcher, indem er für sie streitet, alles entbehren lernt, sich an die ungestümmste Witterung, an alles Unangenehme gewöhnt. Man muß alles dulden können, damit wir den Sieg für uns erhalten.

Wo ist ein einiger unter uns, welcher nicht erröthen würde, sein Leben der übermüthigen Nachsicht niederträchtiger Despotendiener zu danken? Der freie Mann, werth dieses Namens, des schönsten, dessen man sich schmeichlen kann, wird der mit ruhigem Auge den Sklaven ansehen können, welcher mit ihm seine Eisen theilen will?

Kameraden! Die Zeit ist vorbei, die Anzahl unsrer Feinde zu berechnen; wir müssen sie schlagen und überwinden. Der Feige möge mit seinem eiskalten Blut sich mit Berechnungen abgeben. Setzt alles Zutrauen in eure Befehlshaber; dann erst können Sie euch zum Ueberwinden vorbereiten! Liebt die Ordnung und seyd groß im Schlagen; dann ist der Sieg auf unsrer Seite!

2.

Erklärung.

Wir kommandirender Feldmarschall der von dem Herrn General Custine zu Erhebung der Contribution von dem Fürstbischoffen, Domkapitul und Magistrat zu Worms beorderten Abtheilung der Armee erklären hiemit, um keinen Zweifel über die Reinheit der Absichten des belobten Herrn Generals übrig zu lassen, daß derselbe zu dieser Strenge durch nichts anders sey bewogen worden, als um auf die kräftigste Art die Empfindlichkeit der französischen Nation über die Beleidigung an Tag zu legen, welche sie durch den allzudeutlichen Schuz erlitten hat, den der Fürstbischoff und Magistrat zu Worms den grausamsten Feinden Frankreichs angedeihen ließ.

In Gefolge dieser Absichten des Herrn Generals Custine verordnen wir, daß die anfänglich der Stadt Worms angekündete Contribution nur dem Magistrat auferlegt sey, und nur von demselben aus seinen eigenen Kräften geleistet werden dürfte, und daß alles, was die Einwohner dieser Stadt etwa hierzu beygetragen haben, nicht anderst, als ein von denenselben ihrem Magistrat geleisteter Vorschuß zu betrachten sey, daher auch besagter Magistrat den Einwohnern solche Beiträge an ihren Abgaben zu gut zu schreiben, und den dadurch in den Stadteinkünften entstehenden Abgang aus seinen und seiner Glieder eigenen Mitteln zu ersetzen hat.

Die französische Nation wird sich niemal des Kriegsrechts bedienen, als um die Rechte der Menschheit mehr

zu befestigen; sie hält das Eigenthum eines jeden heilig, und beschüzt die Dürftigkeit, aber sie wird immer mit allem Nachdruk ihre Macht wider ihre wahren Feinde gebrauchen. Gegeben Worms den 5. October 1792. Im ersten Jahr der französischen Republik.

le Marechal de Camp employé

Victor Neuvinger.

3.

Proclamation, von Adam Philipp Custine, General der französischen Armee.

Im Hauptquartier zu Speier den 7. Oktober 1792. Im ersten Jahr der Frankenrepublik.

Auf die Feinde unserer Freiheit, auf jene Menschen, die sich öffentlich für die Ausgewanderten, für jene Menschen erklärten, die den schönen Namen eines freien Bürgers, den einigen, auf den ein Franke stolz seyn kann, ihrer Rachsucht hintenansezten, die die Tyrannen des deutschen Reichs aufforderten, unsere Constitution zu zerstöhren, einen Theil unserer Kriegsunkosten fallen zu machen, zwang mich eurer Stadt Brandschatzungen aufzulegen. Die Auserwählten des Franken Volks staunten nicht, daß die Männer, welche bis hieher die Nationen nach ihrem Eigenwillen zu regieren gewohnt waren, sich bei dem Gedanken der Wiederherstellung der Völkerrechte entsezten, aber da staunten sie, wann sie die Bevollmächtigten des Volks ihrer Pflichten ungetreu, die Gewalt, die sie von ihnen erhalten, dazu anwenden sahen, die Anschläge der zu ihrer Unterdrückung bewaffneten Männer zu beschützen, und dadurch den gerechten Unwillen des ganzen französischen Volks auf sich zogen.

Der Krieg, den wir heute führen, so ganz unterschieden von allen vorhergehenden, ist gegen alle Ueber-

tretter der anvertrauten Gewalten, und nicht gegen die Völker gerichtet. Eure Obrigkeit allein soll die Brandschatzung, die eurer Stadt auferlegt worden, tragen: dieses ist der Wille der französischen Nation. Sollte es anders geschehen, so würde euer Magistrat seiner Gesetze Uebertrettungen, die ihn durch den denen Ausgewanderten vergönnten Schuz schon strafbar gemacht, noch mehr häufen.

Krieg den Palläften der Uebertretter der anvertrauten Gewalten, Friede den ruhigen Hütten und den Gerechtigkeit liebenden Männern! ist die Erklärung der französischen Nation.

Custine.

Dem Original gleichlautend

Stamm.

Zu Worms publicirt und affizirt.

4.

Brief des Generals Custine an den Grafen von Oberndorf, dirigirenden Minister zu Mannheim.

Im Hauptquartier Speier den 4. Okt. 1792.

Mein Herr!

Es ist mir sehr leid, daß ich mich genöthigt sehe, mich an Euer Exzellenz zu wenden, um Ihnen mein Erstaunen über die Nachricht zu äußern, daß die Magazine der Feinde in Mannheim Schuz gefunden. Die alten Verbündeten des Pfalzbairischen Hofes hätten diese Verletzung der Neutralität, zu der sich Seine kurfürstl. Durchlaucht entschlossen, nicht erwartet. Ich kann daher nicht umhin, von Ihnen, mein Herr, zu verlangen, daß ich die Wahrheit von diesem Angeben

von Kommissarien untersuchen lassen könne, wenn Sie nicht lieber nach der Redlichkeit, die zwischen alten Verbündeten herrschen soll, uns diese Magazine selbst anzeigen, und alsdann zugeben wollen, daß das Getraide, der Haber, das Mehl u. s. w. in Gegenwart von 6 von mir ernannten, oder von Ihnen selbst erwählten Kommissarien in den Rhein geworfen, das Heu und Stroh aber verbrannt, oder in den Rhein geworfen werde.

Es würde mich sehr betrüben, wenn ich, um meiner Pflicht eine Genüge zu thun, mich gezwungen sähe, alles anzuwenden, diese Magazine zu verbrennen, im Falle Sie meinem Begehren nicht entsprächen. Seyen Sie versichert, daß es mir weh thun würde, zu diesem äußersten Mittel gegen einen Fürsten zu schreiten, dessen Tugenden ich schon seit langer Zeit verehre; allein dem ungeachtet müßte und werde ich mit nicht weniger Thätigkeit dasjenige vollziehen, wozu mich Ihre Weigerung zwingen würde. Ich habe die Ehre u. s. w.

Der General der französischen Armee

Custine.

5.

Schreiben des Generals Custine an den Freiherrn von Gymnich, Gouverneur von Mainz.

Im Hauptquartier zu Marienborn den 20. Okt. 1792.

Herr Commandant!

Mein Verlangen, Menschenblut zu schonen ist so groß, daß ich mit Vergnügen Ihrem geäußerten Wunsche nachgeben möchte, einen Aufschub bis Morgen zu ertheilen, um dann Ihre Antwort zu erhalten; aber, Herr Gouverneur, die Wuth meiner Grenadiers hat einen so hohen

Grad erreicht, daß ich nicht im Stande bin, sie im Zaume zu halten. Sie sehen auf nichts als auf den Ruhm, die Feinde der Freiheit zu bekämpfen, und auf die reiche Plünderung, die der Lohn der Tapferkeit seyn soll, denn ich sage es Ihnen zum voraus, es ist kein regelmäßiger Angriff, den Sie zu erwarten haben, sondern ein Sturm.

Ein solcher ist nicht nur möglich, sondern es ist auch damit gar keine Gefahr verknüpft. Ich kenne so gut Ihre Festung, wie Sie, und die Art von Truppen, die sie vertheidigen sollen. Schonen Sie das Blut so vieler unschuldigen Schlachtopfer, von so viel tausend Menschen. Unser Leben ist ohne Zweifel für uns nichts. Gewohnt es in Schlachten auf die Spitze zu bieten, wissen wir es ruhig zu verlieren. Aber dann mögen auch jene hochmüthigen Leute, die sich weigerten, der Menschlichkeit ein Opfer zu bringen, eingedenk seyn, daß keiner von ihnen am Leben bleibt. Der Ehre der Republik, welche die Ohnmacht jener Tyrannen benuzte, die sie unterdrücken wollten, aber die vor den Fahnen der Freiheit fliehen mußten, bin ich es schuldig, die Wuth meiner tapfern Soldaten nicht zurückzuhalten, ja wollte ich es, meine Bemühung wäre vergeblich. Antwort also, Anwort, Herr Gouverneur.

Franken Bürger und General der Armee

Custine.

6.

Schreiben des Generals Custine an die Obrigkeit der Stadt.

Im Hauptquartier vor Mainz den 20. Okt. 1792
Im ersten Jahre der Frankenrepublik.

Vorsteher des Volkes!

Vom Volke gewählt, von Ihm auserkohren, sein Glük zu befördern — was kann Euch theurer, was Euch mehr angelegen seyn, als von Ihm die Greuel des Krieges und die unvermeidlichen Verheerungen einer mit gewaltsamer Hand gemachten Eroberung abzuwenden? —

Alle Mittel stehen mir zu Befehle, Eure Stadt in Asche zu verwandlen, Röste zur Verfertigung feuriger Kugeln, Haubitzen und entzündendes Feuerwerk. Ihr kennt den Grad der Vollkommenheit unserer Artillerie, sie erschreckte, beschwichtigte unsere hochmüthigen Feinde, sie vereitelte ihre hochfliegenden Plane, genährt durch die strafbare Intrigue unserer alten Minister.

Euer Kurfürst war Theilnehmer ihrer Wuth; die Frankenrepublik aber wird nach ihrer Gerechtigkeit den Wunsch des friedlichen **Bürgers** von den hirnlosen Projekten Eures Fürsten zu unterscheiden wissen! —

Gebt uns Beweise Eurer brüderlichen Einigkeit, öffnet uns die Thore, und rechnet auf die brüderliche Behandlung, die ich Euch anbiete.

Eine zahlreiche Besatzung tapferer Vertheidiger, eine ganze Armee zu ihrer Unterstützung werden Euch mit gewaltiger Hand gegen die Drohungen verschworner Despoten in Sicherheit stellen.

Ihr kennt vielleicht heute schon die traurige Lage, in welche ihre Wuth sie stürzte; ihre Armeen fliehen aufgescheucht

vor den Fahnen der Freiheit her; ohne Gefahr könnt Ihr den Ruhm theilen, den unsere kraftvolle Entschließung Euch zusichert.

Aber hört es, Räthe des Volkes! wenn Ihr mich zwingt, das schreckliche Mittel des Krieges anzuwenden, wenn Eure Bürger sich als unsere Feinde erklären, so schreibt sie Euch selbst zu, die Greuel des Plünderns und die gänzliche Einäscherung Eurer Stadt.

Ihr kennt der Franken streitbare Männer; die, denen ich befehle, hören meine Stimme, ein alter Krieger führt sie an, nichts ist ihnen unter seinen Befehlen unmöglich.

Die Anstalten zu Eurer Zerstörung sind bereit, der morgende Tag ist der letzte Eures Daseyns. Ich kündige Euch nichts an, das nicht geschehen wird, ich betrüge Euch nicht. Noch wenige Stunden habt Ihr Zeit, bedenkt Euch, handelt! —

Der Franken Bürger General der Armee

Custine.

7.

Schreiben des Freiherrn von Gymnich an dem General Custine.

Mainz den 20. Okt. 1792.

Wenn ich die Ehre hätte, von Ihnen persönlich gekannt zu seyn, so bin ich überzeugt, Herr General, daß Sie nicht zu Drohungsmitteln gegriffen hätten, um mich zur Uebergabe einer Festung zu überreden, von der ich Kommandant bin. Ich bin Officier, Herr General, auch Sie kennen das Wort, und ich fürchte den Tod nicht, wenn ich meine Pflicht erfülle.

Der Antheil, welchen ich an dem Wohle meiner Mitbürger nehme, und mein Verlangen, denselben die Greuel

eines Bombardements zu ersparen, sind es, die mich bewegen, und ich habe dazu volle Gewalt von meinem Fürsten, Ihnen die Stadt und Festung Mainz unter nachstehenden Bedingnissen zu übergeben.

1) Die Mainzer Garnison mit allen ihren Hülfstruppen ohne Ausnahme, kann frei und mit den Ehrenzeichen des Krieges abziehen, sie kann sich hinbegeben, wohin sie will, und zugleich überläßt man es ihr, selbst die nöthigen Mittel zu ergreifen, um ihre Kriegskasse, Artillerie, Effekten und Bagage fortzuschaffen.

2) Das Ministerium, die Dikasterien, und alle Personen, die in Diensten Ihrer kurfürstlichen Gnaden standen, wie auch die hohe und niedere Geistlichkeit dürfen mit ihren Effekten auswandern. Jeder Einwohner der Stadt Mainz, er sey gegenwärtig oder nicht, genießt die nämliche Freiheit, und jedem Bürger wird man sein Eigenthum ohngekränkt lassen.

3) Obgleich mein Fürst in keinen Krieg mit Frankreich verwickelt war; so ist er doch bereit, keinen Antheil je daran zu nehmen, er hoft daher, daß man sein Eigenthum und seine Besitzungen schonen werde.

4) Nach Unterzeichnung dieser Kapitulation wird alle Feindseligkeit aufhören, man wird von beiden Seiten Kommissarien ernennen, um den Marsch, Transport und alles, was dahin einschlägt, zu reguliren.

B. von Gymnich

Gouverneur von Mainz.

8.

Kapitulation.

Wir Unterzeichnete **Louis Dominique Munier**, Mareschall de Camp der Frankenrepublik, und **Anne Rene Joseph Petigny**, Kriegskommissär der neufränkischen Armeen, Bevollmächtigte des Generals **Custine** zur Feststellung der Kapitulationsartikel der Stadt Mainz auf einer Seite.

Und **Moritz Kalkhof**, geheimer Rath des Kurfürsten und Erzbischoffes von Mainz, und **Rudolph Eikemeyer**, Ingenieurmajor, von dem Commandanten der Stadt und Festung Mainz, **Freiherrn von Gymnich**, zur besagten Kapitulation Bevollmächtigte auf der andern Seite — haben, zu diesem Endzwek vereinigt, nachstehende Artikel festgesetzt:

Artikel 1.

Die Mainzer- und andere mit ihnen vereinigte Kreistruppen, ohne alle Ausnahme sollen frei und mit allen kriegerischen Ehrenzeichen abziehen, und können sich ihren künftigen Aufenthalt nach Belieben erwählen. Sie nehmen ihre Kriegskassen, ihre Artillerie und ihr Gepäk mit sich, wozu man ihnen alle nur immer nöthigen Pässe ertheilen wird.

Artikel 2.

Da die Besatzung aus 4 Bataillonen besteht, so darf sie nicht mehr als 4 Feldstücke mit den dazu nöthigen Pferden und Munitionswägen mit sich führen. Zur Fortbringung ihrer Bagage wird man ihnen die nöthige Zahl von Schiffen und Fuhren verschaffen.

Artikel 3.

Die genannten Mainzer- und Kreistruppen machen sich anheischig, von dem heutigen Tage an, ein Jahr lang,

weder gegen die fränkische Republik noch gegen die Bundesgenossen derselben zu dienen.

Artikel 4.

Alles zur Festung gehörige Geschütz, alle dahin Bezug habende Zeichnungen und sonstige Papiere, aller Kriegs- und Mundvorrath wie auch die übrigen militärischen Magazine und Einrichtungen, welche sich in der Stadt Mainz befinden, sollen daselbst bleiben und den Kommissarien überliefert werden, welche der General der Frankenarmee hierzu ernennen wird.

Artikel 5.

Alle in den militärischen Spitälern befindliche Kranke sollen daselbst auf Kosten ihrer Korps fernerhin verpflegt und den letztern nach ihrer Genesung mit Pässen und sicherem Geleite nachgeschickt werden.

Artikel 6.

Der neufränkische General wird unmittelbar nach der beiderseitigen Ratification gegenwärtiger Kapitulation das Rheinbrückenthor und das Gauthor durch 2 Kompagnien fränkischer Grenadiere besetzen lassen.

Artikel 7.

Das Ministerium, die Dikasterien, die hohe und niedere Geistlichkeit und alle in Diensten des Kurfürsten befindliche Personen haben die Erlaubniß, sich mit ihrer Habe zu entfernen. Jeder gegenwärtige oder abwesende Einwohner von Mainz soll eben dasselbe Recht genießen, einem jeden von ihnen soll auf Verlangen Paß und sicheres Geleit ertheilt werden.

Artikel 8.

Der fränkische General nimmt das besondere Eigenthum eines jeden Einzelnen unter den Schuz des Gesetzes und verbürgt dessen Sicherheit, gemäß den Grundgesetzen der fränkischen Konstitution.

Geschehen und beschlossen durch uns unterzeichnete Kommissarien in dem Lager bei Marienborn unweit Mainz den 21. Okt. 1792. Im ersten Jahre der Frankenrepublik.

Unterzeichnet:

Kalkhoff,
geh. Rath Sr. kurf. Gnaden zu Mainz.

R. Eikenmeyer,
kurmainzischer Ingenieurmajor.

Der Bürger, Mareschall de Camp

Munier.

Petigny,
Kriegskommissär.

Genehmigt durch mich, den Gouverneur von Mainz den 21. Okt. 1792.

Unterzeichnet:

von Gymnich.

Genehmigt durch den Bürger, General der fränk. Armeen,

Custine.

Mainz den 21. Okt. im ersten Jahr der Freiheit 1792.

9.

Im Hauptquartier zu Frankfurt den 28. Okt. 1792. Im ersten Jahre der Frankenrepublik.

Der Landgraf von Hessenkassel versammelt in der Nähe seiner Residenz zahlreiche Schaaren streitbarer Männer. Denkt er nicht daran, daß der jüngste Tag für alle ungerechte Fürsten, und der Tag der Erlösung für die von ihnen verblendeten Völker erschienen ist? — Er lagert diejenigen um sich her, durch welche er hoft, seinen wankenden Thron zu befestigen, diesen reinsten Theils eines Volkes, dessen Blut er verkaufte, um seine Schazkammer zu füllen.

Schon dieser einzige Umstand wird über das Schiksal dieses Tyrannen entscheiden.

Ungeheuer, über das sich schon längst der Fluch der deutschen Nation, die Thränen der Wittwen, die du brodlos,

und das Jammergeschrei der Waisen, die du elend gemacht hast, gleich schwarzen Gewitterwolken zusammenthürmten! — Deine gemißbrauchten Soldaten werden dich der gerechten Rache der Franken überantworten. Die Flucht wird dich nicht derselben entziehen. Wie wäre es auch nur möglich, daß ein Volk in der Welt einem Tyger, wie du bist, Zuflucht gewähren könnte? — Und ihr Soldaten der Hessen, die ihr nicht Feinde waret des fränkischen Volkes, die Nation bietet ein glükliches Schicksal euch an; täglich fünfzehn Kreuzer, wenn ihr dienen wollt, fünf und vierzig Gulden Pension, wenn ihr keine Dienste nehmen wollt, das Bürgerrecht — brüderliche Liebe — und Freiheit!

Ich als General der fränkischen Republik mache euch dieses bekannt.

Philipp Adam Custine.

Fränkischer Bürger General der Armeen der Republik.

Die beste Antwort war die Treue der braven Hessen gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn.

10.

Rede des Generals Custine, als er den Mainzer Klubb zum erstenmal besuchte.

Angenehm ist es mir, als General der Frankenarmee hier Freunde der Konstitution, Freunde des Volkes und der Menschheit versammelt zu sehen. Alle Völker machen nur Eine Familie aus, die durch die ewigen Grundsätze der Vernunft und Tugend vereinigt ist. Zwar sah sich das Volk der Franken der traurigen Nothwendigkeit eines Krieges ausgesezt, aber wir führten diesen Krieg nur darum, um keinen mehr führen zu dürfen, um die Ungerechtigkeiten zu strafen, die man gegen uns verübte, um Völker, die zur Freiheit gebohren sind, mit ihren Menschenrechten bekannt zu machen.

Betrogen

Betrogen durch Ausgewanderte glaubten deutsche Fürsten, die Eroberung von Frankreich sey ein Kinderspiel, und die Stimmenmehrheit von 25 Millionen Menschen war nicht vermögend, diese Unglüklichen eines besseren zu belehren. Die Armeen der Franken haben nunmehr den Wunsch ihrer Nation geltend gemacht, und zitternd vor unsern siegenden Waffen haben unsre Feinde jetzt das Land der Freiheit verlassen, sind zurükgekehrt, und werden nie sich erkühnen, in dieser Veste uns anzugreifen. Thäten sie es je, dann werden wir ihnen einen neuen Beweis geben, was freie Menschen über Sklaven vermögen. Feierlich verspreche ich Ihnen, meine Herren, allen nur möglichen Schuz zur Beförderung Ihrer so ruhmwürdigen Absicht, durch gegenwärtige Versammlung Ihre Mitbürger mit den heiligen Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit bekannt zu machen.

Aber ewige Schande brandmarke alle diejenigen, denen das Rasseln ihrer Ketten lieber ist, als die süßtönende Stimme der Freiheit.

Mit dem Original übereinstimmend

D. G. W. Böhmer.

Und die Freunde der Freiheit und Gleichheit, etwa 20 an der Zahl, fanden sich von Stund an unangreifbar — unüberwindlich, denn — Custine hatte es gesagt.

II.

Aufruf an das gedrükte Volk deutscher Nation.

Als die Franken sich zum Kriege entschlossen, wurden sie dazu aufgefodert, um den ungerechten Angriff der Despoten, dieser in Vorurtheilen eingewiegten Menschen, zurükzutreiben, welche sich einbilden, daß die Völker des Erdbodens aus keiner andern Absicht da sind, als vor ihren Unterdrückern zu knieen, und durch ihr Gold, wie durch ihren

blutigen Schweiß den Stolz, die Habsucht und die Wollust ihrer pflichtvergessenen Vorsteher zu sättigen.

Die Nation der Franken und ihre Repräsentanten werden nach ihrer Gerechtigkeit allezeit die Völker unterscheiden, welche unglüklich genug sind, sich genöthigt zu sehen, ihre Häupter unter das entehrende Joch des Despotismus zu krümmen.

Eine Nation, welche zuerst allen Völkern das Beispiel gegeben hat, zu ihren Rechten zurükzukehren, bietet Verbrüderung, bietet Freiheit euch an.

Euer eigner ungezwungener Wille soll euer Schiksal entscheiden. Selbst dann, wenn ihr die Sklaverei den Wohlthaten vorziehen würdet, mit welchen die Freiheit euch winkt, bleibt es euch überlassen, zu bestimmen, welcher Despot euch eure Fesseln zurükgeben soll.

Ich werde die alten Auflagen handhaben, nur von jenen Menschen werde ich Brandschatzung fodern, welche euch drückende Lasten auflegten, denen sie sich selbst zu entziehen wußten. Ich werde alle konstituirten Gewalten bis dahin beschützen, wo ein freier Wunsch den Willen der Bürger, Beisassen und Bauern in den Städten und Ortschaften des Erzbißthums Mainz, der Bißthümer Worms und Speier, und in allen übrigen Gegenden von Deutschland, in welchen die Fahnen der Frankenrepublik aufgepflanzt werden sollen, bis, sage ich, ein freier Wunsch den Willen eines jeden dieser deutschen Völker wird bekannt gemacht haben.

Ich bin im Begriffe, diese Festung in den fürchterlichsten Vertheidigungsstand zu setzen, und ob man gleich unter euch hat verbreiten wollen, daß ich die Absicht habe, sie zu verlassen, so schwöre ich doch, ich will sie behaupten, selbst dann noch behaupten, wenn das ganze Heer unserer Feinde sich gegen dieselbe verbinden sollte.

Möge sie zur Brustwehr der Freiheit aller Völker des deutschen Reichs gedeihen! Mögen aus ihrem Busen diese Grundsätze ewiger Wahrheiten hervorgehen! Möge die Klarheit dieser Grundsätze alle Menschen ergreifen, deren Nacken noch unter dem Joche der Knechtschaft gebeugt ist! —

Was mich betrift, so habe ich, stolz auf den schönen Titel eines fränkischen Bürgers, allen jenen Unterscheidungszeichen abgeschworen, die der Stolz der Despoten erfand. Der einzige eines vernünftigen Menschen würdige Ehrgeiz ist dieser: in den Herzen seiner Mitbürger zu leben.

Der Franken Bürger, General der Armeen der Republik

Custine.

Dem Original gleichlautend

Dr. G. W. Böhmer.

12.

Konstitutionsvorschläge des Handelsstandes zu Mainz.

Ruhm und Segen dem Ueberwinder von Mainz, dessen Großmuth, anstatt der Rechte des Siegers sich zu bedienen, im Gegentheil die hiesigen Innwohner in die ihrigen wieder einsezt, und die öffentliche Ruhe, durch eine bewundernswürdige Disziplin handhabet.

Der gesammte hiesige Handelsstand gesellet sich zu seinen Mitbürgern, um Ihnen, Herr General, die Wünsche für Ihre Erhaltung, und seine Erkenntlichkeit für die Großmuth darzubringen, die Sie so weit getrieben haben, daß dadurch die Bürgerschaft in Mainz zum Werkmeister ihres eignen Schiksals geworden, und ihr die Wahl überlassen ist, sich diejenige Regierungsform selbst zu geben, unter welcher sie in Zukunft zu leben wünschet.

Aufgefodert durch Ihre Proklamation, hat sich der Handelsstand versammelt, um sich über die wichtigen Angelegenheiten zu berathen, welche izt alle Köpfe beschäftigen. Welchen Entschluß auch am Ende die französische Nation fassen wird; so wird ihr doch immer die ganze Welt mit Danke verbunden seyn. Bei dieser Nation muß die Geschwindig-

keit der Revolution, die Weisheit in ihren Rathschlüssen und ihr fast unglaublicher Heldenmuth bewundert werden. Diese Epoche erinnert uns, daß die Großthaten der Alten, wovon uns die Geschichte versichert, wirklich geschehen seyen. Allein — die Gewisheit einer so großen, so edlen Begebenheit ist für uns nur gar zu demüthigend. Wir bewundern ihre Größe; aber sie ist für uns unerreichbar. Das Flegma, womit die Natur uns belastet hat, und unsre Lage gestatten die Kraft nicht, ihnen nachzufolgen. Wir bitten Sie daher, Herr General, mit der Freimüthigkeit, wozu Sie uns berechtigten, unsre Vorstellungen und Wünsche gefälligst anzuhören.

Wir erkennen zu sehr die Gebrechen unsrer alten Regierungsverfassung, als daß wir nicht eine bessere wünschen sollten. Allein wenn wir die Mißbräuche derselben verabscheuen; so erkennen wir doch auch, daß sie allein zur Grundlage einer neuen dienen könne, wenn sie auf ihre ursprüngliche Reinheit zurükgebracht würde, und so alle Gemüther befriedigte. Wenn wir aber eine entgegengesetzte Wahl ergreifen würden, haben wir da nicht auf der einen Seite zu fürchten, daß eben die Hitze, die sich izt unter uns für Freiheit und Gleichheit unsrer bemeistert, der Keim einer gänzlichen Spaltung aller Staatsglieder werde, wenn sie einmal erkaltet? Auf der andern Seite fürchten wir, daß die wiederholten Abwechslungen von dergleichen Vorfällen uns endlich zum Unterliegen bringen könnten, was uns in einen noch ärgern Despotism zurükwerfen würde, als der ist, von dem wir uns losmachten, wenn wir uns nämlich izt des glüklichen Augenbliks der Freiheit nicht bedienen, um uns ein glüklicheres Schiksal vorzubereiten.

Verzeihen Sie, Herr General, wenn ein Handelsmann, der nur an seine Geschäfte und Handel begränzt, und daher ein schlechter Politiker ist, wenn dieser aus Kleinmuth, die mit seinen Geschäften unzertrennlich ist, Gefahren sieht, die vielleicht nicht existiren.

Indessen sey es weit entfernt, daß wir durch diese Erklärung auf die Freundschaft und den Schuz der fran-

zösischen Nation Verzicht thun wollten; im Gegentheil der Handelsstand ruft diesen mit der lebhaftesten Bitte an, er wählt diese Nation zum Schiedsrichter über ihr Schiksal; er hoft, daß die Stadt Mainz stark auf dieser Stüze von Schuz wird leben können, unter einer selbstgewählten Regierungsform, die auf die Gemüthsart ihrer Einwohner, auf die Beschränktheit des Landes und die Geringfügigkeit seiner Mittel paßt.

Die ausgebreiteten Kenntnisse, die reifsten Erfahrungen eines General **Custine** sind es, die unsre Lage glüklich abändern können, indem solche Kenntnisse unser vormaliges Regierungswesen dahin reinigen können, daß es sich mit unsern auswärtigen Verbindlichkeiten, mit dem unvermeidlichen deutschen Flegma, mit unsern Besitzungen, Rechten und Quellen vereinbaren lasse. Wenn wir zum Model die monarchische Verfassung Frankreichs nähmen, die sich dieser Staat zum Anfange seiner Revolution gab, würden wir da nicht alle Vortheile finden, deren unser Zustand fähig ist? Herr General, Sie selbst haben in dieser Epoche das Präsidium bey der Nationalversammlung geführt. Sie kennen also die Gefahren und die Mittel dagegen; die Stadt Mainz kann also mit voller Zuversicht seine theuersten Angelegenheiten Ihren Händen übergeben, sie wird an Ihnen den weisesten Gesezgeber, den großmüthigsten Vater finden; Sie werden die Hindernisse, die sich unserem Glücke entgegen stellen, zu beseitigen wissen; Sie werden die ersten Grundsätze der französischen Revolution auf unsern kleinen Staat anwendbar machen können. Führen und rathen Sie uns, damit die Stadt Mainz von Ihrer Klugheit aufgeklärt, und von Ihrem Schutze unterstüzt, zu dem Zustande des Glückes und der Ruhe gelange, die Sie ihr versprochen haben.

In Erwartung also, daß Sie Sich zu dieser demüthigen Bitte des Handelsstandes herabzulassen geruhen wollen; so haben wir die Ehre einige vorläufige und allgemeine Grundsätze vorzulegen. Wir begehren

Erstens: daß eine Gesellschaft von Repräsentanten der Mainzer Nation gewählt, einzig aus den Gliedern

der Bürgerschaft und Vornehmen des Landes, die Handhaber der Souverainetät seyen, um das Gleichgewicht dem Fürsten zu halten, denn dieser muß in allen wichtigen Angelegenheiten von der Nation abhängen; er darf nicht willkührlich über das Vermögen des Bürgers und die Einkünfte des Staates schalten.

Zweitens: da die Mainzer am besten im Stande sind, ihre Bedürfnisse zu erkennen; so können Sie allein das Zutrauen ihrer Mitbürger verdienen. Es scheint uns billig, daß kein Auswärtiger je zu einer Stelle, Benefizium oder Würde gelangen könne — die wichtigsten Stellen selbst können nicht anders als durch die Wahl der Nation vergeben werden.

Drittens: daß endlich das Corps der Repräsentanten nicht ausarte; so scheint es uns durchaus nöthig, wenigstens nach Verlauf von zwey Jahren zu einer neuen Wahl zu schreiten.

Viertens: daß eine genaue Vertheilung der Abgaben die Gleichheit aller Bürger zum Grunde habe, und daß alle ehemal mit Unrecht erhaltene Privilegien der Geistlichkeit und des Adels aufhören.

Fünftens: daß die Neufranken Nation sich verwenden möge, durch Vermittelung und Macht ihres Ansehens, daß unsere so neue Konstitution zur Bestätigung in die Friedensartikel komme, damit wir so von Frankreich geschüzt, auch vom Kaiser und deutschen Reiche anerkannt, und niemal in Gefahr kommen, erschüttert zu werden.

Sehen Sie da die Hauptvorschläge, die wir Ihnen zur Grundlage einer neuen Konstitution vorzulegen es wagen. Wir erkennen zu sehr unsere Schwäche in politischen Angelegenheiten und Regierungsverfassungen, um uns nicht für diesmal damit zu beschränken, bis eine reifere Ueberlegung die Wahl aller Bürger bestimme. Anderer Seits wissen wir auch, daß eine so kleine Innung, wie die unsrige, zu wenig Gewicht in der allgemeinen Entscheidung geben könne,

und zu dieser haben alle Bewohner des Kurfürstenthums von Ihnen das Recht erhalten, beyzutreten. Bei der Uebergabe dieser Erklärung dürfen wir nicht bergen, daß sie nicht allgemeinen Beifall habe. Unsere Innung besteht aus 97 Gliedern, wovon 3 abwesend und 13 für die französische Konstitution gestimmt waren. Diese Erklärung ist demnach das Resultat von einer Mehrheit von 81 Gliedern. Möge doch der Himmel unsre Wünsche segnen, und Sie geneigt machen, unserem Begehren zu entsprechen. Wie süße muß es einem Herzen, wie das Ihrige ist, seyn, glücklich zu machen!

13.

Warnung.

Da bekanntlich die Stadt und ein ansehnlicher Theil des ehemaligen Kurfürstenthums Mainz jezt in den Händen der Franken ist, da nur die der fränkischen Nation ganz eigne Großmuth die bisher constituirten Gewalten einstweilen beibehalten hat; da endlich der Bürger General **Custine** es sämtlichen Regierungsräthen, Amtleuten u. s. w. ausdrüklich zur Pflicht gemacht hat, sich provisorisch beibehalten ꝛc. zu unterschreiben; so ist es in der That auffallend, wenn Beamte dieses Landes noch schwach genug sind, sich als kurfürstlich-mainzische Beamte zu unterzeichnen, gleich als ob es mehr Ehre wäre, einem flüchtigen Miethlinge, als einem souverainen Volke zu dienen! —

Diesesmal werden die Herren noch brüderlich gewarnet. Ist dieses umsonst; so wird man ihre Namen der öffentlichen Verachtung Preiß geben.

Noch ist zu bemerken, daß man den guten Mainzer Bürger und Landmann, durch allerlei aristokratische Mittel zu überreden gesucht hat, es wäre Wille des edlen **Custine**, Wille der erhabenen Frankennation, daß die Regierung ꝛc. ꝛc. völlig und **beständig** so fortdauern solle, wie sie bisher leider! bestanden ist. Die Proclamationen des genannten

Generals reden ganz anders. Nur so lange sollen die bisher constituirten Gewalten unterstüzt werden, bis das Volk sich freiwillig durch Mehrheit der Stimmen erklärt hat, ob es seine bisherige Fesseln ferner tragen, oder frei seyn und sich seine Obern selbst wählen will. Welche von beiden Partheien ein schwer gedrüktes Volk ergreifen werde, läßt sich sehr leicht vorhersehen. Und dann gute Nacht, Herr Amtmann! gute Nacht, Herr Amtsvogt et cætera. Waret ihr brav, dientet ihr uneigennüzig; so wird euch das Volk wieder wählen. Waret ihr aber ungerecht, verkauftet ihr die Gerechtigkeit an die Meistbietenden, sahet ihr die Person an, statt das Recht anzusehen, mit einem Worte, zeigtet ihr euch nicht als Schuz- sondern als Würgengel eurer Brüder — dann, o dann lernt erst fühlen, was Menschenelend ist; macht euch mit den Mitteln bekannt, es zu mindern, ehe ihr euch je wieder Hofnung macht, vom Volke, das ihr bis dahin verschmähtet, auch nur zu einem kleinen Dienste gewählt zu werden.

Mainz den 11. November 1792.
Im ersten Jahre der Republik.

G. W. Böhmer.

14.

Frankfurter Adventsfeier.

Ein Gegenstück zur Bartholomäusnacht und den sizilianischen Vespern.

Den 28. November foderte der preusische General **Kalkstein** die Reichsstadt Frankfurt zur Uebergabe auf, und begehrte die dortliegenden Truppen zu Kriegsgefangenen. Plözlich stürmten die Einwohner dieser Handelsstadt die Straßen auf und nieder: Es lebe der König von Preußen: hinaus mit den Franken! Die Truppen dieser Stadt behielten ihre ganze Kaltblütigkeit und antworteten verneinend dem

preusischen General und blieben ruhig bei dem Aufruhre des tobenden Volkes. Den Tag darauf erschien der wachende Magistrat, gab bewundernswürdige Befehle zur Ruhe, ließ die gedrükteste nach Freiheit seufzende Menschenklasse, in ihrer Straße einsperren, sah dem Toben des Volkes gemächlich zu, und stieg mit pathetischen Schritten die Straße auf und nieder. Plözlich erschien der nicht erwartete **Custine**, und weg war der Muth, weg der Herrscherton der Frankfurter. Mit der heitern Ruhe, die den Franken Bürger ziert, gieng der ehrwürdige General durch die ihn anstaunende Menschenklasse nach dem Römer hin, beruhigte hier ein kriechendes Volk, versprach ihnen, nie zuzugestehen, daß ihre Stadt belagert würde, und schnell brach der Niederträchtigste der Volksräthe in Lobsprüche gegen denjenigen aus, der einige Stunden vorher von ihnen verspieen wurde, der noch vor wenigen Wochen in Paris von ihnen verklagt worden war.

Nunmehr glaubte sich die dortige Garnison sicher, ohne auch nur von fernher daran zu denken, daß Preußens König und ein Landgraf, der schon längst zur Ehre der Menschheit aus ihrer Mitte verbannt zu werden, verdient hätte, vereint mit einem Magistrate, würdiger Nachfolger des Kardinals **Guise**, vereint mit einer Masse von Wechslern und Krämern, die Niederträchtigkeit und Ueberlistung zur Handlungssache umtauschen, vereint mit einem frei seyn wollenden Volke, das unter der Tyrannei einiger reicher Prasser seufzet — Verrätherei über sie brüteten.

Der 2. Dezember, als der erste Adventssonntag war zum Mordtage ausersehen. Früh um 8 Uhr sah man zwei Kolonnen Hessen sich jenseit des Mains ausdehnen. Alles lief auf die Wälle, um die ankommenden Truppen zu empfangen, als plözlich die Einwohner Frankfurts mit allen Arten von Mordinstrumenten bewafnet, heimtückisch über die Vertheidiger der Freiheit herfielen, mit mörderischen Schlägen sie hinwarfen, die Pferde an ihren Kanonen zerhaueten, die Räder am Wagen zertrümmerten, aus den Fenstern auf sie schossen, und so in einen Haufen von 2000 Franken Verzweiflung brachten. Verzweiflend wehrte sich

diese kleine Armee, vergebens suchten 12000 Hessen sie auseinander zu stäuben, als mit Hülfe der Frankfurter den Hessen die Thore sich öfneten. Noch ergaben sich die Franken nicht, noch wehrten sie sich längst der Straßen hin, bis sie endlich von Soldaten und Bürgern umringt, theils gefangen, theils die Schlachtopfer barbarischer Behandlungen wurden. Bald nachher rükten der König, sein Sohn und der Herzog von Braunschweig in die Stadt ein. Der erstere versuchte es nunmehr, sich auszudehnen; er rückte gegen Bockenheim vor, aber hier fand Friedrich Wilhelm keine Verräther, hier stand Custine und spottete seiner Macht. Vergebens war das Uebergewicht der Truppen, vergebens die preusische Taktik. Custine widerstand mit seinen Freien der Wuth der preusischen Söldner.

Viermal versuchte diese Majestät den Eingang, und viermal donnert ihm zürnend die fliehende Artillerie entgegen. Er sah sich in seiner Hofnung betrogen. Das Schlachtfeld sah er von dem Blute der Seinigen träufeln, zürnend stand er von seinem Vorhaben ab, und bedrohte mit seiner höchsten Ungnade Custine und dessen Streiter.

Auch am General Neuwinger suchte sich beim Wartthurm die Kavallerie zu reiben, aber der alte Krieger verstand keinen Spaß, auch hier mußten die schnaubenden Reuter mit ihren geduldigen Pferden zurükweichen, und Neuwinger stand.

Houchard, die Geißel der Despoten, narrte von früh 6 Uhr bis Abends 4 Uhr mit 2000 Mann das ganze Hohenlohische 12000 Mann starke Korps.

Erst Abends zog Custine, nachdem die vereinigten Armeen nach Frankfurt zurükgeschikt waren, mit seinen Truppen nach Höchst, schlief ungehindert ruhig, und gieng Tags darauf nach Mainz. Hier erwartet er nun, ob es dem Eroberer von Verdün, Longwy und Frankfurt gelüsten wird, eine Stadt anzugreifen, die ihm einen Empfang von Thionville anbietet.

Sonntag Abends um 4 Uhr hielt Friedrich Wilhelm seinen Einzug in Frankfurt. Um ihn her

strömte mit entblößtem Haupte ein Volk, das sich frei nennt. Mit Demuth winselte es an dem schäumenden Pferde ein fröhliches Vivat, auch staunte es mit tiefer Ehrfurcht die Majestät an, die mit einem Worte ihres Mundes den Erlöser in den Adelstand erhebet, mit einem andern Verderben über die Menschheit beschließt. Bei einer jeden ihrer Bewegungen erstarrten die Glieder dieses Völkleins, und noch stund es da, noch staunte es die glückliche Erde an, auf der sich die Maschine drehete. Nun kam der Rath, der seit einem Tage schlief, wieder in Bewegung. Vor ihm her zog eine Ehrenwache mit Zuckerhüten und Fahnen, dann demüthigten sie sich vor dem Manne, der so siegreich aus Frankreich zog — schäzten die Stunde glüklich, da er ihr Erretter wurde, und sie von Leuten befreite, die es wagten frei zu seyn, und gedrükten Mitmenschen Brüderschaft anzubiethen. —

Abends krochen die süßen Herren und Damen, die seit einem Monate ihr Spiel nicht treiben konnten, aus ihren Nestern hervor, und der Bürger stand ehrfurchtsvoll auf der Straße und vergnügte sich, den Morgen vorher eine Schandthat mehr begangen zu haben. — Frankfurter! diesen Tag werdet ihr, troz eurer feilen Zeitungen nicht aus den Jahrbüchern eurer Geschichte auslöschen. Buben auf der Straße werden euch anspeien, der Name Frankfurt wird der Nachwelt ein Abscheu seyn, der Franke ist verabscheuungswerth, der euch ansehen kann, ohne euch zu würgen. Euch und euren Namen zu vertilgen, sey der Schwur, den jeder freie Mann auf dem Vaterlandsaltar ablegen wird. Ich thue ihn freiwillig, und ich werde ihn halten!

Daniel Stamm

Aide de Camp des Generals.

15.

Daniel Stamms Erklärung in der Mainzer Nationalzeitung vom 8. Dec. 1792.

Meine Unterschrift ist mir eigen, und ich bin einzig verantwortlich für das, was ich unterzeichne. Mit Misvergnügen sehe ich daher, daß der Redakteur der Mainzer Nationalzeitung meinem Namen einen Charakter beigelegt hat, den ich nur dann gebrauchen darf, wenn ich auf Befehl meines Generals spreche. Daß ich nicht in seinem Namen sprach, beweißt meine Partikularmeinung über Friedrich Wilhelm, König von Preußen, die sicher jene des Generals nicht ist, dessen Grundsätze ihm nie erlauben werden, den König mit einem gewissen Landgrafen von Hessenkassel zu vermengen. Meine eingerükte Adventsfeier ist also von Daniel Stamm, dem Bürger; als solche werde ich sie behaupten; als Soldat gehorche ich blos den Befehlen meines Generals, der den Werth seines Feindes zu schätzen weiß.

Daniel Stamm.

16.

Schreiben des Kriegsministers Pache, vom 9. Dec. an den Präsidenten des Nationalkonvents.

Ich mache der Konvention die vom General Custine erhaltene Nachrichten Auszugsweise aus seinem Tagebuche bekannt.

Da sich dieser General nicht stark genug fühlte, Koblenz anzugreifen; so hatte er eine über das rechte Ufer des Rheins ausgedehnte Stellung genommen, um die Preußen zu nöthigen, sich dahin zu ziehen, sie in Rükficht seiner wahren Stärke zu täuschen, und die Arbeiten zu decken, welche er

zur Sicherheit der Mainzer Brückenschanze würde anlegen lassen.

Diese verschiedenen Zwecke zu erreichen, und sich Lebensmittel zu verschaffen, hatte er Frankfurt besetzen lassen, sich nach Homburg gezogen, Posten bis an die Lahn ausgestellt, und an diesem Flusse die Kantonirungsquartiere der Preußen und Hessen angegriffen.

Die Absichten **Custines** wurden erfüllt. Die Preussen und Hessen giengen über den Rhein, und es blieb nur ein österreichisches Korps an der Mosel, um diesen Fluß gegen **Bournonville** zu vertheidigen.

Der General **Custine** überzeugt, daß er nicht lange diese Täuschung über seine wahre Stärke würde unterhalten können, hatte sicherere und auf einander folgende Stellungen anlegen lassen, wovon er mir in seinen vorherigen Berichten Rechenschaft abgelegt hat. Sobald er den Feind so nah erblikte, daß er ihn angreifen konnte, nahm er eine von diesen Stellungen und vereitelte auf diese Art den Plan, welchen sie gemacht hatten, ihn am 23. Nov. zu überfallen.

Unterdessen nahmen die Preußen zu **Bergen** ihre Stellung, nachdem sie von Wesel neue Verstärkung an Mannschaft und Artillerie bekommen hatten, und durch diese Vereinigung mit den Oesterreichern und Hessen eine Armee von 51 tausend Mann ausmachten. **Custine** nahm seine Stellung zu Höchst; sein rechter Flügel nach Höchst hin, unterstüzt durch die Böschung eines Grabens, war von dem Niddaflusse begränzt; seine Fronte hatte zwei verschanzte Dörfer, Susenheim und Sulzbach vor sich, welche durch einen Verhau verbunden waren, dem ein Thal und ein durchfließender Bach zum Vorgraben dienten. Eine vortheilhaft gestellte Batterie bestrich die Oefnung, durch welche Sulzbach konnte angegriffen werden, ein Verhau endlich und nach dem linken Flügel hin sich ausdehnende Moräste, stießen an die Böschung des Grabens, welche die hinterste dieser Stellung sicherten. Die engen Pässe der Gebirge waren abgeschnitten und mit Truppen besezt. Der Vortrab stand im Gebirge bei Oberursel, und berührte Frankfurt. Vier Bataillons machten

die Besatzung davon aus, und zwölf Schuhe tiefen Wassers in den Gräben dieses Platzes schienen die Versicherung zu geben, daß er würde behauptet und die Feinde mit Vortheil angegriffen werden können, wenn sie versuchen sollten, ihn zu forciren.

Die Gegend wurde dem zu Folge rekognoscirt, und die Brücke über den Niddafluß abgeworfen. Am 2. December um 9 Uhr des Morgens wurde Custine benachrichtigt, daß Hohenlohe und die Preußen durch die Gebirge marschirt seyen, und daß drei Kolonnen sich nach Frankfurt hinwendeten.

Diese Nachricht erfüllte ihn mit Freude, und, um seinen Ausdruk beizubehalten, er glaubte an das Glük. Augenbliklich verließ Neuwinger seine Stellung bei Höchst. Er nahm 9000 Mann, um den Vortrab zu verstärken, in der Hofnung, daß Hohenlohe, durch Frankfurt aufgehalten, geschlagen werden könnte, ehe die preusische Armee nah genug käme, ihn zu unterstützen.

Er war schon nahe, als er erfuhr, daß der Kommandant von Frankfurt versäumt habe, Maasregeln der Vorsicht gegen die Einwohner zu nehmen. Diese hatten sich der Thore bemächtigt, und sie den Feinden geöfnet. Auf die unerwartete Nachricht sorgte Custine vor allem bis unter die Mauern vorzurücken, um den Rükzug der zwei Bataillons der Garnison zu begünstigen, welche noch nicht eingeschlossen waren. Dieser Rükzug wurde ungeachtet des Feuerns der Einwohner und der Feinde ausgeführt, und Custine faßte Posten, um den von Schedelinzky kommandirten Vortrab zu übernehmen, bei welchem er feuern hörte. Das dritte Bataillon der Vogesier bekam Befehl, das Dorf Bockenheim zu räumen, welches dieser Vortrab besezt hatte. Custine seiner Truppen gewiß, ließ 4 Grenadierbataillons und zehn Stük reutender Artillerie von neuem hinein marschiren, und vertheidigte überdies die Zugänge des Dorfes zur Linken mit zwei Feldstücken des 32. Regiments. Dieses muthvolle Benehmen that seine Wirkung. Die Feinde, durch diese Artillerie warm gehalten, gaben den Angriff des Dorfes auf, und indem sie links abmarschirten, versuchte ihre Kolonne zwischen Rödel-

heim und einem Moraste, begränzt von ausgetretenem Wasser gegen Westen zu, durchzubrechen; allein von hinten, von beiden Seiten und vorwärts genommen, wurde sie durch unsre Artillerie zusammengemäht, konnte sich nicht ausdehnen, und zog sich zurük. Die Truppen behielten ihren Posten, bis das zur Linken sich nähernde Feuer verkündete, daß der Vortrab von Houchard geführt, sich langsam zurükzog. Neuwinger hatte Befehl, mit 9000 Mann bis an den Frankfurter Wartthurm von der Mainzer Seite vorzurücken; und er hatte auch die Preußen durch seine Artillerie genöthigt, das flache Feld zu verlassen. Custine blieb in dieser Stellung bis auf den Abend, ohne angegriffen zu werden, alsdann begann er, einverstanden mit Neuwinger den Rükzug. Nachdem er zu seiner Rechten vor dem Dorfe Rödelheim und hinter den wellenförmigen Erhebungen des Bodens, welche natürliche Brustwehre bildeten, acht Kanonen und das erste und zweite Bataillon der Vogesier hatte Posten fassen lassen; nachdem er diese Einrichtungen getroffen hatte, ließ er die Plänker zurükziehen, welche sie maskirten.

Sobald sich die französischen Truppen in Bewegung gesetzt hatten, rükte eine preusische Kolonne in halben Bataillonen an, ohne sich irgend etwas zu versehen. Man ließ sie bis auf 400 Schritte nahe kommen, allein da sie alsdann von der Artillerie von hinten genommen wurde, warf sie sich in die Gärten des Dorfes zurük, woher sie eben ausmarschirt war.

Unsre Truppen stellten sich in Schlachtordnung, nachdem sie am Dorfe Rödelheim vorbeipassirt waren, und blieben da bis in die Nacht, in welcher sie in das Lager wieder zurükgiengen, das sie des Morgens, um den Preußen entgegen zu gehen, verlassen hatten. Die Preußen wichen bis Frankfurt zurük.

Am 3. nahm Custine seine zwote Stellung, welche er rekognoscirt und verschanzt hatte, und welche die Mainzer Brücke beschüzt. Er hat keine Feinde gesehen.

Der General Custine kann den Muth der Soldaten nicht genug erheben. 18000 Mann haben sich mit 38000

Mann nicht allein mit festem Muthe, sondern auch mit Fröhlichkeit eingelassen. Sie haben mit einer bewunderns-würdigen Standhaftigkeit die schlimme Witterung neun Nächte hindurch unter freiem Himmel ertragen.

Das dritte Bataillon der Vogesier hat die preussische Kavallerie durch sein Feuer zurükgetrieben. Die französische Artillerie hat mit derjenigen Richtigkeit gefeuert, welche sie vortheilhaft unterscheidet, während eine fürchterliche Kanonade in die Erde oder über die Truppen hinweg in die Aeste der Bäume schlug.

Der Verlust der Preußen war sehr beträchtlich. Wir haben nur einige Mann verlohren; ich mag gar nicht einmal sagen, ein wenig, sezt General **Custine** hinzu, denn man würde mich für einen Märchenerzäler halten, und doch sage ich nur die Wahrheit. Die Anführer der Feinde konnten nicht umhin, mitten im Gefechte über das Benehmen der Franzosen ihre Bewunderung zu bezeugen.

Der General **Biron**, der sich nach Mainz begab, in der Absicht, sich mit **Custine** zu besprechen, kam im Augenblicke des Gefechts an, und hat den General auf eine sehr nüzliche Art unterstüzt.

Houchard hat 12000 Mann, den ganzen Tag hindurch, allein mit 2000 Mann aufgehalten; er hat Gefangene gemacht, und nicht einen Mann verloren.

Ein Kriegsrath wird das Betragen des Generals **van Helden** untersuchen, der in Frankfurt kommandirte, und dessen Nachlässigkeit die Verrätherei der Einwohner begünstigt, und die Gefangennehmung der Hälfte der Besatzung verursacht zu haben scheint.

Pache.

Die beste Widerlegung dieses officiellen Berichts war — der Erfolg.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Winkopp, Peter Adolph, 1759-1813

Geschichte der französischen Eroberungen

Bd.: 1 (1794)

Frankfurt 1794

Gall.rev. 386-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10358062-0
VD18 80087027-001